19 S. 22

Novellen

aus

Frankreich und der Schweiz.

Von

Arnold Ruge.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Leipzig,
Verlagsbureau.
1848.

Inhalt.

	Seite
Das Abenteuer in Uri	1
Die Komödie in Wädenſchwyl am Zürichſee	75
Bilder aus Frankreich	113
Die Pariſerin	145
Virginie Belleval	23[illegible]

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Das Abenteuer in Uri,

ein Bild aus der Schweiz.

---

1. Die Nachtbuben in Zürich.

Wo bleibt der Junge, Juliette? Es iſt dunkel und brüllt ein fürchterlicher Föhn!

Ach, ich liebe den Föhn, Evariſte, er iſt die Poeſie des Sturmes! Wie er ſich von oben in die Bäume ſtürzt und die Häuſer donnernd erſchüttert! Jetzt möcht' ich am See ſein; es gäbe ein Bild vom Meer. Du weißt, Alter, daß ich noch immer das Meer nicht geſehen habe, Du biſt es mir auch dies Jahr ſchuldig geblieben! Ob wir nur morgen in die Berge kommen!

Der Föhn, der See, das Meer — wir ſchiffen uns gleich ein, nicht wahr?

Ja, ja! und fahren hinüber! Ich will New-York ſehn,

das Capitol zu Washington und die große Republik. Diese Züricher Republikaner sind nicht republikanisch!

In der That! — Aber ich bin besorgt um den Jungen. Sag' mir! Er wird doch nicht auf dem See sein? Er rudert gut, doch dieser Sturm würde jedes Schiffli umwerfen, das er faßte.

Nein, die Knaben sind mit ihrem Stutzer auf den Züriberg zum Schützenstand gegangen. Sieh, da kommt er. Aber ums Himmels willen, Eugene, wie siehst Du aus? Ganz blutig und mit zerrissenen Kleidern!

O die Schurken! — rannten mit dem Stutzer davon, als die Nachtbuben uns anfielen! da hab ich allein gefochten.

Waren es die Zöpfe aus Deiner Klasse, die Du mit Deinen Radikalen so tapfer geschlagen hast? fragte Juliette.

Die wären vor meiner Stimme davon gelaufen, rief Eugene in seinem Eifer. Ich schrie gleich: Radikale vor! und warf mit Steinen von dem ersten Chausseehaufen, den ich erreichte! aber ehe noch Hülfe kam, hatten sie mich hingeworfen und mir auf den Steinen die Kleider zerrissen. Darauf rückten die Ausreißer wieder heran — sie

ſchämten ſich — und ſchoſſen die Büchſe los. Das half; die Nachtbuben liefen alle davon.

Nachtbuben? Was iſt nun das wieder? fragte Juliette.

Es giebt eigentlich keine mehr, ſagte der Knabe; aber weil die Zöpfe bei Tage ſich nicht mucken dürfen, ſo gelebten ſie neulich, als der Doktor Steiger hier ankam und wir die Freudenfeuer auf den Bergen anbrannten, ſie wollten wieder Nachtbuben machen und uns auflauern. Es waren große Burſche, aber ſie kannten mich nicht, ſonſt hätten ſie mich wohl todtgeſchlagen, ſchon des Vaters wegen. Und Du, Mama, biſt auch ſchon bei den Jeſuiten (damit meinte er ſeine Gegenpartei in der Schule) bekannt, ſie ſagen, Du glaubteſt nicht an Chriſtus. Du hätteſt geſagt, er wär' ein Menſch geweſen.

Ich? — Evariſte, wie dumm ſie dichten!

Mama, ſoll ich ſie morgen dafür auf den Platz fordern? Wir werfen ſie alle in die Sihl.

Evariſte wurde jetzt ernſthaft und ſagte: Es iſt gut, Eugene, daß Du tapfer biſt; ihr habt aber geſiegt, und das iſt genug. Man braucht den Feind nicht zu vernichten, wenn er Frieden ſucht und ſich fügt. Geh hinaus, waſch

Dir das Blut ab und zieh Dich um! Dann wollen wir zu Nacht essen und morgen — der Föhn bringt klares Wetter — gehn wir mit Doktor Sprüngli und seiner Donna Verena in die Berge.

Hurrah! ich nehme meinen Alpstock mit, nicht wahr, Papa? und meine Pistole? nicht wahr, Mama? Du sollst das Echo hören!

Mit diesen Worten sprang er zur Thür' hinaus.

2. Vorübungen zur Reise.

Nach dem Stock fragt er mich!

Und nach der Pistole mich!

Ja, liebe Juliette, Du hast es dahin gebracht, daß die nächsten Freischaaren Dich zum Anführer wählen werden.

Und ich will erschossen sein, wenn ich nicht siege!

Hier hab' ich nichts dagegen, daß Du eifrig Partei ergreifst und dafür bekannt bist, Du kleiner Freischärler mit den Carbonariaugen; wenn wir dagegen nach den Urkantonen kommen, mußt Du politisch sein und Deine Partei verbergen.

O, ich fürchte mehr für die tragiſche Verena und für Sprüngli's pedantiſche Faren — er hat ſich ſchon einen Roſenkranz beſtellt — als für mich. Mir iſt die Sache ſehr ernſt, aber die dummen Menſchen ſind mir Humor! Komm; ich tanze noch eine Polka mit Dir, eh' wir zu Tiſche gehn und ſinge ſie uns dazu. Sie begann.

In dieſem Augenblicke traten die Reiſegefährten herein. Verena, ſpiel' doch die Polka, rief Sprüngli. Dann ergriff er die Hand der muntern Juliette; und ſie flogen mit vieler Grazie den Saal auf und ab, während Evariſte ſich zur Verena ans Fortepiano ſetzte und ſie bewunderte, daß ſie ſogar in die Polka Melancholie zu legen wiſſe.

Die beiden Tänzer machten unterdeß herrliche Wendungen, ſchmollten, verſöhnten ſich, ſangen walzend, promenirend, fliehend, verfolgend, ſoldatiſch auftretend und zephyriſch dahin fliegend in die Runde. Es war Juliette, die den Tanz hier eingebürgert und ihren Freund Sprüngli dazu geworben hatte. Schüler und Lehrerin entwickelten ihren ganzen Humor und ihre ganze Kunſt.

Brava Mama! rief der Knabe, der zurückkam.

Bravo Dottore! klatſchte Evariſte.

Der Alte freut ſich, daß er nicht zu tanzen braucht, bemerkte Juliette;

Und

Vieni, vien', mio core!

ſang zum Finale die ſchmachtende Verena.

Dann ſtemmte der kleine ſehnigte Tänzer, der gelehrte Sprüngli, damit er ja das Wort nicht verlöre, beide Arme auf den Tiſch und mitten in der Aufregung ſeines Innern, wo die heftige Polka noch Wellen ſchlug, begann er: Und ſo iſt denn der Augenblick da, meine Damen, meine Herren, wo wir uns ſagen dürfen, ſchnürt eure Bündel und ſalbt eure Füße, denn der blaue Himmel iſt nahe herbeigekommen. Ein ſchöner energiſcher Föhn bringt uns aus der lybiſchen Wüſte hoch über die Berge ein Stück ſeines Südens. Morgen werden die Alpen uns näher rücken und die höchſten Gipfel, klar im feuchten Blau, verſilbert ſchimmern. Erſt nach drei oder vier Tagen fällt dann dieſer feuchte blaue Kryſtall, unſer großes atmoſphariſches Fernglas, in Regengüſſen auf uns herab. Benutzen wir dieſe glücklichen Tage, um der ſchwarzen Mutter Gottes zu Einſiedeln und den weißen Heiligen im Hochgebirge von Un-

terwalden und Uri unſere Aufwartung zu machen. Wir ſehen bei Gelegenheit unſerer Wallfahrt — hier machte er eine paſſende Bewegung mit ſeinem Roſenkranz — freilich wohl den Auswurf der deutſch-franzöſiſchen Menſchheit, aber auch die Natur ſo ſchön, wie ſelten ein Reiſender.

Mit dieſen unſeligen Wallfahrern Eine Straße zu ziehn, das, mein verehrter Freund, iſt mir unmöglich; wählen wir einen menſchlicheren Weg! Aber ſtärken wir uns ſogleich zu den Mühſeligkeiten, die uns morgen erwarten, ſagte Evariſte und führte die Geſellſchaft zu Tiſche.

3. Der politiſche Mord.

Am andern Morgen früh erholte man ſich in Zug im Ochſen, wo die Damen vom Hauſe mit Verena und Juliette befreundet waren, von der ſchönen Promenade über den Albis. Der Ochſe iſt ein alterthümliches großes Gebäude, welches dem päbſtlichen Nuntius, als er in Zug reſidirte, zur Wohnung diente. Seine Zimmer, die Erker mit bunten Glasſcheiben, die Kapelle werden noch heute gezeigt. Eugene nahm Alles mit großer Aufmerkſamkeit

in Augenſchein und fragte den Papa: Alſo jetzt ſind wir ſchon mitten unter den Jeſuiten?

Der Kanton iſt katholiſch, mein Sohn, aber es ſind auch freie Männer darin. Herr Yten, den Du kennſt, iſt von hier, antwortete ihm Evariſte.

Als Evariſte und Eugene wieder in den Eßſaal zurückkamen, hatte die Geſellſchaft ſich vermehrt. An drei Tiſchen vertheilt waren Zuger Oppoſitionsmänner, Züricher Lehrer und Schüler, die auf den Rigi turnfahrteten und unſere Geſellſchaft, die über den Zuger See fahren wollte nach Immiſee und der Tellenkapelle, wo Geßler der Landvoigt erſchoſſen wurde.

Eugen hatte ſeine Lehrer begrüßt und ſich zu ſeinen Mitſchülern geſellt. Sie tranken miteinander ſauren Schweizerwein und einem unter ihnen fiel es ein, den Tell zu loben und ihm und Allen, die ihm nachſtrebten, ein Hoch zu bringen. Die Knaben jubelten über den guten Einfall und die Lehrer erläuterten Einiges aus der glorreichen Befreiungsgeſchichte, ja, ſie fügten ſogar hinzu, wie ganz anders die Urkantone jetzt dächten, ſie, die es mit Oeſterreich und der Reaktion hielten.

Neulich las ich in einem Buche, unterbrach Eugene den Lobredner Tells, der Tell wäre ein Meuchelmörder und Schiller hätte ihn zu sehr gelobt; ist das nur richtig, Herr Morf? Der Tell ist doch ein Held und hat Recht?

Herr Morf und alle Züricher Liberalen bewiesen, der Tell wäre ein Held und hätte Recht. Aber plötzlich veränderte sich die Scene und mit der Scene auch ihre Ansicht.

Der Postwagen von Luzern rollte vor. Der Conducteur stürzte ins Zimmer und als wenn er frisch von der Mordstätte käme, rief er ganz verstört in die Gesellschaft: der Leu ist erschossen, — in seinem Bette!

Das ist Einer! rief Juliette.

Wer ist der Tell, fiel Eugene ein, der es gethan hat?

Die Zuger Opposition erhob sich zornig an ihrem Tisch und schrie aus einem Munde: Das ist recht, nur immer zu!

Welch' ein Unglück für die liberale Partei! seufzte Herr Morf und die Züricher Lehrer, die von diesem Tellenschuß in der zweiten Auflage nichts wissen wollten.

Was? Wie? rief der bestürzte Conducteur, der in dem Zusammenfluß der verschiedensten Stimmen nur die mörderischen Ausrufe gehört hatte: Wer vertheidigt hier den

Leuenmord? Wer gehört hier zu dem ſchwarzen Mördervolk? Sie ſagten, das iſt Einer! fuhr er auf Juliette ein, wollen Sie hinziehn und noch mehr ermorden?

Aber, Herr Conducteur, rief die junge Wirthin, ſehn Sie denn nicht, daß Sie eine Dame vor ſich haben? Ihr Luzerner werdet doch nicht denken, daß die Engländerinnen und Franzöſinnen Euch die Hälſe brechen!

Ich will wiſſen, woher ſie es weiß, daß noch mehr ermordet werden ſollen. Ich will wiſſen, wer es thun ſoll, und auf wen es abgeſehn iſt. Hier in Zug wird noch Gerechtigkeit ſein! Was ſie geſagt hat, iſt kein Spaß, tobte der Luzerner Conducteur.

Ich habe nur gezählt, ſagte Juliette zornig; ich habe geſagt, das iſt Einer und das iſt wahr! Und wenn Ihr Euch alle miteinander umbringt in Luzern, ſo werd' ich einige Tauſend zählen, und keinen einzigen bedauern, Verräther, die ihr ſeid!

Juliette! beſchwichtigte Evariſte.

Eugene dagegen ergriff eifrig ihre Partei und rief: Aber die Mama hat Recht, Papa! Das iſt ein Tellenſchuß, er hat ihn richtig getroffen, und die Luzerner ſind alle mitein-

ander Jesuiten! Darauf wandte er sich rasch an seine Mitschüler und fragte mit lauter Stimme: Wer steht uns bei?

Alle die Knaben sprangen auf die Bänke und aus der Zuger Opposition erhob sich ein junger Mann und rief dem Conducteur zu:

Wir sind hier im Ochsen in Zug, merken Sie sich das, und nicht in Luzern. Wir denken was wir wollen, und die fremden Frauenzimmer dürfen sagen, was ihnen gut dünkt. Und jetzt scheeren Sie sich zu Ihren Packsäcken, damit Sie Ihre Zeit nicht versäumen.

Der Conducteur zog sich zurück, als eben die ganze junge Mannschaft Miene machte, auf ihn einzuhauen.

Der Wirth beschwichtigte ihn und führte ihn hinaus.

Der Zuger Sprecher war ein Student aus Oberegeri von dem alten Schlachtfeld bei Morgarten. Sein Zorn schien noch lange nicht beschwichtigt zu sein und er fuhr fort: Dieser Luzerner Letzkopf hat nie den Harmodius gesungen und der Tell existirt für die Blödsinnigen nicht. In seinen Kapellen beten sie Rosenkränze, keine Freiheitsgebete. Der Leuenmord ist ohne Zweifel ein politischer Mord!

Es erhob sich jetzt ein heftiger Streit, ob Tellenschüsse

in unſern Tagen noch zuläſſig wären; und das Weiſeſte in der Angelegenheit ſagte der Doctor Sprüngli, denn er bemerkte: Wenn Alle frei ſind, dürfen ſie Einen Eſel erſchießen, wenn aber Alle Eſel ſind, ſo iſt es abſurd nur Einen davon zu erſchießen und noch abſurder, ſie alle zu erſchießen, denn wo Diſteln wachſen, da wachſen auch wieder Eſel.

Diesmal, Juliette, biſt Du noch gut davon gekommen, ſagte Evariſte. Wir ſind aber hier noch unter Freunden. Anders iſt es tiefer in den Bergen.

Ich vertheidige die Mama mit meiner Piſtole, rief Eugene. Nicht wahr, ihr Schweizerbuben, ſie darf reden, was ſie will?

Die Knaben waren hingeriſſen von Eugenes und Juliettes kühnen Reden, ſie drängten ſich um ſie, drückten ihr die Hand, jubelten laut über ihren Sieg und begleiteten ſie im Triumph an das Schiffli.

4. Auf dem Zuger See.

Zwei Mädchen und ein Schiffmann — der Wirth nannte ihn Schennis und lobte ihn gegen Evariste — führten die Gesellschaft über den See.

Der waldige Bord des Sees, an dem edle Kastanien (Kästene) gedeihen, wechselt mit Weingeländen, die über das Wasser hinauswachsen und auf Pfählen ruhn. Vor den Reisenden stieg der Rigiberg mit seiner schroffsten Seite aus dem stillen Spiegel des klaren See's bis zum Gulm empor, eine schwindelnde Höhe, Baum über Baum, Felsen über Felsen, unzählige Ringe von Nagelfluh, eine mächtige Bergpinsel, der Durchschnitt eines aufgerichteten Landes. Der Rigi ist ein schöner Bergzug. In seltener Klarheit lagen heute seine lieblichen grünen Umrisse, das Kreuz auf seinem Gipfel erkannte man mit bloßen Augen. Links erhoben sich die Wände des tückischen Roßbergs. Er begrub 1806 das paradiesische Thal von Goldau unter seinen Trümmern, und noch alljährlich rutscht sein Geschiebe auf den Weg herab, der an seinem Fuß um den See nach Arth am Rigi führt. Rechts tauchten an dem flachen Luzerner Ufer freundliche

Dörfer und Kirchen auf. Dann wieder blickten ſie über die Bucht zur Linken in den fruchtbaren Wieſenkeſſel von Arth. Der Roßberg, der Rigi und die Schwyzer Haggen ſchützen ihn, wie ehemals das Thal von Goldau und noch mehr, gegen drei Winde. Wer den Rigi von hier beſteigt, erhebt ſich ſtufenweiſe aus der italieniſch beſonnten Thalregion zu der leichten milden Bergluft. Zuletzt bei Imiſee, wo man ſich rechts um einen Felſenvorſprung wendet, ruderten unſre Freunde in eine reizend einſame Bucht. — Die Männer hatten natürlich die Schweizerdamen abgelöſ't. — Ueber den rothen Felſen, die ihre glattgeſpülten Platten ins Waſſer hinausſchieben, zeigte ſich eine anmuthig abgeſchloſſene Waldwand.

Nur Einen Tag hier allein! ſeufzte Verena.

Wollen wir ſie ausſetzen? fragte Sprüngli. Ariadne auf Naxos, gewiß fändeſt Du einen Bachus, der Dich über meine Grauſamkeit tröſtete. Man trinkt hier überall Wein und Bier, warum ſollte ſich nicht Einer zum Retter meiner Ariadne begeiſtern?

Ich proteſtire! rief Evariſte; Verena empfindet ungeſtört die Natur, während wir Andern immer in die Politik

verſchlagen werden und nie unbefangen bleiben. Sie iſt ein gutes Element in unſerer Geſellſchaft. Gefährlich dagegen iſt Juliette, und ich ahne, wir ſparten uns viele Noth, wenn wir dieſe ausſetzten.

Ich eigne mich nicht dazu, verlaſſen zu werden, zürnte Juliette. Eher hätt' ich den Theſeus verlaſſen, dieſen langweiligen Menſchen, als abgewartet, bis er mich verließ.

5. Der Schiffmann.

Der Schiffer Schennis war ein ſtarker Mann. Schweigſam hatte er das Boot über den See geführt bis in die Bucht von Immiſee, und bei jedem Stoß ſeines kräftigen Armes flog es beflügelt auf den Fuß des Rigi zu. Eugene hatte mit angefaßt und ergötzte den Schiffmann ſehr durch ſeine Geſchicklichkeit, das Tempo zu halten. Eine Weile ruderte der Knabe ſogar für die jüngſte der zwei Jungfern allein; und als Evariſte Schennis verſicherte, die Geſellſchaft hätte keine Eile, ließ er es lächelnd geſchehen.

Hier am Ende der Fahrt entwickelte ſich nun ein Verhältniß zwiſchen Evariſte und dem Schiffmann Schennis.

Wo went Sie hin, min Herre? fragte ihn Schennis.

Noch über den Vierwaldſtädter See nach Flüelen in Uri, ſagte Evariſte.

Das iſt wit, aber es gaht, wenn i Sie führ', erwiderte der Schiffer.

Habt Ihr auch drüben in Küßnacht ein Schiff?

I trag' Ihne übers Land, was Sie hent, und führ' Sie übers Waſſer, wo Sie went, ſagte Schennis mit einer Entſchiedenheit, als wäre der Vertrag ſchon abgeſchloſſen.

Er flößt mir großes Vertrauen ein, Juliette. Ganz das Gegentheil von Dir, ſpricht er kein ungehöriges Wort. Dazu empfahl ihn Herr Boßhardt, als wir abfuhren. Wollen wir ihn mitnehmen? fragte Evariſte.

Juliette erwiderte raſch: Brauchſt Du mein Gegentheil dreimal? Iſt Verena's ſtilles Vernehmen der Natur und Deine ſichere Vernunft in menſchlichen Dingen nicht genug?

Du und Sprüngli, erwiderte Evariſte, Ihr ſeid ja auch Euer Zwei. Erſt jetzt mit Schennis haben wir die Mehrheit. Ich nehm' ihn auf in unſere Geſellſchaft. Er iſt ein praktiſches Talent. Gewiß hatte er ſchon in Zug den Plan, uns noch weiter zu fahren. Aber er ſchwieg bis

ſeine Zeit gekommen war. Erſt hier am Ufer, wo wir Niemand finden, und er uns Alles leiſten kann, ſpricht er eins, zwei Worte, und es iſt gethan.

Er hat es auch entdeckt, ſagte Juliette, daß Dich Schweigen beſſer unterhält, als Reden; und da war er ſo geſchickt, Dich gut zu unterhalten.

Aber als Gleicher und Freier, fuhr Evariſte ruhig fort, ſoll er mitgehen. Höchſtens daß er den Damen aus Artigkeit ihre Säckelchen abnimmt. So demokratiſch meinte es Evariſte mit dem Schiffmann.

Aber der ſchwarze Juger verſtand die Sache anders. Er nahm ein hölzernes Geſtell aus ſeinem Schiff, band die Saben der ganzen Geſellſchaft darauf und ſchwang ſie ſich leicht auf die Schulter. Evariſte's Einwendungen, Jeder hätte darauf gerechnet, das Seinige zu tragen, beachtete er nicht. Dann ſchlug er ſich Feuer, brannte ſeine Pfeife an und ſagte: I bin's g'wöhnt und Ihr bezahlt's! hier geht der Weg!

Damit führte er den Zug zur hohlen Gaſſe hinauf; Evariſte's Humanität war beſeitigt und man ſcherzte übe das Mißlingen ſeines Planes, den Engländern zum Tro

die ein unſinniges Träger- und Bedientenweſen hieher verpflanzt haben, eine Parthie von lauter Gleichen und Freien zu veranſtalten.

Bei alledem, flüſterte Juliette Sprüngli zu, verſtärkt dieſer ehrenfeſte Schiffmann, Meiſter Schennis von Zug, die Zopfparthei von Evariſte und Verena.

Nehmen wir gleich noch die beiden ſchwarzäugigen Jungfern mit, erwiderte Sprüngli eben ſo heimlich, ſo haben wir die Majorität wieder. Eugene iſt ja auch mit uns.

Nein, die helfen uns nichts! ſagte Juliette. Sie können ihnen ja nicht einmal die Cour machen, ſo natürlich ſind ſie. Warten Sie nur, laſſen Sie mich nur ſorgen, der Tag der Rache kommt — ſo oder ſo, ich ahnd' es. Aber darin haben Sie Recht. Wir müſſen einen wahrhaft indiſchen Schwarm von Dienern anwerben, um Evariſte ganz zu ſchlagen. Und ſie werden ſich finden!

6. „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen."

In dieſen Büſchen und Hecken werden wir nun verſchwinden, wie die Käfer im Graſe, klagte Verena, und alle die ſchönen, ſtolzen Berge, die wir in Albisbrunn von der Morgenſonne vergoldet vor uns ſahn, ſie ſind uns verborgen. Warum ſind wir nicht dort geblieben! Warum wollten wir das große Heiligthum dieſer Gebirgskuppeln mit unſern Füßen betreten und mit Händen greifen? Bei jedem Schritte vorwärts verloren wir eine Welt, erſt die heitere Jungfrau mit dem Silberhorn, ſie verſank hinter dem ſchwarzen Pilatus, darauf der ruhige Mönch mit ſeinem breiten Schneeſcheitel, und jetzt noch eine Stufe in's Thal! — ich zögre dieſen Schritt mir zu erinnern — ſo ſinkt auch die ſchwarze, duftgezeichnete edle Pyramide des Finſteraarhorns hinab hinter die Linie unſcheinbarer, formloſer Vorberge. Wir ſind den Alpen näher — nun ſind ſie uns entrückt. Mit Schmerz bin ich von ihrem Anblick auf der Albishöhe geſchieden; denn ich weiß es, ſie ſind zu groß, um nicht aus jener Ferne am mächtigſten zu wirken, wie ein Heros, den man vor ſich hat, ein

Menſch iſt, klein wie die andern, aber zu unſerer Bewunderung rieſengroß ſich erhebt, wenn wir den ganzen Gebirgszug ſeiner Thaten von Weitem überſehn.

Die Alpen und ihre Gletſcher werden in der wahren Nähe nichts verlieren, meine Freundin, tröſtete ſie Evariſte.

Im Gegentheil, fuhr Sprüngli drein, man verliert ſich leicht in ihnen und verſchwindet auf ewig in der erſten beſten Spalte, wenn man mit enthuſiaſtiſchen Augen an den Täuſchungen der Ferne hängt und nicht vor die Füße ſieht.

Halt! da iſt die hohle Gaſſe! rief Eugene, und plötzlich brannte er ſeine Piſtole los, daß die Damen erſchrocken zuſammenfuhren und das Echo prachtvoll an den Wellenwänden des Rigi hinrollte.

Der Knabe ſtand mitten im Hohlwege und deklamirte: „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen!“ Ich habe Kugeln mit, Mama, ſoll ich mal Probe ſchießen? Wenn dort einer von den Jeſuiten, die noch übrig ſind, von Küßnacht herauf käme — es ſoll mal einer der alte Baum ſein! Jetzt paß' auf, ob ich ihn treffe.

Als er getroffen hatte, klatſchte Juliette in die Hände

und rief aus: Wahrhaftig, wäre es der Siegwart oder der Blutbeni geweſen, den wir in Zürich geſehn haben, Du hätteſt ihm in ſein blaſſes blutdürſtiges Geſicht geſchoſſen! Da ſteckt die Kugel! Einen Kopf höher, als ich (ſie ſtellte ſich darunter), mehr mißt er nicht, und die Stelle, wo der Kopf eines rechten Mannes eigentlich ſitzen ſollte, die fehlt ihm.

Evariſte kam jetzt herbei, er hatte Eugene's und Juliette's Worte nicht vernommen; aber es entging ihm nicht, daß ein Frauenzimmer hinter der Hecke ſich erhob, die Hände über den Kopf zuſammenſchlug und eilig davontrollte.

Was will das Weib? fragte er Schennis.

Sie fürchtet ſich wohl, antwortete dieſer, weil die Kugel hart neben ihr in den Baum ſchlug.

Eugene! rief Evariſte. Haſt Du wohl geſehn, daß die Frau, welche dort durch die Hohle rennt, dicht neben dem Baume ſaß, in den Du geſchoſſen?

Nein, Papa!

Gieb mir Deinen Kugelbeutel in Verwahrung!

Der Knabe gehorchte widerſtrebend; dann nahm er Ju-

liette bei der Hand, lief mit ihr den Weg entlang voraus, und vertraute ihr in aller Eile: Er hätte doch noch ein paar recht blanke Kugeln, die nicht im Beutel gewesen wären, die sollte sie ihm aufheben, und wenn er sie brauchte, ihm wiedergeben.

Sie küßte den kleinen Probe-Tell und steckte die Kugeln ein mit den Worten: Wir haben wohl wieder eine Dummheit gemacht, Eugene, ich weiß nur noch nicht, was für eine.

Das werden wir bald sehen, sagte Eugene, wenn sie uns hier in Küßnacht nichts thun, so ist es gut.

Die Gesellschaft hatte die kurze Strecke, welche den Zuger von dem Vierwaldstädter See trennt, zurückgelegt. Unter Schennis Anführung schritten sie rasch auf den See los. Er sprach einige Worte mit den Schiffleuten, und sie waren auf dem wunderbarsten See der Alpenwelt eingeschifft.

Die Bänke waren bequem, ein Dächli schützte gegen die Sonne und Eugene schlug vor, ein Schifferlied zu singen.

Aber kaum hatten die Schiffer einige Ruderschläge ge-

than, ſo entſtand am Ufer ein Tumult. Die Leute rannten durcheinander. Das Weib aus der Tellshohle war darunter, eine große Figur, ein Geſicht mit ſcharfen intelligenten Zügen. Man ſah ſie drohen, hörte ſie ſchelten; und es gab offenbar eine zornige Menge, die ihr folgte. Dagegen ſah man auch ſehr deutlich einige Männer von Anſehen den Schwarm beſchwichtigen. Endlich rief einer von dieſen den Schiffern zu: Ihr ſöllet bei cho!

Wir went nüt! donnerte Schennis, wir hent ka Zit zu verliere!

Die Ruderer hielten inne zwiſchen den zwei Autoritäten. Da ſprang der Küßnachter in ein Schiffli und fuhr an Bord.

Er wandte ſich ſogleich an den Zuger und fragte, wer die Leute wären und woher ſie kämen.

Sie ſind Franzoſen und kommen mit mir von Zug, ſagte Schennis.

Der Burſche da und die kleine ſchwarze Dame, ſind ſie auch Franzoſen aus Frankreich und keine Schweizer aus der Waadt? fragte er weiter.

Aus Paris, ſagte Schennis, ſie ſprachen davon.

Ich dacht' es gleich, daß die Leute keine Schweizer wären. Die Martha Spöndli iſt nicht geſcheut! Sie iſt toll für die Hornmänner. Labet wohl und zürnet nüt! — So grüßte er freundlich und fuhr zurück.

Jetzt wußten Juliette und Eugene, welche Dummheit ſie gemacht hatten. Sie ſahen ſich einander an, lachten verſtohlen und verriethen es nicht, was ſie in der hohlen Gaſſe geredet, und die Martha Spöndli in ihrem Horneifer (Küßnacht iſt ſonſt ein liberaler Bezirk von Schwyz) ohne Zweifel wieder erzählt hatte.

Vergebens zerbrach ſich Evariſte den Kopf über den ſonderbaren Vorfall; vergebens fragte er Schennis um eine Erklärung.

Auch der wußte nichts Anderes zu ſagen, als: Sie ſind hier herum verſchüchtert durch die Freiſchaaren und den Leuenmord von geſtern Nacht. Darum halten dieſe Weiber Euch wohl für Waadtländer Freiſchärler.

Dabei unterbrach er aber zum erſten Mal ſeinen Ernſt und erhob über ſeinen eignen Einfall ein ſo ſchallendes Gelächter, daß die Leute am Ufer es hörten, und, als wäre es verabredet geweſen, mit einſtimmten. Der Schwarm

verlief ſich; Alle gingen ihrer Wege. Nur die Martha Spöndli blieb am Ufer ſtehen und drohte mit verdoppelter Wuth herüber.

Nun lachten auch die Schiffleute, die ohne Zweifel zu den Liberalen gehörten, laut auf und ſchrien ihr zu, ſie ſollte heimgehen und ſich hängen!

Fluchend rannte ſie davon, und verſchwand auf einem Fußſteige, der am Rigi hin nach Wäggis führt, dem Oertchen, wo die Reiſenden gewöhnlich den Berg hinaufſteigen. Sie mußte wohl vermuthen, unſere Geſellſchaft führe dahin. Wahrſcheinlich hatte ſie in ihrem Eifer den Schiffherrn gar nicht erſt gefragt, wohin ſeine Leute genommen wären.

7. Der Vierwaldſtädter See.

Der Pilatus ragte heiter in's Blaue. Seltſame Steintüpfelchen liegen auf ſeinem ſchroffen Gipfel; man ſagt, einer davon ſchwebte loſe im Gleichgewicht. Seine Kette verläuft ſich mit barocken Formen in's Luzerner Gebiet

hinein. Aber es lag ein Wolkenſaum wie ein Rieſenſchwert an ſeiner Seite.

Beſſer wär' es, ſagte Sprüngli, er ragte mit dem Haupte nicht ſo ſcharf in den blauen Himmel und ihm fehlte dieſer Wolkengurt, den wir bewundern. Denn die Wetterkundigen um den Vierwaldſtädter See ſagen:

Der Pilatus hat einen Hut,
Das Wetter wird gut:
Er hat einen Degen,
Es giebt Regen.

Und weißt Du, Eugene, daß Pilatus oder Pileatus und Hutberg oder Hütliberg (dieſer liegt bei Zürich) einerlei iſt?

Nein, Herr Profeſſor, das iſt aber hübſch! Nur wollt' ich denn, er wäre heute ein wirklicher Hütliberg, damit uns unſre Reiſe nicht mißlingt. Aber halt! da fällt mir ein Gedicht ein. Ich hab' es aus Deinem Buche gelernt, Mama. Du ſagteſt mir immer, es ginge auf dieſen See, und auch ein Ungewitter kommt darin vor. Ich will es Euch vortragen: gebt Acht!

Die Seefahrt.

Still fließt der See um stolze Bergesufer;
Vom jähen Pfad be rüßen hohe Rufer
Des Schiffes Lauf, die Felsenwände flieh'n
Durch Wolkenflor und Himmelsblau dahin.

Doch um des Berges schroffe Zinne streiten
Sich Wind und Wolken, die sich überbreiten.
Das Wetter stürmt sich an der Bergeswand;
Es zuckt, es rodelt und es ist entbrannt.

Nun murrt der Donner, ein unendlich Wogen,
Von Berg zu Berg in Widerhall gezogen,
Bis plötzlich von der Alpe weißem Dach
Dazwischen prallt ein greller Wetterschlag

Das Wasser zischt, das Schiff wogt, wie sie schäumet,
Die Welle, die zum Sturz sich überbäumet,
Und wieder hebt. — Du glücklicher Pilot!
Der Blitz vermied, die Welle führt Dein Boot!

Du weißt den Weg, und Dir ist es beschieden:
Du führst uns in des Hafens sichern Frieden
Aus Sturm und Nacht. Dein Arm ermüde nicht!
Der See wird still: vom Ufer blinkt das Licht!

Evariste, wie gefällt Dir das Gedicht? scherzte Juliette.

Jedem Narren gefällt seine Kappe, sagte Evariste ruhig; aber gebt Acht, daß es nicht heute an uns in Erfül-

lung gibt. Damals freilich, als ich es niederſchrieb, in dem Sturm der drei Tage, der ſo raſch hereinbrach und eben ſo raſch verflog, galt es einem andern Piloten, als einem armen Schiffer dieſes See's. Er hat ſeitdem manche Klippe glücklich umſchifft, nur gegen den Blitz, den eine große Arbeit der ganzen Atmoſphäre vorbereitet, hat er ſich nicht verſichert, im Gegentheil er lockt ihn leichtſinnig auf ſein Haupt hernieder.

Verena blieb mit ihren Gedanken bei der Natur. Noch iſt es ſchön und ſchöner bei dieſer Wendung in den offenen See, als heute den ganzen Tag, ſagte ſie. (Dieſer Punkt war ihr neu.) Schlöſſer von wunderbar kühnen Felſen ſteigen von allen Seiten aus dem See. Wir ſind ummauert: ein furchtbares Gefängniß, wenn ein plötzlicher Sturm uns hier überraſchte! Aber es iſt wahr, dieſe Nähe, die Gefangenſchaft zwiſchen den geſchloſſenen Gliedern ſolcher Felſenrieſen iſt größer, als die Freiheit der großen Ferne.

Man begreift, knüpfte Svariſte an ihre Bilder an, daß die Bewohner dieſer Naturſchlöſſer die kleinen Kunſtſchlöſſer ihrer Herren verachten und dann, daß ſie ſelbſt in

dieſer Natur gefangen bleiben konnten. Sie ſehen wenig von der Welt, ſelbſt auf dem Waſſer ſind ſie noch in der Enge, und die Vogelperſpective von den Bergen belehrt ſie nicht.

Nichts begreift man leichter, als was man ſchon weiß und vor ſich ſieht, ſpottete Sprüngli. Seit Kurzem iſt es mir aber ein Räthſel, was jenes Schiffli von Wäggis her — das Oertchen links dort hinter uns iſt Wäggis — zu ſolcher Eile treibt. Sieh mal, Eugene, offenbar ſetzt es uns nach: ſollte die verrückte Martha drin ſein? Du ſiehſt gut, Junge, ſieh mal nach, ſind Frauenzimmer darin?

Nein, gewiß nicht, antwortete Eugene, es ſind fünf Männer und alle rudern aus Leibeskräften. Sollen wir uns einholen laſſen? He, Schennis und ihr andern Schiffleute, die da von Wäggis wollen uns einholen und vorbeirudern; ſollen wir das dulden?

Schennis erwog die Sache, dann gab er das Urtheil ab: Eine Weile können wir uns wehren, Freund Eugene, zuletzt aber müſſen wir doch verlieren. Ihr Schiffli iſt viel leichter und ſie rudern alle fünf — lauter ſtarke Männer. Sieh einmal, wie ſie heranſchießen! doch wir wollen ſie

etwas ärgern. Alle ans Werk! Und nun entstand ein gewaltiger Ruderkampf.

Vergebens winkte ein wohlbeleibter Mann aus dem leichten Kahn mit seinem Tuche; man lachte und griff nur desto rüstiger in die Ruder. denn es schien, daß der Verfolger verzweifelte und kapituliren wollte.

Er hatte umsonst gewinkt. Erschöpft warf er sich auf die Bank zurück. Schon jubelten Schennis und seine Ruderer. Aber die vier Männer des feindlichen Schiffes, die in der Arbeit blieben, verloren nichts an dem Ermatteten. Sie jauchzten laut auf, und stießen mit wenigen gewaltigen Zügen ihr Boot neben das verfolgte.

Haltet, haltet nur einen Augenblick! rief der wohlbeleibte Mann, der sich jetzt wieder erholte und den Schweiß von der Stirn trocknete.

Man begrüßte sich, und Sprüngli, der zunächst saß, fragte den Fremden, was er wünschte, nun er sie geentert habe?

Ich entre sehr friedlich, antwortete der Reisende, und freue mich, daß Sie Deutsche sind.

Wir ſind Franzoſen und Schweizer, warf ſtolz Eugene dazwiſchen.

Thut nichts, mein Knabe, fuhr der Mann fort. Genug, daß wir uns verſtehn. Ich vermuthe, Sie wollen, wie ich, über den Gotthardt. Ich bin allein mit meinem Führer; nehmen Sie uns mit nach Flüelen, ſo können dieſe Schiffleute hier umkehren, und ich reiſe in angenehmer Geſellſchaft.

Recht gern, rief Evariſte und Sprüngli ſtimmte ihm bei, kommen Sie nur herüber!

Halt! fiel Juliette ein. Wir ſind hier zwei Parteien. Wenn Sie nicht zu der unſrigen treten, ſo proteſtiren wir.

Das thun wir, rief Eugene. Ja, das iſt wahr! corrigirte ſich Sprüngli.

So werden wir wohl die andere Partei ſein? fragte Verena gelaſſen Evariſte.

So ſcheint es, antwortete er. Nun bin ich neugierig, was der Fremde thut.

Es war von Partei die Rede, was ſollte ein Deutſcher dazu ſagen? Weder Royaliſt, noch Republikaner, weder kalt, noch warm, war er, wie die meiſten ſeiner Lands-

leute, ein Allerweltskerl. Aber er hätte auch keine Zeit gehabt zu antworten, wenn er gewußt hätte, was er sagen sollte. Denn

Schwarz oder roth? fuhr sein munterer Bursche dazwischen, — aber kein Zweifel, nach Ihren Augen, schöne Dame, sind sie schwarz!

Ja wir sind schwarz, kohlschwarz, das versteht sich, rief Eugene.

Kommen Sie, Herr Rußmann, das ist unsere Partei, die Partei der jungen Dame und [illegible] munteren Burschen mit der Tragonerpistole. Sind Sie nicht auch schwarz? fragte der Ouvrer und reichte ihm die Hand zum Uebersteigen.

Ja, schwarz bin ich, sagte Herr Rußmann, indem er seine Kleider besah; aber ist denn das eine Partei, meine Damen und Herren?

Und was für eine! Die Partei der Freiheit gegen die rothen Jesuiten! triumphirte der junge Mensch mit dem Freischarlerhut. Er hieß Stutz und hatte Herrn Rußmann bisher nicht nur geführt, sondern auch zum Guten unsers Boots bereitet, um sich und ihm Unterhaltung zu verschaffen. Stutz war ein Stutzer. Er machte sich gleich zum

Verehrer von Juliette, ohne daß er darum Verena vernachläſſigt hätte, zeigte der Einen ſeinen Hut mit den Kugelſpuren vom letzten Freiſchaarenzuge, und brachte der Andern einige ſchöne Blumen vom Rigi, die nicht Jeder zu finden wüßte.

Das iſt ein Allerweltsburſche, ſagte Herr Nußmann; er macht mit mir, was er will. Ich habe mich ganz außer Athem gerudert. Man rudert hier vorwärts, nicht, wie in Hamburg, rückwärts; ſonſt wäre ich es beſſer gewohnt geweſen.

Herr Nußmann hatte noch nicht geendet, als Schennis, der Schiffmann, auf die Bank ſtieg und ſeinen Stock mit einem Tuch daran hoch in die Luft hielt. Oben iſt Wind! zieht das Segel auf! Wir wollen den Zug mitnehmen und raſch hinübergehen, rief er den Leuten zu. Die Sache war bald eingeleitet; und Herr Nußmann wunderte ſich ſehr über dieſen ſeltſamen, ebenfalls in Hamburg unbekannten Wind, der mannshoch über dem Waſſer fortſtrich und das Schiff durch den unbewegten Spiegel des See's raſch fortführte.

Dies Schauſpiel dauerte indeß nicht lange. Etwas

weiter vom Ufer traf der Wind schon das Wasser, kräuselte es zuerst und bewegte es dann in raschen Wellen.

Die Fahrt gefiel der Gesellschaft, je rascher es ging, desto besser. Schennis aber beobachtete den Wind mit gespannter Aufmerksamkeit; und plötzlich, als noch kein Anderer die Ursache begriff, ließ er das Segel einziehen und vertheilte die Gesellschaft im Schiffe genau nach dem Gleichgewicht. Es war die höchste Zeit.

Mit reißender Schnelligkeit fuhr ein Wirbelwind über das Wasser, warf schäumende Wellen auf und brachte die ersten Tropfen des Gewitterregens.

Das Schiffli tanzte in wilden Sprüngen, wie eine Nußschale auf dem bewegten Wasserbecken.

Jeder hielt sich sorgfältig fest und die Damen äußerten ihre Besorgniß.

Der See ist hier nicht sehr breit, aber das Boot hatte kaum die Mitte erreicht. Es befand sich zwischen Gersau, der ehemaligen freien Republik am Schwyzer Ufer unter Rigischeidegg, und Beggenried, dem schönsten Aufenthalt am andern Ufer, wo man von Unterwalden nach Engelberg hinaufsteigt.

Der Schiffer beruhigte die Gesellschaft und besonders die Damen mit dem Trost, der Gewitterwind sei schon vorüber, ihm folge, wie sie sähen, ein tüchtiger ebner Regen und mit diesem würden sie ruhig in den Hafen von Weggenried hineinrudern.

Der Regen that seine beruhigende, aber auch seine beunruhigende Wirkung. Das Dächli schützte schlecht gegen seine Zudringlichkeit. Bald eröffnete er sich hier, bald dort eine Gasse, ergoß sich bald in den Nacken der erschreckten Damen, bald über die Füße der Männer und badete gründlich vor Allen Herrn Nußmann und den lustigen Stutz, die draußen vor dem Dächli umsonst hinter ihre Regenschirme flüchteten.

Das Schicksal hatte entschieden. Flüelen war heute nicht mehr zu erreichen, und man hörte mit Vergnügen den Doktor Sprünzli die Anmuth und Comforts von Weggenried rühren.

Der Sonnenwirth, ein reicher Weinhändler, hat für Sommergäste, die das Land suchen, ein elegantes Haus eingerichtet, nach italienischem Muster, aber schweizerisch reinlich und reich gehalten. Schöne Schweizerinnen pflegen

die Gäste. Die Lage des Hauses ist paradiesisch: die Aussicht von den Balkonen über den See und den Rigi, nach Brunnen hinauf und nach Wäggis hinunter, eine der mannigfaltigsten und schönsten, hier wo jeder Punkt mit neuen Blicken überrascht. So ungefähr lobte Sprüngli Beggenried, und es verdient sein Lob.

Man hatte kein Ohr für das prachtvolle Gewitter und das melodische Platschern der vollen Regenstrahlen, die sich dicht gedrängt ins Wasser ergossen, man hing an den schönen Verheißungen von Beggenried. Nur Eugene bemerkte, daß sie beinahe sein Gedicht erlebt hatten. Der Donner zwischen diesen Felsbergen sei darin ganz richtig beschrieben, es fehle nur noch, daß er einschlüge.

Als aber die Unbequemlichkeit sich in die Länge zog und der Hafen von Beggenried immer noch nicht erreicht wurde, wandte sich Juliette an Sprüngli und warf ihm den Regen vor, den er zwar vorher verkündigt hatte, aber erst nach drei oder vier sonnigen Tagen.

Sprüngli rechtfertigte sich nicht sehr zu ihrer Befriedigung. Diesen Gewitterregen, meinte er, habe er nicht

berechnen können, aber der Föhnregen, den er vorhergesagt werde gewiß eintreffen.

Den Abend verlebte die Gesellschaft in den Salons des Sonnenwirths unter Scherz und Tanz mit Bekannten von Zürich und Bern, die sie hier antrafen, und beim Glase vino d'Asti und Früchten aus der Lombardei, die von dort in Einem Tage hierher gelangen. Es war aber kein gewöhnlicher Salon der guten Gesellschaft.

8. Der Rothe.

Evariste hatte eine Neuerung durchgesetzt, die für das Schicksal der Gesellschaft nicht gleichgültig war.

Schennis bewährte sich als vortrefflichen Schiffmann und Führer, aber es war Evariste klar geworden, daß er entschieden zu den Rothen gehöre. Als Stutz und Eugene gestern im Schiffli mit großer Kühnheit die Schwarzen und die edle Partei der Kreischärler proklamirten, hatte er bemerkt, daß Schennis seine Pfeife ausgehen ließ, den Stutz wüthend ins Auge faßte und halblaut den Ausruf that: und der ist von Luzern, der Chaib!

Evariſte hegte aber die Idee, daß ſelbſt die Rothen durch die wahre Praxis der Freiheit zu gewinnen wären. Er wollte nun einmal die Probe auf ſeine demokratiſchen Plänemachen, verlangte daher gleich bei der Ankunft in der Vegenrieder Sonne, Schennis und Stutz ſollten als Freie und Gleiche an der Geſellſchaft Theil nehmen.

Stutz ſträubte ſich keinen Augenblick, und als es zum Tanze kam, war er einer der erſten auf dem Platze. Schennis dagegen zeigte ſich anfangs unzufrieden mit dem kecken Burſchen, der wild mit Juliette durch den Saal galoppirte. Dann ſteckte er langſam ſeine Pfeife ein, ſtrich ſich die Haare aus der Stirn und ſagte ſtolz, was der Burſche wagte, das könne er auch. Und als ein langſamer Dreher daran kam, führte er ihn ſehr gravitätiſch mit Verena an.

Bei Tiſche bekam er auf Evariſtes Anordnung den Ehrenplatz zwiſchen den zwei Damen; während die übrige Geſellſchaft ſich mit den neuen Bekanntſchaften und Stutz mit Eugene vertraut machte.

Dem Sonnenwirth und ſeinen Gäſten war dieſe Ordnung der Dinge allerdings neu. Die ſchweren Schuhe von Stutz und Schennis ſchienen auf den erſten Blick mehr für

die Alpenwege als für den getäfelten Salon eingerichtet; man unterſcheidet bei aller Demokratie in der Schweiz Herren und Diener. Aber der Schweizer iſt dennoch darüber hinweg. Jeder hat ſeinen Stolz und Jeder kennt ſein Recht. Der Sonnenwirth durfte nicht murren, und Schennis und Stutz waren ſehr bald mit ihrer neuen Lage vertraut, unterhielten ſich rechts und links und ließen ſichs wohl ſein.

Der Sonnenwirth in Veggenried hat die löbliche Gewohnheit, ſeine Gäſte reichlich und mit den ausgeſuchteſten Speiſen und Getränken zu bewirthen. Dieſer Umſtand und die aufmerkſame Pflege ſeiner Nachbarinnen machten auf Schennis einen ſehr vortheilhaften Eindruck. Er fand alle Weine gut und trank ſie abwechſelnd, wie ihm Juliette oder Verena einſchenkten, nur der lombardiſche Champagner, der Vino d'Asti [illegible] zu ſüß, den müßten die Damen trinken.

Cyariſte, der ihm gegenüber ſaß, brachte das Geſpräch auf die Politik der Urkantone und ſuchte ihm klar zu machen, daß die innere Schweiz eine unſchweizeriſche Richtung verfolge und den Fremden in die Hände arbeite, wenn

sie in ihrer Feindschaft gegen die großen Kantone und die Mehrheit der liberalen Schweiz fortführe.

Schennis verstand diese Frage sehr gut: aber er berief sich auf ihr Recht, auf die Unabhängigkeit und Souveränität der Lande. Sie wollten nicht klug gemacht sein, sie wollten frei sein, und über ihre ewige Freiheit vom Reich und von allen Herren in Europa hätten sie Brief und Siegel in der Staatskanzlei zu Altorf, Schwyz und Luzern. Er gab nicht zu, daß sich viel geändert hätte in der Welt; und wer sie in ihren Bergen unterjochen wolle, für den seien sie wenige immer noch genug.

Es ist klar, daß Ihr nichts Anderes wollt, als Eure Freiheit, sagte Evariste. Da habt Ihr Euch aber vor den Pfaffen und den reichen und großen Herren unter Euch eben so sehr zu hüten, als vor Kaiser und Königen und den großen Kantonen.

Es kommt darauf an, wie sie sind, erwiderte Schennis. Wer nicht unsern Willen thut, dem weisen wir seine Wege.

Leben sie mit Euch auf gleichem Fuß?

Nein, Herr, der Arme lebt schwer, der Gutsherr leicht.

Und Ihr wählt sie immer in die Obrigkeit?

Ja, Herr, von Alters her.

Seht, Schennis, Ihr titulirt mich Herr; und ich nenne Niemand Herr. Warum haben Eure Pfaffen Euch nicht gesagt, daß der freie Mann jedes freien Mannes Bruder ist, und daß Ihr hier in den freien Kantonen keine Herren braucht?

Das ist wahr, He . .; aber wie soll ich denn sagen? fragte er in seiner Verlegenheit Juliette.

Bruder Evariste oder Bürger oder **mon bourgeois**, oder **Monsieur Evariste**, antwortete sie lachend. Aber, Evariste, damit hättest Du doch anfangen sollen. Wie kannst Du eine Unterredung führen, ohne Dich vorzustellen, Deinen Namen zu nennen und die nöthigen Zusätze zu sagen? Herr Evariste und Herr Schennis stellt aber ebenso gut Alles in das richtige Verhältniß, als die Neuerungen mit Bruder oder Bürger.

Ja, fügte Schennis hinzu, man braucht nur den Namen zu nennen; so ist Alles in Ordnung.

Als Evariste bemerkte, daß die Aufmerksamkeit des ganzen Tisches sich auf das Gespräch gewandt hatte, glaubte er allgemein werden zu müssen, er fuhr also fort: Wir

sind hier lauter Schweizer und Freunde der Schweiz; möge die alte Freiheit Aller sich bewähren und keine Neuerung eindringen, die nicht Alle frei und gleich erhält. Sind wir hierüber einig mit einander, so trinken wir darauf!

Jeder legte sichs in seinem Sinne aus und stimmte ein. Nur Schennis hatte eine Erwiderung auf dem Herzen. Er nahm das Wort und sagte: Ich habe viele Fremde und Schweizer Männer gesprochen und gesehen, aber keinen, Herr Evariste, der wie Sie war und sprach, so frei. Wir sind hier zusammen in Wahrheit als Brüder, und wir sind es, weil Sie es so veranstaltet und eingesehen haben, daß es so am besten wäre. Ich sage, Sie verdienten ein Schweizer zu sein! Trinken wir auch darauf!

Eugene und Stutz waren gleich im Anfange der Rede auf den Balkon gegangen; und Eugene feuerte rasch seine Pistole zu des Vaters Gesundheit ab, während Stutz in den Saal rief: Drei Ehrenschüsse, meine Damen, die beiden anderen folgen sogleich!

Die lustigen Bursche! sagte Schennis, und es war deutlich zu sehen, wie gut er ihre prompte Unterstützung

ſeines Toaſtes aufnahm, ja, man konnte überzeugt ſein, daß er vollkommen verſöhnt mit dieſen Freiſchärlern und befriedigt durch ſeine letzten Erfahrungen vom Tiſche aufſtand.

9. Der arme Urner in Beggenried.

Am andern Morgen waren Evariſte und Sprüngli vor der Sonne aufgeſtanden, Stutz hatte ſie getroffen und ihnen die ſchönſten Spaziergänge am Berge gewieſen. Sie ergingen ſich in Geſprächen über die Gegend, ihre Bewohner und ihre politiſche Farbe. Stutz konnte überall die genaueſte Auskunft geben: In Unterwalden macht vielleicht Beggenried allein einige Oppoſition gegen die Pfaffen, die Grundherren und die dummen Bauern, die von ihnen ausgeſaugt werden und ſie dafür zu ihren Tyrannen wählen. In Uri dagegen iſt Niemand Oppoſition, oder wenn es ja Einer wäre, ſo wagte er ſein Leben, ſobald er es ſagte. Vornehmlich in religiöſen Dingen verſtehen ſie keinen Spaß. So redete Stutz.

Auf dem Rückwege, als ſie wieder an den See hinab-

ſtiegen, begegneten ſie den Frauen und Eugene von Schen nis geführt.

Herr Nußmann war nicht dabei. Er erholte ſich immer noch von ſeiner geſtrigen Anſtrengung beim Gutern. Auch war ihm der Regen, welcher ihn, ganz erhitzt wie er war, durchnäßt hatte, übel bekommen. Er brauchte die Nacht und einen guten Theil des Morgens, um ſich wieder in ein bequemes Gleichgewicht aller Funktionen hinein zu ruhen.

Stutz hatte die Gelegenheit ergriffen, ſich Sprüngli und Gvariſte zu empfehlen, und was ſie ſehr intereſſirte, war die Mittheilung, die er ihnen machte, daß die wohlhabenden Weggenrieder die Sitte der liberalen Kantone nachahmten und heute ein kleines Ehr- und Freiſchießen, woran Jeder Theil nehmen könnte, veranſtalteten.

Auch die Frauen und den Knaben freute dies ungemein, und ſie ſtudirten, wie ſie wohl mit zu Schuſſe kommen könnten. Denn es war nicht Sitte, daß Frauen und Knaben mit ſchoſſen.

Man beſchloß unterdeſſen, zu dem Schießen dazubleiben. Als ſie den Landungsplatz vor der „Sonne" erreichten,

fanden ſie das Schiffli bereit. Nach dem geſtrigen Plan, wollte man früh abfahren; und ein armer Urner mit einem zehnjährigen Mädchen ſtand am Waſſer, hielt ſeine Mütze in der Hand und bat die Frauen: Sie möchten ihm erlauben, daß er umſonſt mit überführe. Seine Muhme wäre hier geſtorben und er hätte dies Kind, welches ſie nachgelaſſen, holen müſſen. Nun fehlte ihm aber das Geld zum Ueberfahren und auch zum Dableiben. Er ſei auf's Reiſen nicht eingerichtet und lebe nur von Tag zu Tage.

Verena, nimm ſie mir nicht weg! rief Juliette. Es freut mich, daß ich Euch treffe, mein Freund. Gebt Acht! ich nehme Euch und das hübſche blonde Mädchen mit; und dafür haltet Ihrs mit uns (hier zeigte ſie auf ihre Partei, die wir kennen). Beim Schießen zahl' ich Euch drei Schüſſe in die Kreisſcheibe, die ſchießt Ihr für mich, da wir Weiber doch nicht ſelbſt mitſchießen dürfen.

Er ſchießt gut, ſagten die Umſtehenden, heißt auch der Gut von Uri.

Ich will dreimal gut zielen, verſprach der glückliche Urner. Freilich komm' ich nicht oft dazu, weil ich nicht fort kann, und wenn ich hinkönnt', wo die Ehr- und Frei-

ſchießen ſind, in die großen Kantone, hätt' ich kein Geld zum Einſatz.

Ich leih' Euch meine Büchſe, ſagte der Sonnenwirth. Es freute ihn, daß ſeine Gäſte dablieben. Darauf zog er Verena bei Seite und ſagte ihr einige Worte ins Ohr. Sie erröthete erſt, dann lachte ſie, und als ſie es der Juliette mitgetheilt hatte, brachen beide in eine große Heiterkeit aus, und ſprangen ſo raſch davon, daß der dicke Sonnenwirth ihnen kaum folgen konnte.

In einiger Entfernung drehten ſie ſich um, und Juliette rief Evariſte zu:

Wir machen eine Partbie für uns! zahle dem Gut von Uri für mich den Einſatz, Evariſte! Nach dem Schießen ſehen wir wir uns wieder!

Was mögen ſie nur vorhaben? fragte Evariſte. Und Dich laſſen ſie da, Eugene?

Ja, Papa, ich will das Schießen mit anſehen.

Vermuthlich, ſagte Sprüngli, läßt ſie der Sonnenwirth nach Buochs zu ſeiner Ruhme fahren. Der Ort liegt ſehr ſchön dort am Fuße des Buochſer Horns.

10. Das Ehr- und Freischießen.

Das Schießen begann.

Als das Signal mit drei Böllerschüssen gegeben war, zogen die Schützen auf ihren Stand. Der Urner mit der Büchse des Sonnenwirthes marschirte in Reih' und Glied. Stutz, Schennis, Sprüngli und Evariste hatten schon früher die Erlaubniß erhalten, diesen ausgezeichneten Stutzer zu benutzen; nur wollte Gut, der Urner, sich's nicht nehmen lassen, ihn zu tragen und für sie mit aufzuziehen.

Die Musik ging voraus, und führte einen artigen Zug schön gewachsener Unterwaldner, lauter lange wohlgebildete, scharfgeschnittene Köpfe, in die laubverzierte Schützenhütte.

Es wurde vortrefflich geschossen. Schennis und Evariste hatten mit aller Anstrengung nur bescheidene Preise erlangt, Sprüngli gefehlt. Stutz, unter den Fremden der Beste, war klüglich an die Kehrscheibe gegangen, wo man weniger einsetzt, weniger gewinnt und nicht nach den Kreisabtheilungen der ganzen Scheibe von den besseren Schützen überholt wird, sondern einen Gewinn davon trägt, so oft

man in den Mittelpunkt von zwei Zoll im Durchmesser, der eine Nummer heißt, hineintrifft.

Der Urner wollte zuletzt schießen. Er hatte Alles wohl beobachtet, den Wind, die Stärke der Ladung und die Erfolge der sichern Schützen. Mit ihnen unterhielt er sich eifrig über jeden Schuß.

Mehrmals bot ihm Evariste den Stutzer an; immer lehnte er ihn ab mit den Worten: noch nicht! und setzte seine Beobachtungen fort. Es fielen so viel gute Schüsse, daß er wenig Hoffnung behielt, besser zu treffen, obgleich man von ihm das Beste erwartete.

Zwölf Ringe waren auf der inneren Scheibe verzeichnet. In drei Schüssen, die Jeder thun durfte, also 36 der beste Schuß. Dreißig und zweiunddreißig waren erreicht.

Da trat ein junger Engländer mit seinem Burschen ein. Sie schienen von Stanz her zu Lande zu kommen. Der Lord war abenteuerlich gekleidet. Ueber langen weiten Sommerhosen und einer schwarzen Husarenjacke trug er eine grün verzierte Jagdblouse: dazu eine barettartige Mütze mit einem Gemsbart, wie die Tiroler.

Sein Burſche in einem ähnlichen Coſtüm unterſchied ſich durch den niedrigen Treſſenhut; und über ſeine Schulter hing die ſilberausgelegte Büchſe des Lords nebſt Kugelbeutel und allem Zubehör.

Der Lord war klein, ſchwarze Haare und ein kleiner ſchwarzer Backen- und Schnurrbart zeichneten ſein blühendes Geſicht nicht übel. Der Bediente war mehr Engländer, ſchlank, blond und von feinen Zügen. Seine Taille hätte man bewundern können. Den Ausdruck ſeines ſanften Geſichts entſtellte eine Narbe über die linke Backe.

Der Lord wünſcht drei Schüſſe in die Kreisſcheibe zu thun, ſagte der Burſche auf Engliſch. Und Sprüngli war ſo artig, dem Scheibenſekretär dies Anliegen in's Deutſche zu überſetzen.

Die Engländer haben manchmal Glück, bemerkte ein Unterwaldner, der zweiunddreißig geſchoſſen hatte; und ſo war es: er ſchoß dreiunddreißig, was ihn offenbar ſelbſt überraſchte.

Aber er bezwang ſeine Freude und: it is done! ſagte er lakoniſch, nahm ſeine Karte und ging gelaſſen hinaus.

Sein Burſche überreichte den Stutzer und die Geräthe dem Sonnenwirth, der ihn Mylord auf's Zimmer zu beſorgen verſprach, das elegante Gewehr bewunderte und dann den Schützen herumzeigte.

Auch Gut von Uri nahm es in die Hand, prüfte es eifrig und äußerte den Wunſch, er möchte wohl einmal einen Schuß damit thun.

Der Sonnenwirth verſprach es zu verantworten und Gut ſchickte ſich endlich zum Schuſſe an.

Alles war geſpannt.

Nie hab' ich eine ſo ſichere Hand geſehen, bemerkte der Sonnenwirth.

Der Engländer traf aus purem Zufall, ſo war ich lebe, raunte ihm ein alter Schütze zu. Er ſchoß, wie nach der Schwalbe, ſchwankte und ſuchte, und dann, wenn er's Ziel hatte, brannte er los. So trifft's, und ſo trifft's auch nicht.

Da! gebt Acht! Das war ein Schuß! Bilſe, ſo wahr ich lebe! rief der Sonnenwirth!

Das iſt aber auch ein Stutzer! ſagte Gut.

Iſt er gut? nun, das freut mich! jubelte der Sonnen-

wirth, als wär' er ſein Eigenthum geweſen. Schießt nur weiter, und wenn Ihr den Engländer auch abſchießet, es iſt einerlei!

Gut faßte nun einen gewaltigen Muth. Es war, als gelt' es die Ehre Uri's, die Ehre der ganzen Schweiz gegen den Engländer. Alles hing mit aufgeregter Erwartung an ſeinem Ziel; und zweimal erſcholl ein unbeſchreiblicher Jubel, als er zweimal mitten in's Centrum ſchoß.

An der Scheibe, wo der Zeiger ſitzt, kam eine Puppe hervor, welche die eidgenöſſiſche Fahne ſchwelte, ſich unaufhörlich vor dem Helden verneigte und den Jubel der Maſſe immer von neuem hervorrief.

Wo iſt die gute Dame, die mir den Einſatz bezahlt hat? Ich bring' ihr den erſten Preis, rief der glückliche Urner, und ſah wehmüthig auf die bunte Karte, die ihm der Schreiber überreichte.

Der Sonnenwirth winkte nach der Thür, die beiden Engländer erſchienen; und als der Lord grade vor Evariſte und Gut ſtand, lüftete er ſein Barett mit der einen Hand und zog mit der andern ſeinen Schnurrbart herunter.

Lange volle Haare fielen über ſeine Schulter: ſein Burſche brauchte nichts an ſeinem Coſtüm zu ändern. Man erkannte ſie alle beide, Alles wunderte ſich, daß man es nicht gleich gemerkt hatte, und die Schweizer riefen laut: Es ſind, by Gott, Wiber g'ſi!

Und ſind es noch! lachte der heitere Sonnenwirth. Der Streich iſt mal gelungen, und mein neuer Stutzer hat's gewonnen, gelt! Das iſt ein Stück!

Juliette rieb ſich vor Freuden die Hände und ſpottete die Männer aus: Auf ein Haar hätt' ich den erſten Preis gewonnen!

Sie haben ihn gewonnen, hier iſt er, ſagte Gut von Uri.

Nein, edler Freund, der Preis iſt Dein und der Einſatz dazu: und Du fährſt vergnügt mit uns nach Flüelen, nicht wahr, Du und Deine Nichte?

Gut küßte ihr bewegt die Hand, die Nichte desgleichen. So reich waren ſie noch nie geweſen.

Juliette hatte ihr Barett in der Hand, an das ſie den zweiten Preis geſteckt. Sie nahm ihn herunter, fragte nach dem Schützen, den ſie abgeſchoſſen, und überreichte

ihm die Karte mit den Worten: Hier iſt die Schwalbe, von der Sie dem Sonnenwirth ſagten. Es wäre Unrecht, wenn ich aus dem Scherz Ernſt machen und Sie aus Ihrem guten Recht durch mein blindes Glück verdrängen wollte.

Die Preisrichter erklärten die Schüſſe für gültig. Es ſei nicht verboten, daß Frauen mithielten. Der Unterwaldner gewönne alſo den zweiten und den dritten Preis, wenn Juliette ihm den ihrigen abträte.

Sie that es. Und ganz Beggenried kam in die angenehmſte Aufregung über die Streiche des Sonnenwirths und die luſtigen Weiber von Zürich.

Eugene konnte ſich nicht zufrieden geben über die hübſche Mama: Evariſte nahm den entlarvten Lord, gab ihm den Arm und führte ihn zur Toilette in die „Sonne.“ Sprüngli näherte ſich mit vielen Verbeugungen dem Miſter Verena, faßte ihn um die Taille und ſagte ihm in's Ohr: und dieſe konnte ich verkennen? vergieb es mir, Verena!

Sie hielt ihm den Mund zu und zog ihn dem erſten Paare nach.

Evariſte, das hätteſt Du uns nicht zugetraut! geſteh' es nur! triumphirte Juliette.

Doch! Du kleiner Demagog, antwortete er, ich bin immer in Angſt, was für einen Volksauflauf Du anſtifteſt, daß es Dir aber überall gelingt, daran zweifle ich ſeit geſtern nicht mehr.

Herr Rußmann hatte eben ausgeſchlafen und hörte über Tiſch mit vielem Vergnügen die glücklichen Ereigniſſe, die er nicht beſſer hätte träumen können.

11. Die Fahrt nach Flüelen.

Die Bewohner von Beggenried hatten das Schiffli unſerer Geſellſchaft aufgeſucht und es mit Flaggen und Bändern geziert. Die beſten Ruderer ſtritten ſich um die Ehre, es überzuführen; unter Böllerſchüſſen, die dem ſiegreichen Urner oder auch den liebenswürdigen Damen gelten konnten, denn beide waren gleich populär, fuhren ſie ab; und Eugene antwortete mit der Piſtole ſo lange, bis er ſein letztes Pulverkorn verſchoſſen hatte.

Das Schiff war ſtark beſetzt und Juliette hatte ihren

Plan, ein wahrhaft indiſches Gefolge anzuwerben, ohne Mühe erreicht; Gvariſte aber auch den ſeinigen, daß Alle, und ſogar der arme Gut von Uri, in gleiche Reiſegefährten verwandelt waren.

Der wildeſte und intereſſanteſte Theil des Sees beginnt erſt bei ſeiner Wendung von Brunnen nach Flüelen. Die Urner Berge rechts und die Schwyzer Alpen links bilden die ſchroffſten, unzugänglichſten Ufer, die man ſich denken kann; die Weide der Sennen iſt den Blicken entzogen, die Felſen des Aren tauchen abenteuerlich aus dem Waſſer empor und ſtellen den großen Moment einer furchtbaren Erdrevolution auf's Anſchaulichſte dar. Seine Schichten ſind wellenartig zuſammengekeilt, hinundwieder ſcheinen es verſteinerte Waſſerwirbel zu ſein; der Sturz dieſer ungeheuren Maſſen hat ganze Felſenberge wie einen Teig geknetet. Man nahert ſich der hohen ſcharfen Pyramide des Briſtenſtocks, der unter dem Gotthardt liegt, und erblickt von der linken Seeſeite hoch über dem andern Ufer die Gletſcher des Urirothſtocks in einer ſchwindelnden Höhe.

Hinter dem Aren bei der Tellenplatte, wo eine Kapelle mit geſchmackloſer Malerei alle moglichen Scenen aus der

Tellsſage darſtellt, landete die Geſellſchaft. In ihr hatte ſich die gute Laune bis zum Uebermuth geſteigert; der Doctor Sprüngli zog ſeinen Roſenkranz hervor, hing ihn um, ſtellte ſich vor ein Heiligenbild und ſang der Verſammlung eine lateiniſche Meſſe.

Die Einen knieten katholiſch gläubig, die Andern gingen willig, Evariſte ſehr unwillig auf den Scherz ein. Ort und Umgebung ſprachen zu gebieteriſch; Evariſte konnte nur durch Blicke proteſtiren; und Sprüngli benutzte die Melodie der Meſſe, um ihm für ſeine Sprödigkeit in einer humoriſtiſchen Litanei den Text zu leſen. Er war Meiſter der lateiniſchen Witzwendungen, und während Schennis, Gut von Uri und die Weggenrieder Schiffer ſich ernſtlich an ſeinem Geſange erbauten, brachte er es dahin, daß Evariſte mit der größten Mühe ſich ernſt erhielt und ihn endlich im Litaneiton, als antwortete er auf den Vorgeſang, bat, er möge dem gefährlichen Scherz ein Ziel ſetzen.

Eugene war im Begriff, ſeinen Freund Stutz über den Inhalt der Meſſe aufzuklären, als Evariſte ihm lateiniſch einſchärfte, ja nichts zu ſagen.

Schennis und Gut bemerkten beim Abfahren, ſie hätten es doch gleich gedacht, daß der joviale Sprüngli ein geiſtlicher Herr wäre.

Juliette aber freute ſich, daß ſie nun doch gewiß von Sprüngli im Uebermuth und in der Unbeſonnenheit übertroffen wäre. Sie hätte es übrigens gleich vermuthet.

Und dieſer gottloſe Spötter, ſagte Evariſte in ſeiner Freude über den glücklichen Ausgang des Auftritts, iſt ein Erzieher der Jugend! Welche Zeiten, welche Sitten!

Papa, der gute Renard in Tours, glaubt ja auch nicht an die Faren und muß ſie doch mitmachen, weil das Volk ſie haben will, erinnerte Eugene.

Und das Volk will ſie haben, ſagte Sprüngli zu Eugene, weil die guten Renards ſie ihm erfunden haben. Sie ſagen: **mundus vult decipi, ergo decipiatur**, und müßten doch eigentlich ſagen: **mundus decipitur, ergo vult decipi.**

Dies Geſpräch ging natürlich hinter dem Rücken der übrigen Geſellſchaft vor ſich. Die Damen und Herr Nußmann ſaßen dazwiſchen.

Herr Nußmann, der ebenfalls kein Latein verſtand,

hatte den ganzen Auftritt ſehr betroffen mit angeſehen. Er war Proteſtant und faßte eine gewiſſe Verachtung gegen Sprüngli, der ihm nun wirklich wie ein Pfaffe vorkam; und ein Anflug von Bedauern war in ſeinen Mienen zu entdecken, als die ſonſt ſo geſcheidten Damen vor den häßlichen Bildern hinknieten.

Ich wußte nicht, daß Sie katholiſch wären, ſagte er zu ihnen, als ſie weiter fuhren.

Hier iſt Alles katholiſch, antwortete Juliette.

Man ſah deutlich, wie der Urner und Schennis ſich darüber freuten, daß Rußmann alſo der einzige Ketzer im Schiff wäre.

12. Flüelen

Sie waren jetzt in Flüelen und ſtiegen ans Land. Das Dampfboot von Luzern lag noch an der Brücke, die Wagen, welche ſeine Paſſagiere über den Gotthardt führten, ſetzten ſich in dieſem Augenblick in Bewegung. Eugene war hingelaufen, um ſie abfahren zu ſehn. Der Kapitän des Dampfbootes ſtand auf dem Platz, und als er die Damen

und darauf Eugene ins Auge gefaßt, ſagte er zu dem Knaben: Nun, kommt Ihr endlich? Ihr geht wohl nach Altorf zu Fuß, denn Ihr ſollt ja Fußreiſende ſein.

Ja, wir gehn zu Fuß, ſagte Eugene, ſo gefällt es uns.

Aber es wunderte ihn, wie der Kapitän von ihnen wüßte; hatte er ſie doch nirgends geſehn!

Der Mann hat irgendwo von uns gehört, ſagte Sprünglí.

Darauf gruppirte man ſich und ging auf Altorf zu. Das liegt eine halbe Stunde vom See in der Breite des Reußthales.

Verſchiedene Intereſſen führten die Geſellſchaft auseinander. Stutz und Gut mit ſeinem Kinde blieben bei den Damen. Eugene und Evariſte ſuchten Steine und Pflanzen. Sprünglí unterhielt ſich mit Schennis über die Klöſter in Uri und Unterwalden, über die beſten Alpen in der Gegend und wer das meiſte Vieh darauf hätte. Rußmann hörte ihnen zu.

Um ſich nicht zu verlieren, hatte man „die drei Schweizer" in Altorf zum Sammelplatz beſtimmt.

13. „Sie müſſen kommen."

In Altorf auf dem Markt ſteht ein viereckiger Thurm mit den gewöhnlichen rohen Malereien aus der Tellſage. Daneben ſind mehrere Gaſthäuſer, auch das zu den drei Tellen oder Schweizern.

Es war Sonntag, die Kirche vorüber, der ſchöne Sommerabend hatte eine Menge Leute auf den Platz gelockt, die ſich, in Gruppen geſondert, eifrig unterhielten.

In einer der Gruppen ging es ziemlich lebhaft zu. Angeſehene Männer, wie es ſchien, machten einem armen Weibe bittre Vorwürfe: ſie würden von ihr gefoppt. Seit geſtern Abend warte man vergebens auf die Mörderbande, die ſie angekündigt, und ſie hätte ſich ſelbſt überzeugt, daß alle Wagen, die über den Gotthardt gefahren, nichts Aehnliches gebracht, wie die von ihr beſchriebenen Perſonen.

Wir errathen ſogleich, daß Martha Spöndli das Weib in dieſer Gruppe und die achtbaren Männer Magiſtrate der Stadt Altorf und des Kantons Uri waren. Sie hatte in Waggis dem Kapitän des Dampfſchiffes entdeckt, daß ſie die

Leuenmörder in der Tellengaſſe belauſcht habe, als ſie ſich dort eingeübt, auf Mannshöhe zu treffen und ſich gelobt hätten, den Siegwart Müller in ſein blaſſes Geſicht zu ſchießen. Sie erklärte weiter dem Kapitän, da die Geſellſchaft der Mörder nach Flüelen zu Schiff gegangen ſei, daß er ſie umſonſt überführen müſſe, damit ſie in Altorf die Anzeige ihrer Entdeckung machen und ſpäter in Schwyz die Leute von Küßnacht, die zu den äußern liberalen Bezirken von Schwyz gehören und, wie ſie ſagte, es mit den Mördern hielten, verklagen könnte.

Der Kapitän machte zwar ein ungläubiges Geſicht, allein er durfte es nicht wagen, ſich ihrem Verlangen zu widerſetzen. Nur gebot er ihr Stillſchweigen auf dem Schiff und verlangte, daß die Altorfer Behörden ihre Ueberfahrt und Rückfahrt bezahlen ſollten, was er ihr auf einer Karte bemerkte.

So hatte ſie Mittel gefunden, dem Schiffli unſrer Geſellſchaft zuvorzukommen, noch vor dem Gewitter nach Altorf zu gelangen, ihren Verdacht dem Landammann mitzutheilen und Maßregeln gegen die angeblichen Mörder hervorzurufen.

Mit der Urner Justiz ist nicht zu scherzen, besonders in so delikaten Fragen, wie hier eine vorlag. Der arme Schneider aus Mannheim, den man wegen gottloser Reden öffentlich geißelte, muß uns für das Schicksal unserer unvorsichtigen und ketzerischen Freunde ernstlich besorgt machen.

Allerdings hatte die Martha Spöndli den Herren von Uri bereits einige Zweifel über ihre Zuverlässigkeit erregt, denn es war noch immer Niemand erschienen, und als sie hin und her fragten, erfuhren sie, es sei von einem Knaben und einer Dame die Rede.

Männer; keine Männer? schrie die Martha, Männer waren genug dabei, eine ganze Schaar und alle in grauen Freischärlerhüten. Und sie müssen kommen! pochte sie.

In diesem Augenblick erschien Sprüngli, Nußmann und Schennis auf dem Markt. Gut von Uri, der hier Bescheid wußte, hatte die Damen und Stutz auf einem näheren Seitenwege schon vor einigen Minuten ins Hotel geführt. Sie standen am Fenster, als die drei Reisenden auf den Markt traten und eben in das Bereich der Martha Spöndli hineinschritten.

Sie erhob ein großes Geſchrei: Da ſind die Mörder, da ſind ſie! Alles Volk lief zuſammen und ſie ſtürzte gleich auf Schennis los, der ſie im Schiff bei Küßnacht ausgelacht hatte, ergriff ihn ſelbſt beim Arm, ſchleuderte ſeine Pfeife auf den Boden und ließ Rußmann und Sprüngli verhaften.

Um Gotteswillen, was iſt das? ſchrie Verena. Sie ergreifen Sprüngli!

Und auch die andern beiden, ſagte raſch Juliette. Sehen Sie, Stutz! Was iſt zu thun? Da iſt wahrhaftig die verrückte Martha!

Ich muß hunter, rief Gut von Uri. Ich muß den Herrn Sprüngli rechtfertigen. Babeli, bleib bei den Frauen, bis ich wiederkomm!

Stutz, der die Rohheit ſeiner politiſchen Gegner kannte, und von Eugene die Geſchichte aus der hohlen Gaſſe erfahren hatte, war raſch entſchloſſen.

Kommen Sie' ſagte er leiſe zu den Damen. Babeli, komm! Ich kenne hier die Gelegenheit und will Sie vor Beſchimpfung durch den fanatiſchen Pöbel ſichern. Sie müſſen ſich für den Augenblick verſtecken!

Unſre Heldinnen waren blaß vor Schrecken und in der äußerſten Unruhe um die Ihrigen, die ja in den Händen dieſes rohen Volkes waren oder nothwendig noch hineingerathen mußten.

Aber Stutz ließ ihnen keine Zeit zur Beſinnung und zog die Frauen und das Kind raſch mit ſich fort über den Gang in den Hof und von dort auf die Gotthardtſtraße, die zwiſchen Mauern hinläuft und bei einer einſamen Kapelle vorbeiführt.

Hier ließ er ſie eintreten und ſagte zu dem Kinde gewendet: Betet unterdeſſen! Dann raunte er Julietten zu: Ich will zurück und den Unſrigen beiſtehen. Seien Sie unbeſorgt, ich bringe bald gute Nachricht!

Auf dem Markt war unterdeß ein großer Tumult ausgebrochen. Das Volk ſchrie über Leutemörder, Freiſchärler und Gottesleugner: und die Magiſtrate konnten die Verhafteten kaum vor der unmittelbaren Volksjuſtiz mit der Verſicherung retten: es ſollte Alles ſtreng unterſucht und beſtraft werden. Die Martha Spöndli feierte einen glänzenden Triumph. Hier wußte man ihren Eifer gebührend

zu schätzen, hier theilte man ihre Ansichten und war bereit, die Gottlosen, wie sie es verdienten, zu bestrafen.

Aber weder der freche Bursche, noch das blutdürstige Frauenzimmer, von dem sie gesagt hatte, kamen zum Vorschein. Dagegen stürzte Gut von Uri herbei und sagte zu den Herren: Ihr kennt mich, ich bin der Gut, und Ihr wißt, Ihr Herren, daß ich ein armer Mann bin, aber gottesfürchtig und ein Schütz im Kanton ...

Schweigt still, fuhr ihn Einer an, Ihr faselt!

Nein, bei Gott, ich faſele nicht! Das ist ein geistlicher Herr — hier wies er auf Sprüngli — der uns die Messe gelesen hat in der Tellenkapelle; und er ist nicht würdig, daß man ihm solche Schand' anthut, wie Ihr wollt.

Das ist wahr, sagte Schennis; ich, Schennis, Schiffmann von Zug, sag' es Euch, Sprüngli ist sein Name.

Dann ist dieser hier der Freischärler, schrie Martha in der Besorgniß, ihre Opfer noch einmal zu verlieren, und wies auf Nußmann.

Was soll ich sein? fragte Nußmann, der mit gebundenen Händen dastand und den ganzen tollen Handel nicht be-

griff. Ich heiße Nußmann und bin Zuckersieder in Hamburg. Mein Portefeuille steckt hier links in der Brusttasche, er wies in Ermangelung der Hände mit den Augen darauf hin.

Der Landammann langte es hervor und las zu seinem Erstaunen die Bestätigung in dem Passe der freien Stadt Hamburg.

Das Weib ist verrückt, sagte Schennis ruhig. Ich bin roth, wie Einer, aber ich rathe keinem Menschen, die Reisenden und ihre Führer anzufallen. Die Fremden haben uns den Leu nicht umgebracht, sondern die Schwarzen. Sie ist verrückt.

Sagst Du schon wieder, ich wäre verrückt, Du Gottesleugner? fuhr sie Schennis an. Ich will Dir zeigen, wer verrückt ist!

Ja, liebe Freund' und Eidgenossen, fuhr Gut von Uri fort, das Weib ist gewiß verrückt. Ich will Euch erzählen, was diese gottesfurchtigen Leute Gutes an mir und meiner Nichte gethan, und Ihr werdet selbst sagen, daß sie verrückt ist, wenn sie solche Leute als Mörder verklagt. Er trug nun die ganze Begebenheit von diesem Morgen vor und endigte mit der Scene in der Zellenkapelle.

Die Wirkung seiner Rede, die bei ihm von Herzen kam, war unbeschreiblich. Die guten Urner bereuten ihr Unrecht, alle entblößten die Häupter, als er selbst es that und zum Beweise der Wahrheit seiner Geschichte den seidenen Beutel mit hundert Gulden, den er beim Schießen gewonnen hatte, hervorzog.

Wo ist diese liebenswürdige Frau und ihre Begleiterin? Wo ist der lustige Knabe und sein Vater? fragte der Würdenträger von Altorf, der sich ebenfalls umgestimmt fühlte.

In diesem Augenblick trat Stutz vor — er hatte Alles aufmerksam mit angehört — zog seinen Hut und berichtete: Vor die Stadt zur gnadenreichen Mutter Gottes habe ich sie führen müssen. Sie wollten ihr für das Glück dieses Tages danken, ehe der Herr Evariste und Eugene, die in den Bergen Steine und Pflanzen suchen, ins Hotel zurückkämen.

Ist das wahr, Bursche? fragte der Magistrat. So führe uns hin! Gut hat mich fast überzeugt, Gut redet immer die Wahrheit, ich kenn' ihn. Und was Du sagst, können wir

ja wohl mit Augen ſehen, wenn wir hundert Schritte darum thun. Kommt, und löſ't mir die Leute los, die denn doch wahrſcheinlich unſchuldig ergriffen ſind. Verzeihen Sie, Ehrwürden, wandte er ſich zu Sprüngli. Sie waren hart verklagt.

Ein großer Zug Menſchen bewegte ſich die enge Gotthardtſtraße entlang. Vor ihnen lag die Kapelle unſerer lieben Frauen, nicht weit darüber hinaus erblickten ſie Evariſte und Eugene, wie ſie von ihrer Stein- und Pflanzenfahrt heimkehrten.

Der Schwarm und die beiden Botaniker trafen bei der Kapelle zuſammen.

Der Landammann trat herein und fand zu ſeiner Freude Juliette und Verena mit Babeli im Gebet vertieft. Er kniete auf die Stufen hin, der ganze Schwarm folgte ſeinem Beiſpiel, nur Evariſte und Eugene ſtanden erwartungsvoll dabei, als ſie ihre Freunde, Schennis, Gut, Sprüngli und Nußmann erblickten, die noch immer geleitet wurden.

Nun aber erhob ſich der Landammann, führte die Damen aus der Kapelle zu den Ihrigen, und gab Evariſte und Eugene Gelegenheit, den ganzen Hergang zu erfahren.

Sie ſind unſchuldig, es iſt bewieſen, ſagte der Mann von Altorf.

Und wo iſt die verrückte Martha Spöndli von Küßnacht? fragte zornig Schennis.

Alles ſah ſich nach ihr um. Aber ſie war verſchwunden. Stutz hatt' es ihr gerathen. Die Sache könnte für ſie eine ſchlimme Wendung nehmen, und als ſie ihm klagte, ſie hätte kein Reiſegeld, um nach Hauſe zu kommen, erbot er ſich, ihr das Dampfboot zu zahlen, das ſie noch erreichen könnte, wenn ſie eilte. Er wolle bei ſeinem Herrn, der zu den Rothen gehörte, die Ausgabe ſchon verantworten, womit er einer ſo gutgeſinnten Frau aus der Patſche geholfen.

Es iſt gut, Herr Landammann, ſagte Evariſte ernſt, daß Sie der Sache ſo raſch auf den Grund kamen. Immer aber berührt es mich unangenehm, mich und die Meinigen auf ſo thörichte Reden hin verfolgt und beſchimpft zu ſehen. Leben Sie wohl!

Wir fahren noch heute Abends nach Amsteg, sagte Sprüngli.

Ich bleibe nicht eine Stunde an dem Ort, wo man mich wie einen Räuber gebunden hat, fügte Nußmann hinzu. Sie haben Recht, Herr Pater (er wußte nicht gleich, wie er Sprüngli, dessen Geistlichkeit ihm feststand, anders tituliren sollte).

Der Landammann ließ sie selber fahren. Sie kamen spät nach Amsteg, nicht ohne Genuß. In einer warmen Mondnacht fuhren sie an den hohen Felsenwänden des Thals vorüber; die ungewissen Umrisse und der Duft der Mondnacht erhöhten den Reiz dieser großen Natur.

Unterwegs mußte nun Herr Nußmann erfahren, daß Sprüngli ein arger Ketzer und der Bericht der Martha Spöndli nur darin falsch gewesen war, daß sie aus einem Scherze so bittern Ernst gemacht.

Also haben Sie mit Ihrer Messe und Frau Evariste mit ihrem Schützenglück das Unheil abgewendet? sagte Nußmann zu Sprüngli; denn wahrhaftig, es hätte uns

ſauer werden ſollen, dieſen Stieren von Uri zu beweiſen, jene Reden ſeien nur Scherz geweſen; man ſieht es, ſie verſtehen in ſolchen Dingen keinen Spaß. Und jetzt erſt begriff Herr Nußmann die ganze Gefahr dieſes Abenteuers in Uri.

Die Komödie in Wädenſchwyl

am Zürichſee.

Der Sommer im Februar.

Ein glückliches Land, wo im Februar die Bienen ſummen, und der Winzer es wagt, ſeine Reben zu ſtutzen! Es iſt nicht immer ſo glücklich, aber diesmal in allem Ernſt; diesmal genießt auch das Thal den milden, wolkenloſen Himmel, in den wir ſonſt nur zu den reineren Höhen aus unſerm Nebelmeer emporſteigen. Der See iſt, wie mitten im Sommer, ein klarer Spiegel der vielen freundlichen Dörfer, Städtchen und Villen; der Föhn bringt uns mit ſeinem Wüſtenhauch die volle Frühlingswärme über die klaren, ſilbernen Alpen; die Wieſen ſind grün,

und die mächtige Sonne lockt die ersten Blumen und Knospen hervor, vielleicht zu ihrem Verderben.

In diese heiteren Wochen fiel Fastnacht, dies neue Dionysosfest, das in freien Ländern noch einmal die Bedeutung eines Geistes- und Kunstfrühlings gewinnen und aus der rohen Ausgelassenheit aufgehobener und bevorstehender Askese eine künstlerische Verklärung des allgemeinen Menschenloses wieder erzeugen wird. Es wäre verwegen so Großes zu hoffen, wenn wir nicht seinen Anfang schon vor Augen hätten.

Stadt und Land.

Die Stadt und das Land begehen das Fest verschieden, sogar an verschiedenen Tagen. Die Stadt ist noch zu sehr im alten bösen Geist befangen, um heiteren Kunstschöpfungen sich hingeben zu können; ihr nerbendes Selbstgefühl ist krämlich und verbittert; sie ist reich, aber ein geistloser Filz, und wenn ja ein dünner Witz aus alten Zeiten auf neue Anhänger ihrer Vorrechte übergegangen ist, so hat er kein höheres Ideal, als in dem Netz dieser Vorrechte,

ſpinnengleich, neue goldene Fliegen zu fangen. Das Land trägt den Preis davon, und diesmal verlieh ihm der Himmel ſeinen Sommer vorweg. Im Sommer wird Niemand zweifeln, wen er krönen ſoll. Im Sommer iſt der See und ſeine ſchöne Faſſung das Ganze, die Stadt nur ein Punkt, der allmälig durch den Hauch der Humanität aus ſeiner grauen miſanthropiſchen Verſchrumpfung hervorgerufen und durch Lüftung und Ausbreitung in die Landſchaft würdig gemacht wird, in dem freundlichen Bilde mitzuerſcheinen. Ein wüſter, viereckiger Thurm erhebt ſich mitten vor dem See und entehrt dieſen ätheriſchen tadelloſen Kryſtall, den er faſſen ſollte; rothe Dächer ſpitzer Pfahle werden noch lange die geſchmackloſen Pläne alter Baumeiſter als ſtörende Ausrufungszeichen begleiten, während ſie in der Landſchaft vor der Natur verſchwinden oder höchſtens unter ihren vielen Auswüchſen und Seltſamkeiten einzeln hervortreten. Die Stadt hat noch nicht einmal den Ehrgeiz ihrer Umgebung mit der Architectur zu entſprechen, viel weniger ſie zu heben. Der heitre Geiſt der Landſchaft überholt ſie in allen Dingen; natürlich auch in der Feſtfeier der neuen Dionyſien.

Die Volkskomödie.

Richterswyl und Wadenschwyl am linken Seeufer wetteiferten mit zwei Komödien. Bei ihrer Aufführung betheiligten sich die ganzen Gemeinden, Behörden, Militär und Polizei; und wenn ja Ordnung zu halten war beim Andrange der Zuschauer, so thaten es die Schauspieler, die den Plan des Stückes kannten, selbst. Sie mußten dann so viel verrathen, als nöthig war, um ihre Bühne vom Publicum zu sondern und den Raum und die Richtung ihrer Bewegungen frei zu machen. Dies Volksleben ist kein Hinderniß der Komödie; weder der Stoff noch das Interesse fehlt; und so hätten denn die schönen Ufer des Züricher See's schon jetzt ihren Komos, ihren Chor, ihr Volksfest und ihre Volkskomödie, ebenso wie einst die glücklichen Fluren von Athen, die Bacchus und Silen, die Thespis und seine Nachfolger mit ihren Chören geehrt. Fehlt den übrigen Deutschen das Volksleben, die freie, offene Bühne, der Volkschor und die attische Freiheit, so fehlt hier nichts als der neue Aristophanes; und

ich vermuthe, er wird ſich dazu finden, wenn nur die Freiheit, ſeine Mutter, ſich behauptet.

Eine bürgerliche Komödie.

Die Komödie von Richterswyl war eine bürgerliche. Sie hieß: „das Abenteuer von Wädenſchwyl," und war eine Satire, die faſt das ganze Städtchen berührte. Wädenſchwyl, man nennt es ſcherzhaft Kleinparis, iſt reich, elegant und obgleich liberal oder radikal, doch nicht ohne die ariſtokratiſchen Gelüſte des Reichthums. Ein Abenteurer und eine ſtattliche Dame, die für ſeine Mutter galt, kamen nach dieſem Wädenſchwyl und führten ſich dort ein als die Gräfin und den jungen Grafen von Stechenheim. Die feine Art der neuen Gäſte, ihr reicher und geſchmackvoller Anzug, ihre ſplendide Art zu leben zogen ſehr bald die Augen der Wädenſchwyler Nobili auf ſich. Man wurde bekannt. Der junge Graf zuerſt mit den jungen Herren, mit denen er ſchoß, ritt, Billard ſpielte, tanzte und Champagner trank; die ſolidere alte Gräfin mit den Familien, in denen man ſie gern ſah und bewirthete. Natürlich zog

ließ den Herrn Sohn nach ſich. Auch er wurde in die Familien eingeführt, mit den älteren und jüngeren Damen bekannt, und die Republikanerinnen waren nicht ſo inhuman, ſeine Artigkeiten zurückzuweiſen, im Gegentheil ſie hatten vielleicht die Schwachheit, den Grafentitel nicht ungern zu hören und auszuſprechen. Wo es keine Löwen giebt, da wünſcht man einmal einen zu ſehen, und wenn man auch nicht von Seiner Majeſtät gefreſſen zu ſein wünſcht, ſo würde man es doch pikant finden, ihn einmal recht wild brüllen zu hören und im Kampfe mit einem würdigen Gegner ſeine Kraft zu bewundern. So liebenswürdig, wie der Löwe bei van Aken, erſchien der Graf in Wädenſchwyl. Und die ſchönen Damen und jungen Herren konnten, ſo ſchien es, nichts Beſſeres wünſchen, als in den Schranken der republikaniſchen Freiheit die weitere Entwickelung ſeiner gräflichen Natur; denn was iſt hübſcher als gebrannte Locken, eine ſilberbeſponnene Gerte mit goldenem Pferdefuße drauf, eine viereckige, goldene Lorgnette ins linke Auge gekniffen, ein feines Bärtchen auf der Oberlippe, ein Frack à la Pompadour und ein Graf darin, der mit Geiſt über Paris und London, über Literatur und

Diplomatie ſpricht? Der junge Graf war liebenswürdig und — er wurde geliebt.

Die Saiſon rückte vor; die Gräfin beurlaubte ſich bei ihren Gaſtfreunden, um nach Interlaken ins Oberland zu gehen. Der junge Graf wollte noch einige Tage bleiben, es waren noch allerlei Luſtpartieen unter den jungen Leuten verabredet, und er hatte alle zum Schluß in ſeinen Gaſthof geladen, um ſie dort zum letzten Mal zu bewirthen. Der Gaſthof liegt am See; ein ſchöner Balkon, von der Größe des weiteſten Saales, unter dem Schatten eines geſchmackvollen Baldachins, empfing die jungen Herren zu einem reichen Diner. Alles bewunderte die Anordnungen des Grafen und die Bedienung des Wirthes. Man war noch einmal ſehr vergnügt, vor allem der Wirth, indem er eine zierliche Note über die ganze Zeit des Aufenthaltes der gräflichen Familie und über dieſen glänzenden Abſchiedsſchmaus neben das Couvert ſeines Gönners legen durfte, der, wie es ſich ſchickt, nichts daran zu bemerken fand, als er einen leichten Blick hineinwarf.

Die Tafel war faſt beendigt; nun nahm das Geſpräch

eine ſehr intereſſante Wendung. Man kam auf das Glück des Grafen bei den jungen Damen zu ſprechen, und es ſchien, als ſollte ſich eben jetzt der lange unterhaltene Zweifel löſen, wer die Glückliche ſei; da erhob ſich der Held des Tages und ſagte: Ich glaube allerdings nicht abreiſen zu dürfen, ohne Ihnen, meine Freunde, mich ganz entdeckt zu haben, und ich will mit nichts zurückhalten, was irgend Einen unter uns intereſſiren könnte; zuvor erlauben Sie mir nur, daß ich auf mein Zimmer eile, um Ihnen allen aus meiner Caſſette ein Andenken zu holen, das ich Ihnen beſtimmt habe. Er ging, und man erſchöpfte ſich in Muthmaßungen und Erwartungen, trank, ſcherzte und zog ſich gegenſeitig auf, da doch nur Einer das Glück haben konnte, mit dem Grafen verwandt zu werden. Er ordnet die Geſchenke, ſagte der Wirth. Aber kaum hatte er es geſagt, als ein Kellner mit einem zierlichen Käſtchen hereintrat, und den Schlüſſel dazu in einem verſiegelten Briefchen einem [illegible]chen jungen Manne übergab, gerade ihm, den man allerdings für den Bruder der Glücklichen gehalten hatte. Wie artig! mit dem Siegelringe, den ich ihm heute Morgen lieh, hat er das Brief-

chen geſiegelt; ich ſehe doch, daß ich ihm beſonders theuer bin' ſagte der Empfänger.

Er öffnete das Briefchen und las: „Theilen Sie aus, theurer Freund, es iſt für Sie alle und genießen Sie mit mir mein Glück! Entſchuldigen Sie, daß ich einen Augenblick auf mich ſelber warten laſſe; ich eile zu meiner Herrin!"

Nun wurde auch das Käſtchen geöffnet, man wollte ihm Zeit laſſen, ſeine Braut zu holen, um ſie als ſolche vorzuſtellen, und unterdeſſen die Geſchenke entgegennehmen. Alles drängte ſich um den Beſitzer der Bundeslade; und dieſer öffnete feierlich langſam. Der Deckel enthüllte eine zierliche Schrift: „Nach den Unterſchriften auszutheilen!" Man entfernte haſtig die Hülle, um die Bijouterien nach den Motti's an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen; und man fand eine große Menge zierlicher Briefe von Damenhand, alle an den Grafen gerichtet. Das muß ein Irrthum ſein, ſagte der Vorſitzende, vielleicht nahm er in der Eile ein unrichtiges Käſtchen aus dem Reiſeetui, und ſchickte uns aus Verſehen ſeine zarte Correſpondenz.

Das iſt die Hand meiner Schweſter! rief ein Zuſchauer.

Das die der meinigen! der Vorſitzende.

Erlauben Sie mir jenen Brief! ſagte ein Dritter.

Laſſen Sie mich nur das Siegel ſehen! ein Anderer.

Nach der Unterſchrift zu vertheilen! ſtand nicht die Weiſung auf der oberſten Enveloppe? erinnerte der Vorſitzende.

Himmel und Hölle! mir fährt etwas durch den Kopf, rief der Wirth aus, wenn wir nur nicht alle gepr———. Jean, fügte er leiſe, zum Kellner gewendet hinzu, lauf geſchwind zum Herrn Altregierungsrath Z..., und ſchließ' Dich an den Herrn Grafen an, wenn er dort iſt — von ferne, hörſt Du, und begleite ihn hierher zurück! Sollte er aber ja nicht mehr dort ſein, ſo komm ſchnell, was Du laufen kannſt, wieder zurück, und bring' mir Beſcheid!

Meine Herren, ſagte der Vorſitzende, ohne Zweifel haben Sie alle ein Intereſſe daran, zunächſt die Aufſchriften und die Siegel zu ſehen. Es ſind alle mögliche da. Die Unterſchriften können Sie alsdann mit mehr Muße daheim leſen; denn ſoviel ſcheint mir rathſam, daß jeder

von uns was ihm zukommt so ſchnell als möglich nach Hauſe trägt.

Er ſchüttete die Briefe auf den Tiſch, die ſehr raſch verſchwanden. Da blickte Einer auf den Boden des Käſtchens und las die Auflöſung des Räthſels, die er dort entdeckte, der Geſellſchaft vor:

O Wödenſchwyl, o Wödenſchwyl,
Dem Grafen trautest Du vielzuviel!

Da haben wir's, ſchrie der Wirth, ein Pferd, ein Pferd!

Eine Grafenkrone für ein Pferd' perſiflirte ihn einer von der Geſellſchaft.

Der Wirth war außer ſich, die Geſellſchaft in der Auflöſung; faſt ſchien es, als würde Alles in der unangenehmſten Disharmonie zerfahren. Da erhob ſich der Präſident des Gaſtmahls, ſtieg auf ſeinen Stuhl, winkte mit der Serviette, und als ſich Alle niedergelaſſen hatten, begann er: Meine geprellten Herren Collegen, geſtehen wir uns zuvörderſt, daß wir es reichlich verdient haben, was uns ſo eben widerfährt. Wir ſind freie Männer, und haben es vergeſſen, daß wir es ſind, wir haben dem Phan-

tom eines geſelligen Vorzugs, das ſich uns dreiſt als dieſes Phantom vor Augen ſtellte, nicht den Verſtand und den Stolz unſerer freien Tageswelt entgegengeſetzt, in der jene Geſpenſter angeblich höherer und edlerer Menſchengeſtalten längſt verſchwunden ſind. Wir ſind alſo mit Recht angeführt. Aber beim Erwachen aus unſerm Traume wollen wir nun auch den zweiten Akt eines würdigeren Benehmens hinzufügen. Wir tragen gemeinſchaftlich die Schuld dieſer Schulden (hier lüftete er die Rechnung des unglücklichen Wirthes), wir tranken den Wein dieſes Edlen (hier klopfte er dem Wirth auf die demüthig erwartende Schulter); beſchließen wir alſo auch, daß wir ihn gemeinſchaftlich bezahlen wollen und verurtheilen wir unſern Wirth für ſeinen guten Glauben zu dem Verſchwundenen nur in die gelinde Strafe, daß er immer, wenn wir wieder bei ihm tafeln und trinken, ein überflüſſiges Couvert offen halte für „Banquo's Geiſt," oder wer ihn zu erſetzen den Muth hat.

Unter allgemeinem Jubel wurde der Beſchluß gefaßt. Der Wirth aber winkte und bat ums Wort. Zuerſt dankte er für den edlen Beſchluß des hier verſammelten Volkes,

ſodann für die gnädige Strafe und zum Schluß fügte er den Wunſch hinzu: daß ein rüſtiger junger Mann, der nach dem Trunk wohl einen Ritt ins Freie wünſchen möchte, ſogleich ſein geſatteltes Pferd beſteige und mit der Anzeige des ganzen Vorfalls nach Zürich eile; denn er halte es nicht für überflüſſig, neben der göttlichen Gerechtigkeit ſeiner Gäſte auch noch die weltliche Gerichtsbarkeit des Kantons gegen das Phantom des Grafen in Wirkſamkeit zu ſetzen.

Der Graf war ein Garderobeſchneider aus *, die Gräfin eine Schauſpielerin; aber ſo gut beide ihre Rolle geſpielt hatten, die Komödie wurde für ſie zur Tragödie, als ſie eben im Begriff waren den Schauplatz des Kantons, auf dem ſie agirt hatten, für immer zu verlaſſen.

Die Richterswyler gaben dieſer Begebenheit den Namen: „Das Abenteuer von Wädenſchwyl" und brachten ſie ihren Rivalen zum Poſſen, ihnen ſelbſt zu Beluſtigung auf die Faſtnachtsbühne.

Schlägst Du meine Juden, schlag ich Deine.

Als diese freundnachbarliche Absicht in Wädenschwyl bekannt wurde, hielten die Wädenschwyler einen Fastnachtsrath und warfen sich die Frage auf, wie sie nun ihrerseits auch die Richterswyler auf die Bühne bringen könnten. Da schien guter Rath theuer zu sein; denn was war den Richterswylern passirt? Nicht einmal anführen haben sie sich lassen, so solid sind die Philister! rief Einer erbittert aus. Verzweifelt nur nicht, antwortete gelassen ein schwerwiegender Bürger des Orts, wenn sie sich nicht anführen lassen, so sind sie schlau genug, um das ganze Volk nach Gelegenheit anzuführen. Der Communistenchef, der Treichler, ist ein Richterswyler; und ich schlage vor, daß wir als Gegenstück zu dem „Abenteuer von Wädenschwyl" ihnen den „Abenteurer von Richterswyl" oder den Communismus im Kanton Zürich" aufführen.

Mit großer Freude wurde der Vorschlag angenommen, und so geschah es, daß zur Vergeltung für die Vorstellung der geprellten Aristokraten des einen Städtchens nun auch

die geprellten Communiſten des andern auf die Bühne gebracht wurden und mit vielem Humor.

Nachtfahrt und Vorfeier.

Dies löbliche Vorhaben hatten wir in Zürich erfahren, und waren ſchnell entſchloſſen, die Communiſtenkomödie mit anzuſehen. Wir gaben ihr den Vorzug, weil die Sache der Communiſten eben in der heißeſten Debatte lag und nach dem Verbot der Kreichlerſchen Vorleſungen über Socialismus nun auch noch ein Geſetz gegen den Communismus erwartet wurde, die Volksſtimmung alſo ſich äußern zu ſehen auf jeden Fall ſehr intereſſant war und dazu der Gegenſtand ein ganz neues Genre der Komödie erwarten ließ. Zwei junge Männer meiner Bekanntſchaft luden mich ein, mit ihnen die Fahrt zu machen, und wir beſtiegen, den Tag vor dem Feſt in Wädenſchwyl, das letzte Dampfboot, damit wir am andern Morgen nichts verſäumten, denn die Aufführung war über den ganzen Tag vertheilt und ſollte ſchon um 6 Uhr durch Böllerſchüſſe eröffnet werden. So ſagte das Programm.

Man fährt zwei volle Stunden zuerst bis Horgen am linken Ufer hin, dann hinüber auf die andere Seite, wo der See sich biegt und seine größte Breite hat, nach Meilen; nun hat man die Au umschifft, Zürich verschwindet, Ufenau und Rapperswyl mit seiner langen Brücke über den See erscheinen am Ende, Wädenschwyl am Anfange dieses großen Passins. Die Nacht war schon eingefallen, als wir noch im Angesicht von Zürich schwammen; aber gerade die Nacht war diesmal interessant. Auf allen Hügeln und an allen bebauten Uferstellen stiegen Fastnachtsfeuer auf, eine großartige Illumination des ganzen See's, die wir bei unserer letzten Wendung quer über die Biegung seines Beckens mit Einem Blick übersahen. In der Nähe erkannten wir die Knaben, die das Feuer schürten, und wenn wir vorüberfuhren, begrüßten sie uns mit ihren Böllern und Gewehren; in der Ferne wurden die Feuer zuletzt klein, wie Sterne und Leuchtkäfer; wir zählten über funfzig und unterhielten uns über den Wetteifer der jungen Vulkane, ihre Flammen zum höchsten Auflodern zu bringen. Man räumt hier den Knaben viel mehr Freiheit ein, als in Deutschland, veranstaltet ihnen Turnfahrten,

Feuerwerke, große Schießfeste, giebt jedem Pistolen und Büchsen mit Patronen und läßt sie die Fastnachtsfeuer anzünden. Diese Liberalität hat ihren guten Grund, denn es ist nicht zweifelhaft, daß von den Alten ohne die Buben kein rechtes Behagen zu Wege gebracht wird. Den Knaben ist es schon ein Genuß, daß sie nur mitmachen und nach Herzenslust ihr Pulver verbrennen dürfen; alle Mauern, alle Balkone, alle Hügel besetzen sie und tirailliren unaufhörlich in die Wette; von Verletzungen hört man nichts bei dergleichen Gelegenheiten, höchstens wird einmal ein Pferd scheu, dem ein böser Bursch seine Büchse grad' unter der Nase losbrennt, und wer so vorwitzig ist, mit wilden Pferden in ein „Knabenschießen" hineinzufahren, büßt dann vielleicht seinen Unverstand mit einiger Angst und Verlegenheit. „Keine Ordnung?" Keine! aber desto mehr Heiterkeit. Was die Polizei an Befriedigung verliert, das gewinnt dies ganze freudefähige Völkchen der Jugend.

Man legt hier viele Vorurtheile ab. Es ist unglaublich, und doch ist es wahr, die Welt geht nicht zu Grunde, wenn der Mensch sein eigner Herr ist, und wenn sogar die Kinder von Zeit zu Zeit emancipirt werden.

Es ist wohl wahr, bemerkte ein liberaler Züricher Stadtzopf zu mir, unsere Zustände nehmen uns manche unnöthige Angst ab; aber sie erhalten uns auch in ewiger Aufregung. Da ist nun wieder der Treichler, ein Erzstörenfried! Kaum sind die Liberalen in der Regierung, so feindet er sie an, und als sie noch in der Opposition waren, hat er Alles für sie und ihr Emporkommen gethan; so giebt es keine Ruhe, kein Resultat, während in Deutschland jeder Thronwechsel eine lange, lange Ruhe nach sich zieht. Und was will der Mensch zuletzt? Er will Ruhe haben.

Gewiß will er zuletzt Ruhe haben; aber wie des Abends den Schlaf, so gebraucht er des Morgens die Unruhe des Tages, erwiderte einer von meinen jungen Freunden, der ein Schweizer ist; und was den Treichler anlangt, der als Ebiridonius Bittersüß, so jung er war, denn er mag jetzt kaum 24 Jahre zählen, das Septemberregiment tapfer in der Front angriff und die Radikalen mit seinem Talent und seinem Muth entzückte, so muß man seine frühere Jugend kennen, um seine jetzige Richtung ganz zu würdigen. Alle Parteien erkennen sein Talent an, die Conservativen,

indem ſie ihm ſchmeicheln und ſeine Vorleſungen beſuchen, die Radikalen, indem ſie ſeiner früheren guten Dienſte gedenken und ſeine jetzigen Beſtrebungen fürchten. Nun hat er die ganze Schule der unterdrückenden Armuth ſelbſt durchgemacht. Als Kind arbeitete er in Richterswyl in der Fabrik. Er zeichnete ſich dann aus in der Schule und wurde Lehrer. Darauf ging er auf ein Comptoir und nahm Theil an der Expedition und Redaktion eines Blattes. Dies war in Zürich. Aber es litt ihn nicht in der abhangigen Lage, er verſchaffte ſich ein eigenes Organ und ſtudirte nebenher die Rechte. So iſt es denn gekommen, daß er mit Staatswiſſenſchaft und Staatswirthſchaft, mit politiſchen und ſocialen Syſtemen immer mehr zu thun bekam, und daß er zugleich Herrn Bluntſchli's und Herr Bluntſchli wieder ſein Zuhörer wurde. Die Noth und die Theorie haben ſich in Treichler unmittelbar berührt. Glauben Sie nicht, daß er bei all ſeiner Jugend ſein Blatt, ſeinen Verein und ſeine Vorleſungen aus bloßer Luſt am Wühlen und an der Unruhe unterhält.

Und doch, ſagte der Liberale, muß dieſer Wühlerei ein Ende gemacht werden. Die Armen werden unzufrieden ge-

macht, ohne daß Herr Treichler ihnen helfen könnte, ja er kann nicht einmal sagen, wie andere Leute ihnen helfen könnten, und was die Regierung thun müßte.

Seit einigen Tagen, verehrter Herr, sagte der junge Mann, dürfen Sie dies nicht mehr behaupten. Treichler hat in seinem Programme lauter ausführbare Vorschläge gemacht: er hat sogar von den meisten nachgewiesen, daß sie anderwärts bereits ausgeführt sind, und alle diese Vorschläge hat er der Regierung und dem großen Rathe zur Ueberlegung empfohlen, versteht sich zugleich auch den Wählern des großen Rathes selbst. Nirgends spricht er sich für Gütergemeinschaft und für antipolitische communistische Sectirerei aus.

Was nennen Sie eine Secte? fragte der Liberale.

Eine religiöse Clique, die in ihrem bornirten Glauben die ganze übrige Welt außer Acht läßt oder fanatisch anfeindet.

Das thun ja die Schulen und die Parteien ebenfalls, sagte der alte Republikaner.

Die Schulen, erwiderte der junge, thun es doctrinär, die Parteien politisch, die Secten religiös. Die

Schulen folgen der Wiſſenſchaft, die Parteien verfolgen auf dem Boden gegebener Verhältniſſe beſtimmte Zwecke, die Sekten glauben an ihr Ideal und werben für ihren Glauben. So glauben die Communiſten blos mit ihrem Dogma der Gütergemeinſchaft das Glück der Menſchen unbedingt und unwiderruflich begründen zu können. Nun müſſen Sie geſtehen, daß Treichler nie den Boden der politiſchen Wirklichkeit und der unmittelbaren Möglichkeit verlaſſen hat, daß er zwar Schule und Partei, aber durchaus nicht Sekte zu machen ſucht, im Gegentheil er erklärt fortwährend, daß er nicht für den alleinſeligmachenden Glauben an die Gütergemeinſchaft ſei.

Iſt er darum minder gefährlich? Soll man ihn Alles in Frage ſtellen und eine neue Allianz der Jeſuiten und des Pöbels zu einem neuen Septemberputſch vorbereiten laſſen? Es iſt dahin gekommen, daß ſich Jeder kompromittirt, der Herrn Treichler vertheidigt, erwiderte verdrießlich der Radikale.

Ich bin ein Schweizer, ſagte pikirt der junge Mann, und habe daher kein Organ für die Gefahren der Kompromittirung. Uebrigens kompromittirt ſich nicht einmal

der Vertheidiger eines Räubers und Mörders; aber jede Partei, die mit Verdächtigung und Fanatismus wirken muß, zeigt das Gefühl einer sehr bedenklichen Schwäche. Ich bin für die Radikalen, welche die Consequenzen ihres eignen Princips nicht fürchten, und für die Demokraten, welche das unfähige, vernachlässigte und unterdrückte Volk zu allen seinen Rechten und Fähigkeiten emporbringen wollen.

Sie sind ein Communist' — und Sie kein Radikaler! —

Das Gespräch war am Ende, der Haufe der Umstehenden gruppirte sich und discutirte die Sache weiter. Man unterschied jedoch deutlich genug die Majorität, die vielleicht die Argumente des angeblichen Radikalen nicht theilte, aber darum nicht minder gegen Treichler und — den Communismus sich aussprach. Am entschiedensten hatte es Treichler's Journal mit den gesetzten Leuten durch einige frivole Artikel des August Becker verdorben. Unter andern schrieb dieser gegen die kleinen Handwerker und prophezeite ihnen den Untergang durch Fabriken, Eisenbahnen u. s. w. mit den Worten: „Die Vorsehung und die Concurrenz wird Euch zu Grunde richten. Ihr

glaubt es nicht? Ihr glaubt, daß Gott die Haare auf Eurem Haupte gezählt hat; aber daß er auch die Zöpfe in Eurem Nacken gezählt hat, das glaubt Ihr nicht.“ Diese witzige, aber blaue und fabrikmäßige Polemik des Communisten war sehr übel angebracht. Sie ruhte ganz auf den Dogmen jener communistischen Confusion, in welcher August Becker sich auszeichnet, denn bald ist er für, bald gegen Gütergemeinschaft, bald für, bald gegen das Christenthum, je nachdem ihm das Eine oder das Andere zu einem neuen Evangelium das wirksamste zu sein scheint. Er ist durchdrungen von der alten Maxime aller Messiasse, durch irgend eine Verkündigung die Massen glücklich zu machen und für ihr Glück in Bewegung zu setzen: und man würde sich sehr irren, wenn man meinte, er müßte nun hierzu ein bestimmtes Mittel für nothwendig halten und dabei bleiben: o nein, es ist nur die neue Religion der allgemeinen Glückseligkeit nothwendig, um die Sekte zu constituiren, die Mittel, dazu zu gelangen, kann man allen Stürmen der Diskussion preisgeben. Der Communismus ist das neue Christenthum. Seine Verheißung ist das allgemeine Glück, die Verge-

bung der Arbeit und ein ewiger Frieden, Amen! Der Communismus wirkt wie jede Religion und namentlich wie die christlichen Sekten auf die Phantasie; und er wird in den Gegenden und unter den Völkern, welche auf der Stufe der rohen Religiosität zurückgeblieben sind, die meiste Wirkung machen. Er verbindet sich nothwendig mit allem Unklaren und findet einen heftigen Widerstand in allen politisch klaren Köpfen. Wer dem Uebel der Gesellschaft durch die Detailkuren, wie sie jeder Lage in jedem Falle entsprechen, abhelfen will, ist sein ärgster Feind. Die Massen der Communisten sind Gläubige, die Führer Jesuiten. Die wirkliche Vereinigung der Jesuiten und Communisten, der Romantiker und der Communisten, der Christen und der Communisten ist daher auch zum Theil schon erfolgt; und wäre die ganze civilisirte Welt, wie Polen und Galizien, tief im Elend und im Glauben vergraben, so hätte der Communismus eine große Aussicht. Cabet schreibt ein „wahres Christenthum", Weitling hat das „Evangelium der armen Sünder" und August Becker das Evangelium Ruhlmann's verbreitet. „Le communisme c'est une reli-

gion", ſagte die Revue independante, und ſie hatte Recht. Die Schweizer ſind nun nicht unempfänglich für Religion, der augenblickliche Erfolg der Jeſuiten und die Macht der Pietiſten beweiſt es; aber gerade die liberalen Kantone ſind über religiöſe Wühlereien gewitzigt und haben Bildung genug, um den politiſchen Weg rationeller Zwecke mit aller Kraft innezuhalten und den phantaſtiſchen Weg eines unbeſtimmten Glückstraumes ihren Gegnern zu überlaſſen. Treichler hat daher einen großen Fehler gemacht, als er den Herenmeiſter Auguſt Becker ſeine auswendig gelernten communiſtiſchen Beſchwörungsformeln, mit denen alle Leiden der Erde auf einmal kurirt werden, aufſagen ließ. Der Arzt iſt mit dem Pfaffen darin einig, daß der Kranke kurirt werden ſoll, aber der Eine giebt ſeine Chinarinde, der Andere ſein Abracadabra gegen das Fieber. Treichler iſt daher, als ächter Zögling der neuen Periode des Züricher politiſchen Lebens, ſehr bald von den allgemeinen Formeln und Zauberſprüchen des Socialismus zu den beſtimmten politiſchen Mitteln der verfaſſungsmäßigen Demokratie zurückgekehrt und hat reelle Reformvorſchläge gemacht; vor

der Hand aber erliegt er mit seinem Bestreben dem ungläubigen Realismus seiner Mitbürger, weil er sich einer „gefährlichen Phantastik“ verdächtig gemacht. Erst spätere Zeiten werden das „constitutionelle“ Zürich in eine radikale Demokratie verwandeln, und es wäre zu wünschen, daß Treichler's Talente nicht vorher von den Fluthen des neuen Quakerthums überschüttet, sondern seinem Kanton erhalten würden.

Natürlich war dieser junge Mann und seine wahrscheinlichen nächsten Schicksale der Gegenstand unserer Unterhaltung auf dem Wege zu dem Theater, das ihn morgen dem versammelten Volke darstellen sollte.

Wir landeten und wanderten in das Gasthaus der Radikalen. Es war festlich bewegt und erschallte von Musik und Tanz. Nichts erwünschter für meine jungen Begleiter, die sich sogleich nach den hübschen Tänzerinnen umthaten und bis an's Ende vortrefflich unterhielten. Die Mädchen waren nicht in großer Toilette und luden ihre Tänzer auf den nächsten Abend ein, wo Maskerade sei und wo sie selbst ganz anders auftreten würden.

Bei Tische [illegible]itete uns der Kellner auf die Feier

des andern Tages vor, gab uns einige ausführliche Programme und vertraute uns, daß er selbst einen Rathsherrn machen werde. Er hieß in dieser Charge Lavater; ein Anderer, der die Stadtzöpfe repräsentiren würde, heiße Kranskopf und ein Dritter von der Kalbermatten.

Die politische Komödie.

Wir freuten uns über diese Notizen und sagten fast ungläubig zu uns selbst: das sind gute Namen; sollten sie wirklich den Humor haben, sich selbst zu persifflliren?

Sie hatten ihn reichlich und die Heiterkeit des ganzen Tages bestand wesentlich darin, daß sie diese Freiheit bewiesen.

Neben dem großen Balkon unseres Gasthauses war auf der Ecke der Gartenmauer eine große Tribüne errichtet, welche das Sessionszimmer des großen Rathes vorstellte. Militär mit Trommeln und Musik vorauf und durch ungeheure Bärte martialisirt bildete Spalier, räumte die Straße und stellte Posten auf. Der Rath zieht auf! hieß es, und nach einander erschienen der Herr von der

Kalbermatten mit einer ungeheuren Kalbsnase, der Herr Krauskopf mit einer bedeutenden Perücke, langem Zopf und wohlweiser Adlernase, auch Herr Lavater, der schon eine modernere Figur, etwa den Radikalen vom Dampfboot vorstellte, zog ebenfalls mit einer bedeutenden Nase gravitätisch auf. Dann erschien der Bürgermeister mit dem Sekretär und den beiden Weibeln, die, wie sich's gehört, halb weiß und halb blau bemäntelt waren, das Züricher Staatswappen und die großen Gesetzbücher trugen. Bei jedem Rathsherrn wurde gebührend getrommelt, bei dem Bürgermeister auch noch präsentirt. Er wiegte sich im Bewußtsein seiner Würde die Stufen hinan, der ganze Rath erhob sich ihn zu begrüßen. Darauf nahm er Platz auf dem rothen Armsessel, der den Präsidentenstuhl bedeutete, und hielt eine passende Eröffnungsrede, worin die Gefahren des Staates von den Neuerern mit den gewöhnlichen Wendungen „schnöde Wühlereien", „destruktive Tendenzen", „jugendlicher Unverstand", „freventliche Irrlehren" salbungsreich dargestellt wurden. Man nahm im Parterre die Staatsgefahren mit ungemeiner Heiterkeit auf; als sich nun aber vollends der Herr Raths-

herr Krauskopf erhob, seinen Zopf schwang und ausrief: Nun haben wir die Gefahr, der Pöbel steht vor den Thoren und die Thore und Wälle sind abgetragen, wogegen ich zu seiner Zeit vergeblich protestirt habe; wer soll nun die Stadt und die wohlhabenden Leute vertheidigen!? — erscholl ein großer Jubel. Dies ermunterte den Sprecher und er trug sofort darauf an, alle Radikalen zusammen zu stellen und aus ihnen einen Wall um die Stadt Zürich zu machen, jedoch so, daß sie mit dem Gesicht nach der Stadt seyen, das Land alle Unannehmlichkeiten ihrer gefährlichen Lage, sie selbst aber die Freiheit hätten, ihre Beine gegen den Feind als Pallisaden zu gebrauchen und ihm in den Bauch zu treten.

Diesen Vorschlag unterstützte der Herr von der Kalbermatten. Der Rathsherr Lavater dagegen fand ihn allzukonservativ und unsers Jahrhunderts unwürdig. Er schlug daher vor „eine Deputatschaft an Herrn Treichler und die versammelten Communisten zu senden, ihr böswilliges Treiben und ihre gottlose Ueberhebung ernstlich zu tadeln und sowohl die Vorlesungen, als die Versammlungen der Demagogen zu untersagen. Es werde im großen Rath

genug gesprochen und Geist genug verwendet, die Extraversammlungen könnten nur zu Luxus und Unordnung führen." Er vereinigte eine große Mehrheit mit seiner Ansicht, wurde zur Deputatschaft ernannt und empfing die Beglückwünschungen seiner Herren Kollegen wegen der glücklichen Lösung dieser schwierigen Frage.

Der Rath zog nun wieder ab, eben so würdig und feierlich als er gekommen war, und — — — die Scene verlegte sich ins Hauptquartier der Communisten. Diese zogen nun ihrerseits auf in abenteuerlichen Gewändern, alten seidenen Fräcken, umgedrehten Röcken und sehr natürlichen Handwerkerkostümen. Jeder hatte einen großen Sack und einen ungeheuern Prügel.

Freidler wurde mit einem gewaltigen Vogelschnabel und in langen wallenden Locken dargestellt; er trug einen altdeutschen Rock und sein Eichenstock hatte seine Nase um eine halbe Elle verlängert. Die Maske deutete den Helden genug an, um das Publikum zufrieden zu stellen. Das Publikum mußte die Bühnenverwandlung selbst machen. Es garnirte alle Fenster vornehmlich mit seinem weiblichen Theil, wir Männer bedeckten die Straßen und

Haustreppen. Der Redner begann: „Versammelte Gattungswesen, Menschen, Communisten, wir sind von Natur gleich und es ist ein Unsinn, daß der Eine den Speck, der Andere das Brod ißt. Speck und Brod für Alle! Es ist ein Unsinn, daß der Eine ein hübsches Weib hat und der Andere ein garstiges. Hübsche Weiber für Alle! Es ist ein Unsinn, daß der Eine kurznasig ist und der Andere langnasig. Lange Nasen für Alle! Es ist ein Unsinn, daß ein Theil der Menschen die Kinder kriegt und der andere dieser Beschwerde blos zusieht. Gleiche Beschwerde, gleiche Arbeit für Alle! Nicht blos die Weiber, auch die Männer müssen Kinder kriegen; das ist das beste Mittel gegen die Uebervölkerung, weil das Kinderkriegen kein Spaß ist. Ich schlage Euch dies Alles vor, meine Brüder und Schwestern, seid Ihr damit einverstanden?“ Ein donnernder Zuruf und ein Lebehoch.

Nun trat der Doktor Weitling auf und schlug ein Amendement vor. „Um die schwierige Frage, wie zwischen Weibern und Männern Arbeit und Genuß gleich vertheilt werden könne, zu lösen, möchte man beschließen, daß die Weiber zu Männern und die Männer zu Weibern operirt

würden. Doch würde es gut sein, wenn die neue Gesellschaft nicht zu plötzlich eintrete und im Anfange nur damit begonnen würde, daß auch die vorhandenen Weiber gemeinschaftlich und die Liebe frei würde. Weitere Anträge und Beschwerden könnte man ja von den Weibern erwarten."

Ehe diese wichtige sociale Frage noch erledigt werden konnte, erschien der Rathsherr Lavater in einem Rathswagen und überbrachte den Beschluß des Rathes.

Die Communisten weigerten sich zu geberden und beschlossen ihre Versammlungen fortzusetzen.

Der Rath beschloß sodann in einem neuen Aufzuge, Gewalt zu gebrauchen. Das Militär rückte vor. Es wurde geladen, die Kolonnen ordneten sich, die Communisten schwangen ihre Prügel. Man gab Feuer; aber das Militär wurde überwältigt, der Communistenstrom überfluthete Alles und nahm das Rathhaus in Besitz, wo sogleich ein Verfassungsrath durch Acclamation gewählt, die Verfassung proklamirt und die Theilung aller Güter beschlossen wurde.

Mit den getheilten Gütern zogen die Communisten so-

dann ins Wirthshaus, vertranken Alles und ließen dem Rathe Zeit sich zu sammeln, sie alle zu verhaften und schließlich als „Volksbetrüger" an den Pranger zu stellen.

Wenn man es erlebt, daß die obersten Behörden des Staats ohne Bedenken ergötzlich komödirt, die delikatesten Fragen weitläuftig diskutirt und parodirt wurden (auch die Geistlichkeit fehlte nicht und ein Jesuit spielte mit als Communistenchef), daß das wirkliche Militär und die Polizei sich in die Flucht schlagen lassen mußte; so wird ein richtig dressirter Deutscher darin ohne Zweifel den jüngsten Tag aller politischen Ordnung erblicken. Wenn er sich aber die Erscheinung genauer besieht, könnte ihm doch wohl einleuchten, daß keine Ordnung stärker ist, als diejenige, welche diese Komödie ohne alle Gefahr erträgt; und daß es einen ungewöhnlichen Grad von Bildung und Freiheit verräth, zu einer solchen Darstellung in einem solchen Augenblick auch nur den Gedanken zu fassen. Der Staat geht nicht unter, wenn er mit der wachsenden Bildung seine Form wechselt; aber er ist noch nicht aufgegangen, wenn er noch keine Form zu wechseln hat.

Ein guter Geist lebt in diesen schönen gebildeten Ge-

denken: und ſind nicht alle Volksſpiele gleich kultivirt, ſo ſind doch alle das gleiche Produkt der Freiheit. Nur da, wo für den Augenblick der finſtere Leichenzug der Reaktion durch die Fluren und durch die Städte zieht, wo Einer den Andern ängſtlich bewacht, wo die Palliſaden alle Eingänge ſperren, wo die Ketten der politiſchen Gefangenen raſſeln und die Gemeinſchaft der europäiſchen Bildung durch die Abſchaffung der Zeitungen und der Literatur des Auslandes aufgehoben werden ſoll, nur da fehlen die heitern Feſtzüge, hoffentlich nicht auf lange Zeit.

Und dies iſt es, was ich über die Komödie in Wädenſchwyl meinen Freunden, den dramatiſchen Dichtern, mittheilen wollte; ich füge nur noch hinzu, daß dieſes Oertchen in Deutſchland liegt und daß das Volksleben der deutſchen Schweiz ein deutſches iſt. Alſo, meine theuren Freunde, verſchmäht es nicht, in der ſchönen Vergquelle der Freiheit Euer verſtaubtes und verſtocktes Herz zu erfriſchen. Groß ſind alle Dinge, die Principien in ſich ſchließen, und Ihr werdet nicht ſagen, daß es hier und jetzt daran fehlte.

Soll ich aber ſagen, was ich vermuthe, ſo wißt, ich

glaube die abſtrakte Theaterwirthſchaft geht unter und der abſtrakte Kultus dazu: und die Bühne ſo wie die Heiligthümer des Ideals wird man verjüngt aus dem unmittelbaren Volksleben wieder hervorgehen ſehen. Möge unterdeſſen der Künſtler nur mit der Bewegung Schritt halten und Jeder, der berufen iſt, die Quellen des neuen Lebens zu entdecken, werde von ſeinem guten Genius gut geführt!'

Bilder aus Frankreich.

1. Eine Fahrt in die Touraine

Der ganze Sommer von 1844 war unfreundlich; einzelne sonnige Tage benutzten wir, die schöne Umgegend von Paris zu besuchen; aber vergebens warteten wir auf festes Wetter, wie wir es zu einem Ausflug ans Meer wünschten. Endlich verabredeten wir, die Loire hinabzufahren, vorher aber mit einem Freunde zur Weinlese nach Orleans und in die Touraine zu gehen. Der Oktober brachte seine schönen Tage, wie sich's zur Weinlese gehört, und wir fuhren mit Dampf vier volle Stunden in den Süden hinein, in ein besseres Klima, aber einen ominösen

Weg, denn wir kamen über Savigny und den heiligen Michel nach Orleans. Welch' eine Fülle der Romantik: Savigny, der heilige Michel und Orleans! Aber auch welch' eine Fülle der Gegenwart und der Natur, dieſer beiden Erzfeinde der himmliſchen Phantaſieen! Die ſchönen Wälder, Thäler, die reichen Kornfelder der Beauce, die Paris ernähren, Villen und Weinberge flogen wie im Traume vorüber, und wir dachten es uns noch üppiger und ſüdlicher, als es war. Hier entdeckten wir eine Pinie auf dem Berge und eine Palme im Garten, Oelbäume und Feigen überall; aber alle vorläufigen Herrlichkeiten feſſelten uns wenig, wir waren geſpannt auf die altberühmte Stadt und der Loire vielgeprieſenen Strand. Endlich tauchten ſie auf. Sie täuſchten uns nicht. Mit einem prachtvollen breiten Strom zieht die Loire an Orleans vorüber, durch die üppige, ſchöne Ebene voll Reben und Fruchtbäume.

Unſer Freund führte uns zu einem Hugenottenprediger von ſeiner Bekanntſchaft. Die ganze Familie empfing uns auf's freundlichſte, man beſchloß, das ſchöne Wetter ſogleich zu benutzen; und nun beſuchten wir die Parks, die Schloſſer, die Weinberge und die Source du Loiret, die

ſo mächtig aus dem Boden hervorſprudelt, daß man ſogleich mit Booten auf dem klaren Baſſin herumfährt, aus dem die Loiret breit und klar abfließt. Alle dieſe Schlöſſer und Parks, auch der Park und die kryſtallhelle **Source du Loiret** ſind ausgeboten und zum Verkauf geſtellt und Monſieur Dumoulin, unſer Gaſtfreund, bedauerte ſehr, daß ſie wahrſcheinlich der **Bande noire** in die Hände fallen, die Schlöſſer in Ställe und die Parks in Felder verwandelt würden. Noch ſind die Schlöſſer geputzt, man wehrt dem Graſe, welches durch die Spalten der wenig betretenen Quadern dringt und den Bäumchen, die auf den bemoos'ten Vorſprüngen Wurzel ſchlagen, noch ſind die Blumen gepflegt, die Miſtbeete gewartet, die Wege bekies't und vom Laube geſäubert; aber der Herbſt der Weltgeſchichte hat ſie angehaucht, und der Caſtellan, der uns empfing, ſah uns forſchend an, ob wir vielleicht zur **Bande noire** gehörten, den Todtengräbern dieſer unhaltbaren Herrlichkeiten; er wäre vergnügt, wenn ein reicher Kaufmann Orleans für eine Vorſtadt von Paris und dennoch ſein Schloß für eine paſſende Campagne erklärte. Eine beſcheidenere Villa am Ufer der Loire, aber faſt ſchöner gelegen, als die Schlöſſer,

empfahl uns Herr Dumoulin eifrig; man könnte dabei gewinnen, selbst mit dem Winzer, der sie jetzt gepachtet hatte, und es wäre eine protestantische Familie mehr in Orleans. Verrathen Sie sich nicht, sagte mein Reisegefährte, er weiß zwar, daß ich vieles nicht glaube, aber er verzweifelt noch nicht an mir, an Ihnen würde er verzweifeln, wenn er Alles erführe. Herr Dumoulin versteht kein Deutsch und kannte meine ketzerischen Fehden mit den deutschen Gläubigen nicht. Ich hielt es allerdings für das Beste, die Theologie zu vermeiden und das protestantische Interesse als unsern gemeinsamen Boden vorauszusetzen; doch wurde es nicht leicht, alle Klippen zu umsegeln, und sehr oft schien es, als wäre ich schon gescheitert, während ich es doch durchsetzte, daß Herr Dumoulin mich fortdauernd für besser hielt, als meinen Begleiter, der sich's nicht versagen konnte, seinen Atheismus von Zeit zu Zeit hervortreten zu lassen. Wir waren freilich in einer großen Versuchung. Bei Tisch wurde gebetet, und der Käse, die Butter, der Honig, der Wein, alles einzeln eingesegnet; sodann kam die Rede immer wieder auf die Katholiken und die Protestanten. Herr Dumoulin und sein College, den wir be-

ſuchten, zeigten uns alle proteſtantiſchen Anſtalten, erzählten uns, wie viele Katholiken ſich ſchon bekehrt hätten, und waren in allem Ernſte der Meinung, ganz Frankreich werde in kurzer Zeit reformirt werden. Sie hielten viel auf Guizot und das jetzige Miniſterium, noch mehr aber auf den König von Preußen. — Ihr König iſt ein großer Mann, ſagte Herrn Dumoulins College, er wird alle Confeſſionen in dem wahren Chriſtenthum vereinigen und die Welt glücklich machen. — Ich hatte Mühe, ernſthaft zu bleiben und fragte in der Verlegenheit: Wie haben Sie das hier mitten in Frankreich erfahren? — O, ſagte er, wir unterrichten uns über Alles, was unſere heilige Sache betrifft, und wir Franzoſen haben dies um ſo leichter, weil wir Preßfreiheit genießen. — Sie ſind für die freie Preſſe? fragte ich überraſcht. — Und Sie nicht? erwiederte er. — Es werden nur um ſo mehr gottloſe Bücher gedruckt, warf ich ihm ein. — Die Wahrheit ſiegt, ſagte er mit großer Zuverſicht; und nun führte er uns in ſeine Zimmer, wo die Verfolgungen der Hugenotten unter dem großen König, der ihre Verſammlungen mit Dragonern geſprengt, in Oelgemälden dargeſtellt

waren. Unter freiem Himmel ſah man ſie verſammelt und auf den Felſenhöhen die Wachtpoſten ausgeſtellt, um Signale zu geben, ſo wie ſie die Dragoner erblickten. — Viele Märtyrer ſind für die gute Sache gefallen, ihr Blut hat ſie befeſtigt! Vergleichen Sie dieſe Zeit mit der unſrigen, wo die Mutter unſers künftigen Königs proteſtantiſch und der erſte Miniſter reformirt iſt. Und welch' ein Glück für Deutſchland, daß ihm in dem Könige von Preußen ein neuer Guſtav Adolph geboren iſt! — Herr Dumoulin hatte mich aufmerkſam beobachtet, und als wir Fremde beim Herausgehen unter großer Heiterkeit einige deutſche Worte wechſelten, erkundigte er ſich bei mir nach dem Könige, ob es etwa nicht wahr wäre, was ſein College über ihn geäußert. Ich antwortete, dies wäre ein ſehr reiches Thema und verſprach ihm Alles genau zu erklären heute Abend beim Thee oder morgen auf dem Dampfſchiff, wenn wir zuſammen die Loire hinunterführen.

Wenn Sie jetzt nicht heucheln wollen, ſind Sie feſt, ſagte mein Begleiter. Ich erklärte, ich würde ihm Alles ſagen. — Das giebt ein Unglück, er erträgt es nicht. — Merkwürdig, rief ich aus, wie gänzlich abgeſchnitten, und

in ſich verkommen dieſes Hugenottenthum hier exiſtirt! Sie kennen weder Frankreich, noch Deutſchland, weder die Progreſſen der Reformation, noch die der Revolution, und noch ſeltſamer iſt es, daß ſie die Anſtrengungen der Regierung und des Hofes für die Wiederherſtellung des Katholicismus nicht merken. — Sie ſind blind, ſagte er, wie jede Sekte, die ſich in ihren Pferch einſchließt. Eben ſo, wie dieſe Hugenotten, denken die Communiſten, Frankreich werde in einigen Jahren communiſtiſch ſein.

Kaum waren wir beim Thee verſammelt, ſo ergriff Herr Dumoulin das Wort und mahnte mich an mein Verſprechen.

Ihr Herr College, fing ich an, denkt ſich die Bewegung in Deutſchland als eine Sache der verſchiedenen Confeſſionen und das preußiſche Chriſtenthum als ihre Vereinigung zu einer einzigen.

Gewiß. Und ich wüßte mir die Sache ebenfalls nicht anders zu denken, ſagte er.

Denken Sie ſich den Streit von Gläubigen und Ungläubigen, und unter den Ungläubigen die Mehrzahl mit ganz andern Dingen beſchäftigt, als mit der Religion.

Iſt es möglich? Es wäre alſo in Deutſchland noch ſchlimmer als in Paris? Ich habe von Strauß gehört; aber man ſagte mir, Strauß hätte keine Kirche gegründet, ſondern nur ungläubige Bücher geſchrieben, von denen Herr Littré das bekannteſte überſetzt habe.

Wir lachten laut auf. Indeſſen wer weiß, ſagte ich, was Herr Strauß gethan hätte, wenn die Bewegung nicht mächtiger geweſen wäre, als er. Dann erzählte ich: Als Kant die Vernunft über die Bibel ſetzte, und meinte, es ſei manches Gute in dem Buche, was man benutzen könne, griffen die Theologen eifrig nach der Vernunft und nach dem Guten in der Bibel, und die Leute unterſchieden zwiſchen einem vernünftigen und einem unvernünftigen Chriſtenthum.

Das heißt Proteſtantismus und Katholicismus, fiel er ein.

Nein, es heißt Vernunft und Glauben, berichtigte ich ihn.

O welch' ein Greul! rief hier der fromme Mann.

Die Rationaliſten nannten ſich zwar Vernunftgläubige, fuhr ich in meiner unparteiiſchen Geſchichte fort, es iſt

nun aber gar bald dahin gekommen, daß man den Glauben ganz bei Seite geſetzt und die Vernunft allein beibehalten hat.

Die Unglücklichen! und giebt es ihrer Viele? fragte er ſehr beſorgt.

Viele! ſagte ich mit hiſtoriſcher Grauſamkeit. Selbſt der König von Preußen bedient ſich der Vernunft.

Ich habe ihn für gläubig gehalten und für einen König nach dem Herzen des Herrn, ſagte Herr Tumoulin mit Bedauern.

Er thut was er kann, ſo ſuchte ich den König zu vertheidigen. Zunächſt iſt er kein Theolog, der dem Volk neue Götter machen könnte; auch geht dies allemal langſam, denken Sie nur wie langſam die verſchiedenen Bilder und Kapellen der Katholiken in Schwung gekommen ſind. Und ſodann iſt den Deutſchen jetzt ſchon nicht anders mehr beizukommen, als durch Verſtand, Vernunft und Wiſſenſchaft. Sie ſind nicht dabei geblieben, mit Strauß alle wunderbaren Geſchichten der Bibel für Mährchen zu erklären, ſie haben ſich gerades Wegs an das Chriſtenthum ſelbſt gemacht und alle ſeine Geheimniſſe für menſchliche

Gründung erklärt, den Gott und den Himmel, das ewige Leben und die ewige Seligkeit für nichts als für Gedanken und Wünsche der Menschen. Das Wahre am Christenthum, sagen diese neuen Heiden, ist die Verherrlichung des Menschen und seiner Welt.

Also sie beten den Menschen an? fragte er betroffen.

Nicht mehr! sie beten gar nicht, berichtete ich.

Sie beten nicht mehr! o **mon Dieu**! und es sind keine Barbaren?

Es ist doch besser, daß sie gar nicht beten, als wenn sie Götzen anbeteten. —

Allerdings! Nun, und was thut der König von Preußen?

Er *betet* und *wünscht* das Christenthum wieder herzustellen.

Großer Gott, dahin also ist es gekommen! Nicht von einer Vereinigung der Confessionen, von einer Wiederherstellung des Christenthums, von einer Mission an die Abtrünnigen ist die Rede! Und was thut der König? Sie sagten, er bediente sich der Vernunft.

Die Herren verſtehn ſich nicht, fiel mein Reiſegefährte ein.

O wir verſtehn uns vollkommen, ſagte der Gaſtfreund und — zu mir gewendet — es iſt mir ſehr lehrreich geweſen, was Sie mir mitgetheilt haben. Es iſt wahr, die Gottloſigkeit iſt groß, aber ſein Sie ruhig, das Chriſtenthum, das wahre, iſt ewig und die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen.

Er ſegnete darauf den Zwieback, den Thee, den Rum und den Zucker, und, fügte er hinzu, da wir doch von den Götzenbildern der Katholiken geſprochen haben, morgen will ich Sie zu der ſchwarzen und weißen Madonna führen. Da kann man ſehn, wie tief Aberglaube und betrügeriſche Prieſter den Menſchen erniedrigen. Jetzt wurde er ſeinerſeits aufgeklärt und redete ſo radikal, daß ich erſchrak, denn er haßte den Götzendienſt der Katholiken.

Als wir den andern Tag in die Kirche kamen, führte er die Damen umher, und erklärte ihnen alles das Unweſen. Hier war er nun der Ketzer, jeder Zoll an ihm war Vernunft, ſtolz ſchritt er an dem Meßgeklingel vorüber, er verbeugte ſich nicht einmal, nur ein wenig be-

schleunigte er seine Schritte, als er unmittelbar in die Schußlinie des Allerheiligsten gerieth. Um keinen Preis hätte er sich in den Götzendienst verwickeln lassen, der freilich ansteckend genug war. Die Gläubigen, eine Masse unglücklicher Krüppel und Greise, lagen auf dem Boden der schachbretartig mit Marmor getäfelten Kirche vor dem Bilde der schwarzen Madonna. Sie hat kein Negerprofil, trägt den ebenfalls schwarzen Knaben im Arm und ist aus glänzendem Marmor, der sogleich an die ägyptischen Sculpturen erinnert, nicht ungeschickt gemacht. Die weiße Madonna war in ihrer Nische ziemlich verlassen, sie hat ein volles Gesicht, und allerdings etwas abschreckend Blasses und Kaltes, wenn man eben von der Aegyptierin herkommt. Es ist nämlich nachgewiesen, daß die schwarzen Madonnen aus Isisbildern entstanden sind*).

Sauppe in seiner Ausgabe des von Roß aufgefundenen Isishymnus sagt: „Viele Beispiele beweisen, daß die Tempel der griechischen Götter und Göttinnen von den männlichen und weiblichen Heiligen der christlichen Kirche eingenommen wurden. Man veränderte die Namen der Götter und behielt die heiligen Bilder und das Heiligthum bei. Als ich daher zuerst diesen Hymnus auf Isis las, fiel mir das Gnadenbild der schwarzen Mutter

Eine arme alte Frau betete eifrig ihren Rosenkranz. Ihre Einsamkeit in der Kapelle der weißen Madonna hob ihre Leiden noch hervor.

Und diesen armen Alten sollen wir ihren letzten Trost rauben?! sagte mein Reisegefährte mit seiner gewöhnlichen Menschenliebe, dem ganzen Rest seines Christenthums.

Glauben Sie wirklich, daß diese kalten Steine besser trösten, als ein vernünftiger Arzt und eine passende Krankenpflege? erwiederte ich ihm. Ich friere schon, wenn ich diesen Marmorboden und die blasse Madonna nur ansehe, wie muß erst die arme Frau frieren, die am Boden liegt!

Sie denken zu wenig von der Macht des Geistes. Ihr Wahn erhebt die Frau über Kälte und Schmerz.

Ich vermuthe nicht, daß Sie es auf den Stoicismus, Leiden zu erdulden und zu ignoriren, abgesehen hatten, ich

---

Gottes zu Einsiedeln in der Schweiz ein, zu der jetzt alljährlich so viel tausend Menschen mit Gebet und Geschenken wallfahrten. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß jene schwarzen Bilder der Jungfrau Maria sonst Isisbilder waren. Und so könnte man sagen, daß die Germanen, über deren Isiskultus Tacitus sich wunderte, noch jetzt die Isis anbeten." Und die Franzosen machen es nicht besser.

dachte, Sie verſtünden unter „Troſt“ eine Minderung oder Aufhebung der wirklichen Uebel, an denen die Frau leidet.

Keine Philoſophie und keine Staatsweisheit kann den Tod aufheben.

Der Glaube kann es eben ſo wenig; ob man ſich aber im Wahn oder in Vernunft zum Sterben entſchließt, ob man ſich durch Hoffnung oder durch Tapferkeit über den Schmerz und das Bittre dieſer Nothwendigkeit erhebt: die Aufraffung zu dieſer Erhebung wird durch keine Veranſtaltung und keine Vorſpiegelung überflüſſig, wenn es darauf ankommt, mit Bewußtſein und mit Anſtand zu ſterben. Gewöhnlich wird man bei dieſer Gelegenheit in einen Proceß verwickelt werden, der einem wenig zu denken und noch weniger darzuſtellen übrig läßt.

Herr Dumoulin unterbrach uns mit der Frage, worüber wir uns ſo eifrig unterhielten? Mein Reiſegefährte erzählte ihm, wir ſprächen vom letzten Troſt und ich hätte ihm ſo eben einen merkwürdigen Fall dieſer Art mitgetheilt. Ein Profeſſor, der zugleich Pfarrer war, wurde zu einer ſterbenden alten Frau gerufen. Nachdem er ſie über ihre Sünden beruhigt und ihr das Abendmahl gereicht hatte, fragte ſie ihn:

Alſo, Herr Profeſſor, ich kann mich darauf verlaſſen, nach dem Tode ins ewige Leben einzugehen? — Liebe Frau, antwortete er ehrlich, wenn ich das wüßte, wäre ich klüger als ich jetzt bin; das muß Jeder ſelbſt ausprobiren.

O, que c'était déplacé, rief unſer Prediger wiederholt aus, und die Geſchichte beluſtigte ihn aufs Aeußerſte, während ihn die Theorieen, die ungefähr das Nämliche enthielten, ſo ernſtlich erſchreckt hatten.

Noch mehr Humor entwickelte er ſpäter in Paris, wo er unſern Beſuch erwiederte. Unſere Kinder, ein Mädchen und ein Knabe von fünf bis ſechs Jahren, die ſich ſehr zugethan waren, fand er beiſammen, und als wir ihm vorſchlugen, ſie zu trauen und die Kleinen einwilligten, nahm er die Ceremonie im Scherz vor: und die Kinder nannten ſich fortan nicht anders, als im vollen Ernſt: mon mari und ma femme; ja bei unſerer Abreiſe von Paris wollten ſie ſich durchaus nicht verlaſſen, weil ſie ordentlich getraut und wirklich Mann und Frau wären, und als wir ihnen verſprachen, daß wir bald wieder kämen, nahmen ſie mit der größten Zärtlichkeit und nicht für lange, wie ſie ſagten, von einander Abſchied. Solche

Wirkung hatte der scherzhafte Segen. Ich glaube nicht, daß ein deutscher Frommer so viel Humor gehabt hätte, als unser Hugenotte. — Doch kehren wir nach Orleans zurück. Er zeigte uns auch die historischen Merkwürdigkeiten, das Haus und die Statue der Johanna, den Palast Karls VII. und der Agnes Sorel, die jetzt freilich keine Parade mehr machen.

Am anderen Tage nahmen wir Abschied. Wir gaben die Weinlese auf, ließen unsre Freunde zurück und fuhren die Loire hinab auf einem der Dampfboote, die zur Beruhigung des Publikums die **Inexplosibles** heißen.

Die Ufer der Loire werden immer schöner, je weiter man hinunterfährt. Schon Blois reizt zum Aussteigen; aber die höheren Ufer, die üppigere, gartenartige Kultur, die Schlösser und Villen, die, wie **Ménars le chateau**, welches die Pompadour bewohnt hat, von oben herab den Fluß beherrschen, beginnen erst hinter Blois. Bis dahin waren wir durch Weiden und Pappelalleen, durch Weinfelder und Wiesen hinabgefahren: der schöne, breite Strom, die milde Luft und der frische, sanfte Charakter des Landes hatte uns erfreut, aber der Ruhm der Loire schien

uns bei weitem noch nicht erreicht. Von nun an übertraf sie alle unsere Erwartungen. Schöne Inseln umfließt ihr klarer Strom, und, zum See erweitert, rückt sie ihre reichen, malerischen Ufer in eine feenhafte Ferne. In einer kleinen Fähre hatte sich ein Reiter mit seinem Schimmel eingeschifft; durch die Ferne verschwanden die Umrisse der Fähre, das Pferd schien auf dem Wasserspiegel zu fliehen, und doch war der Fährmann erst auf der Mitte des Stroms uns gegenüber. So breit der Fluß sich ausdehnt, überall sind die schönsten Brücken, hangende und massive, hinübergeführt. Bei Réung tragen drei hohe schlanke Säulen, denn Pfeiler könnte man nicht mehr sagen, eine weitgespannte luftige Brücke, der **Pont de Mer** ruht auf fünf Säulen, er ist noch ätherischer als die Brücke von Réung. Bis Tours durchkreuzten wir acht Brücken und an der von Amboise, wo der Fluß und die Gegend sich in ihrer ganzen Pracht entfalten, zählten wir neunzehn Bogen, die in der Mitte von einer waldbewachsenen Insel unterbrochen werden. Die Brücke von Mer erinnert mich an ein Abenteuer. Ein Jäger von aristokratischen Prätensionen fuhr bis dahin mit uns hinunter. Als er im

Boot war, fehlte ihm der Hund. Die Schiffer ſtießen den Nachen vor den Rädern des Dampfbootes fort, der Hund hatte gezaudert und blieb auf dem Verdeck, als jene ſchon fortſchaukelten. Der Jäger fluchte und forderte, lockte und winkte. Es war zu ſpät. Die Matroſen gaben alſo dem zaudernden Hunde einen Stoß, und er plumpte allerliebſt hinein, beſpritzte ſeinen Herrn und ſchwamm unter dem allgemeinen Beifallsjauchzen der Dämpfercquipage neben dem Boote ans Land. Eine ganz abſurde Wuth ergriff den Jäger, er ſchalt die Matroſen Bettler, Lumpe und Unverſchämte, und es fehlte nicht viel, ſo griff er zu ſeiner Flinte. Wir hatten noch unſere Freude an ihm, als er auf der luftigen Brücke hoch über unſern Häuptern erſchien und der Hund noch fortfuhr, ſein Bad auf ihn abzuſchütteln und uns für ſeine unverdienten Angriffe an ihm zu rächen. **Ce bougre d'aristocrate!** rief ein Matroſe aus, **il éstime mieux son chien, qu'un chrétien!** Halb dachte er im Stil der Revolution, halb in dem der Vendée, auf die wir zuſteuerten.

Je näher wir Tours rückten, deſto ſchöner erhoben ſich die Uferfelſen, ein rothes Geſtein. Reben bedeckten die

Höhen und wuchsen auf den natürlichen Dächern der armen Winzer, die vielfältig ihre Wohnungen in diese Felsen gebauen hatten und ihre Essen ins Rebenfeld hinaufführten. Die unregelmäßigen Fenster und die kleinen Thüren dieser Troglodyten des neunzehnten Jahrhunderts verkümmern nicht nur den ästhetischen Eindruck, sie fallen einem so schwer auf die Seele, wie die Lumpen der Lazaroni in Neapel; die reichste Natur und mitten in ihrem Ueberfluß der Mensch verwahrlost, der ihn erzeugt! Ein kleiner Franzose, mit dem ich darüber sprach, ging lebhaft auf die Sache ein. Ja, Sie haben Recht, rief er aus, man müßte dies nicht dulden, und wenn wir unsre nächste Revolution machen, soll sich hoffentlich ihr Motto herumdrehen und ganz Frankreich in den Ruf einstimmen: Krieg den Hütten, Schlösser für Alle! Man muß die Wohnungen der Menschen nicht zerstören, man muß sie erst schaffen!

Sie sind Socialist, sagte ich zu ihm.

Monsier, qui ne serait pas socialiste!

Er setzte sich auf die Bank, zog eine Parthie loser Manuscriptblätter hervor, begann darin zu lesen und schlief

in der milden Oktobersonne ein. Die Blätter fielen aufs Verdeck und der leiseste Wind hätte ihm seine Arbeit entführt. Ich empfand diese Gefahr sehr lebhaft, nahm die Blätter zusammen und hob sie ihm auf. Er dankte mir sehr freundlich. Sie sind nicht mein, fügte er hinzu, sondern gehören einem berühmten Autor an. Die Sand hat sie mir zur Durchsicht zurückgelassen, sie ist auf dem Lande und ich bin auf der Reise zu ihr, um sie ihr zurückzugeben und einige Wochen in ihrer Gesellschaft zu verleben. Als er hörte, daß ich die Schriftstellerin und verschiedene seiner Pariser Freunde persönlich kannte, wurden wir nähere Reisegefährten, und er belohnte mir den kleinen Dienst mit aller möglichen Auskunft, die wir in Tours nöthig hatten.

Die Engländer bewohnen in der ganzen Welt die schönsten Punkte, die Chiaja in Neapel, die rue Rivoli in Paris, Interlaken in der Schweiz, [illegible] auch die Touraine und vornehmlich Tours selbst. [illegible] es ist ein beneidenswerther Aufenthalt. So sanft und freundlich, wie das Land und das Klima, ist auch das Volk; selbst die Sprache gewinnt noch in seinem Munde. Man ver-

ſchluckt hier weniger Silben als in Paris, man nimmt ſich die Zeit, ſie alle hervorzubringen, man iſt gerecht gegen den Ausdruck und ſtürzt nicht zum Ziel des Gedankens mit Verachtung des Weges, der dahin führt, wozu ſonſt das Franzöſiſche ſo leicht verleitet. In der Touraine ſpricht man gelaſſen, ſanft und klaſſiſch; ſelbſt die Damen nehmen dieſe löbliche Selbſtbeherrſchung an, und es hat mir den Eindruck der Poeſie hinterlaſſen, wie ſie in **pauvre diable, étoile polaire** und ähnlichen Verbindungen die unterſtrichenen, ſonſt ſtummen Endungen belebten.

Das Geſicht der Tourainer iſt rund, die Haut nicht braun, aber die ſanfte Schwärze der Augen und des Haares verbindet ſich mit dem Teint zu einer ſolchen Harmonie, daß man in der ganzen Erſcheinung die Empfindung eines Normaltypus menſchlicher Geſichtszeichnung genießt, und ſpäter überall mit großer Leichtigkeit das milde ſchöne Tourainegeſicht unter Frankreichs übrigen oft ſehr ſcharfen Geſichtsbildungen wiedererkennt.

Die Stadt iſt nicht groß, aber elegant. Die Heerſtraße nach Bordeaux, die ſie breit und gerade theilt, erhebt ſich über die Brücke hinüber nach Paris und in

entgegengesetzter Richtung nach Bordeaux zu hoch hinauf; man ist in Verlegenheit, welcher Höhe man den Vorzug geben soll, bis man sich überzeugt, daß die Richtung nach Bordeaux durch die Wiesen, die der Cher bewässert, und durch den Rückblick auf die Stadt und das Loireufer den Charakter des Landes am besten erkennen läßt.

Auf einem Umwege durch Gärten und Dörfer, in denen, wie in Norddeutschland der Flieder, so hier die Feigen und die Pfirsiche um die Häuser wucherten, gelangten wir zu den Ueberresten des Schlosses, wo Ludwig XI. seine Galgen und Kerker angelegt, um das schöne Frankreich unter Einen Hut zu bringen. Die Bastillen waren damals kleiner und specieller gemeint, als sie es jetzt sind. Ein Bauer hat sie in Besitz und zeigt den Thurm, die Zimmer und die Gefängnisse des Tyrannen. Rübe grasten in seinem Garten und auf seinen Verließen. Der Ort war für ein Geringes zu kaufen. Man muß sich wundern, daß ihn nicht längst ein Engländer als Reliquie an sich gebracht, vorzüglich da die Lage und die Aussicht auf Tours, die Ebene, die Loire und ihre Ufer so schön ist,

daß man es nicht begreift, wie in dieser Umgebung eine so niederträchtige Gemüthsstimmung, als die jenes Henkerkönigs sich hat erhalten können; und sind die Gespenster seiner Opfer nicht längst erblaßt? – Doch nein, auch ich möchte diesen Ort nicht bewohnen. Die meisten Erinnerungen der Historie, die Ruinen der Burgen, Kirchen, Klöster, Gräber und selbst die Ueberbleibsel des Alterthums, die kein Künstler mit dem Hauche ewiger Jugend belebt, verdienen das Loos, welches die Alles verjüngende Zeit ihnen bereitet. Ruinen hebt man auf für die Neugierde, und viele sind nur Pranger der Menschheit, je entehrender, desto lockender für die Menge, je grausamer, desto pikanter. Um aber in der Marterkammer sich wohnlich einzurichten, muß man eine Henkernatur sein; um ein altes Raubnest wieder herzustellen, ein Räuber von Instinkt und Liebhaberei: die Engländer haben Recht, daß sie die Galgenstätte Ludwigs XI. nicht bewohnen mögen.

Die Weinlese war vorüber, die letzten schönen Tage hatten uns begünstigt, und als der Regen auch hier sein

Recht behauptete, wurde uns der Abschied um so leichter, wir kehrten rasch in die Heimath, nach Paris, zurück. Ja, in die Heimath!

2. Rückkehr nach Paris.

Nirgends auf der Welt wird man schneller heimisch als in Paris. Alles Schöne, was die Stadt bietet, eignet man sich an, jeden Uebelstand fühlt man mit, an der Arbeit, diese gewaltige Wohnung der Menschen zu vermenschlichen, nimmt man Theil so viel man es vermag, und die Sprache der freiesten und humansten Sterblichen, die einzige, die jetzt für unsere innigsten Herzenswünsche mit Nachdruck laut wird, diese Sprache, der Schrecken unserer Feinde, wenn sie ihren Ton erhebt, sie spricht Jedem zu Herzen, der es empfindet, daß die deutsche Zunge despotisirt, geknebelt und entehrt, daß ihr Zorn ohnmächtig, ihre Freiheitslieder ein Kinderspott, ihre Weisheit die Rede eines Gefangenen und ihr einziger Nachdruck die Willensmeinung unserer Kerkermeister ist.

Paris, gelästert von den Schergen aller Art, geschmäht

von den rohen Landsknechten des Deutschthums, geflohen von den beschränkten Naturfressern aus der Patriarchenwelt, Paris fesselt mehr, als irgend eine andere Heimath es vermöchte. Ehe wir es betreten und wenn wir es längst verlassen, leben unsere besten Gedanken und Wünsche in ihm.

Die Rückkehr zu diesem Herzen der Welt war uns eine große Befriedigung, und je entschiedener wir uns auf die Nothwendigkeit, es im Frühling zu verlassen, vorbereitet, desto mehr wußten wir den Augenblick zu schätzen. Wir durchkreuzten den ganzen Faubourg St.-Germain vom Jardin des Plantes, wo die Orleanser Bahn mündet, bis zu dem Boulevart der Invaliden, in dessen stiller Umgebung wir wohnten. Das linke Seineufer, an dem dieser Stadttheil liegt, hat einen theoretischen, unbefriedigenden, vorweltlichen Charakter. Die Gegend, wo das Volk wohnt, ist schrecklich vernachlässigt, selbst um das Pantheon herum fehlte es noch vor Kurzem an Gasbeleuchtung, die Wohnung der Gelehrsamkeit, das Quartier latin, steckt nicht minder in schmutzigen Winkeln und die Paläste und Gärten der alten Aristokratie sind öde und todt, wie der Kirchhof.

Mit der Zeit wird der Abbruch vieler Kothlöcher in der innern Stadt einen großen Theil der Bevölkerung nach den einsamen Boulevarts des Faubourg St.-Germain und in die luftigen neuen Straßen hinauswerfen: die Häuser sind schon im Entstehen. Für jetzt aber ist dieser Theil von Paris nicht eigentlich Paris. Wir beschlossen daher, ihn für die letzte Zeit unsers Aufenthaltes zu verlassen, und in das Herz der Stadt zu ziehen, um den Winter mitten im lebhaftesten Gewühl des rechten Ufers zuzubringen.

Die Physiognomie der großen Stadt des rechten Ufers ist eine ganz andere, als die des Faubourg St.-Germain. Hier füllen sich selbst die ungeheuren Strecken und Flächen der Boulevarts, der elyseeischen Felder, des Concorde- und Carousselplatzes unaufhörlich mit Menschen: als wir zuerst durch die rue Richelieu fuhren, fragten die Kinder, ob hier Jahrmarkt wäre, so drängen sich die Wagen und die Fußgänger in dieser Pulsader von Paris: und wenn man im Tuilériengarten unter den Bäumen nach der Stadt hinhört, so schlägt ein weit verbreitetes Getöse, wie von der bewegten Meeresbrandung oder von einem großen Wasserfall an unser Ohr. In dieser ununterbrochenen Erschütterung

der Luft verlernt man die Stille des Landes und der Natur; und wie man in ausgestorbenen Schneeregionen der Gebirge die Töne der Natur und die Bewegung der lebendigen Welt vermißt, die man verlassen hat, so wirkt nach einer längeren Gewohnheit des geräuschvollen Paris das Land auf unsere verwöhnten Nerven. Auf das eintönige Land ist aber dies Geräusch wieder angenehm.

Wir fanden eine sonnige Wohnung im Quartier **Chaussé d'Antin** am Place St.-George in der **rue notre dame de Lorette**, der Straße der Banquiersmaitressen, die man von dieser Gegend Loretten nennt, und dem Gartenpalais des Herrn Thiers gegenüber. Die hohe Lage ließ uns die Diogeneslaterne von St.-Cloud, den Invalidendom, Val de Grace und sogar die Tuilerien aus dem Fenster erblicken; aber so klar und kalt der Winter war, der Horizont wurde nur im Herbst und Frühjahr frei, und so schön die Aussicht sein konnte, so selten war sie es. Bei dem neblichten und dunstigen Wetter von Paris begreift man die Gleichgültigkeit der Menschen gegen eine schöne Lage. Der Nebel und der feine Regen herrscht wochenlang: er bringt die Seine vom Meer herauf, führt seinen Seegestank noch

mit ſich und iſt bisweilen ſo dick und undurchdringlich, daß man ſich an den Häuſern hinfühlen muß und ſelbſt die ſchmalen Straßen, wo ſie belebt ſind, mit Lebensgefahr paſſirt. An einem ſolchen Tage war es, als die Sitzungen der Deputirtenkammer eröffnet wurden. Der König fuhr in abſoluter Sicherheit vor den Schüſſen der Aufrührer, in dem dichten Strich des Nebels am Quai entlang, nach dem Palaſt Bourbon; aber das Syſtem ſelbſt ſollte diesmal einen tödtlichen Streich empfangen. Der Nebel um des Königs Weisheit hat ſich verzogen; man ſieht es jetzt deutlich: die Partei, die ihn trägt, iſt nie in ſeiner Hand geweſen, ſondern er immer in der ihrigen; denn nun die Partei ihre Mittel erſchöpft und inneres Zerwürfniß ihre Macht gebrochen hat, weiß auch der König keinen Rath. Nur, wenn er ſtirbt, ehe das Schickſal der Conſervateurs ſich vollendet, wird er ſeinen Ruf mit ins Grab nehmen und erſt ſeinen Nachfolgern die Früchte dieſer furchtſamen, engherzigen und gedankenloſen Politik zu ernten geben.

Louis Philipp hat das Gefühl von der Unzulänglichkeit ſeines Syſtems. Die Befeſtigung von Paris ſoll die Feſtigkeit des Beſtehenden hervorbringen. Ohne dieſe

moralische Stütze vermißt man sie. Napoleons Beispiel, daß der Abfall von der Idee des Jahrhunderts mit Kanonen nicht durchzusetzen ist, hat diese Menschen nichts gelehrt; und wenn sie ganz Paris mit geheimen Gängen unterhöhlten, um bei einem Aufstande in die Forts zu flüchten: es wäre umsonst: man regiert die Welt nicht unter der Erde und hinter den Schanzkörben, sondern oben im Licht der Ideen und durch die Köpfe der Menschen. Ueber die Kaninchengänge, die nun vollends der Rathlosigkeit und Furcht die Krone aufsetzen, bin ich so lange zweifelhaft gewesen, bis mir Jemand versichert hat, er sei selbst darin gewesen, und habe Gelegenheit gehabt, den unterirdischen Gang von den Tuilerien durch den Garten und die Allee der Feuillants hindurch und bis nach den elyseeischen Feldern hinauf zu verfolgen. Er würde bis zur Enceinte führen, die Enceinte aber mit allen Forts durch Eisenbahnen in Verbindung setzen. Der ganze Plan ist aber so lächerlich, daß man so lange daran zweifeln sollte, bis man selbst in dem Gange gewesen und die Rettungsanstalten mit eignen Augen gesehen hätte, Vorkehrungen, die

ungefähr eben so praktisch wären, wie der Regenschirm mit dem Blitzableiter, zumal wenn das Geheimniß, wie alle Geheimnisse in Paris, verrathen würde.

Es gehört zum Charakter der Pariser, daß sie durch das Uebermaß ihres Verstandes abenteuerlich werden. Louis Philipp ist keine Ausnahme davon. Man braucht ihn nur einmal mit seiner Husarenseskorte fahren zu sehen, um dies zu begreifen.

Die Pariſerin.

1830.

Von Arnold Ruge.

---

1. Die Abfahrt

Der franzöſiſche Dampfer la Gazelle hob unter dem Geſange der Matroſen ſeinen Anker. Er lag auf der Rhede von Graveſand. Der Dampf ziſchte aus ſeiner Röhre hervor, und funkelte weiß in der brennenden Sonne des Juli. Jetzt brach er ab, das Geziſch verſtummte, das Schiff bewegte ſich langſam, die Matrosen warfen ihre Mützen und zwei junge Damen vom Verdeck winkten mit den Tüchern zum Abſchied, die Geſtalten, die eine hoch und ſchlank, eine Franzöſin, ſchien eine tritolore Fahne zu ſchwingen, ſo hatte der Wind ihre bunte Scharpe entfaltet, die andere zierlich und voll, eine blondgelockte Deutſche, hielt mit ihrem Battiſttuch die weiße Farbe der Bourbonen empor.

Jetzt wogte das Schiff frei auf; und zwei Böte, die eilig vom Lande heranschossen, führten vielleicht jedes einen kühnen Jüngling, schienen aber doch zu spät zu kommen. Man interessirte sich eifrig für sie, und ermunterte sie durch Zuruf. Der erste wagte sogar ein Unterpfand des Gelingens einzusetzen, er warf eine Tasche an Bord, stellte sich dann auf den Schnabel des kleinen Bootes, fasste wie ein lebendiger Enterhacker die Leiter des Dampfschiffes und schwang sich hinauf. Ein Hurrah begrüßte die sicheren raschen Schritte des Kletterers; aber der Jubel verdoppelte sich, als sein Nachfolger weither mit gleicher Sicherheit ein Pfand seines Entschlusses auf's Verdeck schleuderte, schnell in das vorderste Boot und von da, wie die Welle ihn hob, mit einem zweiten Satz hoch auf die Treppe sprang, das Geländer ergriff und hinübervoltigirte, alles so elegant, daß sogar die unerschütterlichen englischen Matrosen in den kleinen Böten ihre Ruder einen Augenblick inne hielten und ihm verwundert nachsahen. Er war ein kleiner feuriger Franzose, trug die Gardeuniform Karl's X. und trat gleich sehr ernstlich mit den Damen in Verkehr, denn sein Säbel schlug beim Ueberspringen auf das Ge-

länder auf, fuhr aus der Scheide, welche ſich oben vom Gurt gelöſ't hatte und verletzte die Hand der jungen Franzöſin, als ſie ihn unwillkürlich abwehrte.

Der Handſchuh war geſchlitzt und die Spitze darin verwickelt. Sie faßte die Klinge und ſagte, indem das Blut ihrer zarten Hand darüberperlte: Colonel St. Amand, die Waffe eines Franzoſen, die franzöſiſches Blut trinkt!

Madame Florienne?! O, welch' ein böſer Zufall! rief der junge Mann erröthend aus, küßte ihre Hand und empfing den Degen.

Die deutſche Freundin verband ihr raſch die kleine Wunde und Florienne de Lavaillant erhob ſcherzhaft drohend die verbundene Hand mit den Worten: Geſtehen Sie es nur, Colonel, der Inſtinkt Ihres Degens hat ſich nicht verirrt. Wir ſind noch immer Feinde.

Madame, Sie tragen die Farben der Republik, erwiderte er ebenſo, und deutete auf ihre Schärpe, und ich weiß es nur zu gut, auch Ihr Blut iſt republikaniſch, aber eher ſoll es durch den Roſt meinen Degen zerſtören, als daß ich mit dieſer Aeußerung ſeines Inſtinktes ſympathiſire.

Ich gebe Sie nicht auf, Herr von St. Amant, erwiderte Florienne. Einen Krieger müssen diese ruhmreichen Farben immer locken, und die Kühnheit, mit der Sie soeben die Gazelle geentert, bürgt mir dafür, daß Sie diese Lockungen nicht fürchten.

Madame, wir sind an Bord eines königlichen Schiffes, brach er verlegen ab, doch Sie wissen, ich ehre Ihre Sympathieen und von heute an bin ich, um Sie zu versöhnen, doppelt zu Ihren Diensten überall wo meine Pflicht es mir erlaubt.

Er verbeugte sich, und ging um sich nach seinem Mantelsack umzusehen. Die deutsche Freundin und Reisegefährtin Florienne's sah ihm mit Interesse nach, wie er unter die Menge der Reisenden verschwand, und sagte halb für sich: den gewinnen Sie nicht, meine Theure!

Teufe leichter, erwiderte Florienne etwas gereizt, wird er zu Ihrer Fahne schwören, Gräfin Rallwyl!

Weil dieser Schwur ihn zu Nichts verpflichten würde, denn ich führe keine Fahne, Sie aber, fügte sie begütigend hinzu, strahlen tausend Gefahren aus Ihren Feueraugen und verlangen für Ihre Fahne seinen Kopf.

Ob Sie keine Fahne führen! fuhr scherzend Florienne fort, und streichelte ordnend die glänzenden blonden Locken ihrer Freundin, — und welch' ein schöner friedlicher Preis für den Glücklichen, der dieser goldenen Fahne folgen dürfte!

2. Ein neues Interesse.

German, der Vorderste von den beiden Enterern der Gazelle, war von Anfang an in diese Gruppe des Verdecks verwickelt gewesen. Florienne hatte ihn mit ihren Wendungen hingerissen, der Colonel war ihm als ein fühlloser Barbar erschienen. — Wer mochte diese jungen Damen geleiten? Ob der Colonel? Er schien nicht so. Vielmehr hatte wohl Niemand anders als Florienne selbst der Leitung ihrer Reise auf sich.

Nun waren die Damen ihm allein gegenüber, und es konnte der Augenblick sein, der ein Gespräch herbeiführte — aber er war es nicht. Die Rallwyk trat zwischen ihn und ihre Freundin und flüsterte ihr schüchtern zu: Hier ist der Nebenbuhler des Colonel im Entern, er wurde

in Schatten geſtellt, aber gewiß nur durch den Zufall der Lage. Sehen Sie ſeine eleganten Formen, er iſt eine anziehende Figur, etwas tigerartig Schlankes, nicht allzugroß, aber ſtark, gewandt und überſchwellend von Leben und Geiſt!

Florienne erwiderte ſchnell und eben ſo leiſe: Ich habe ihn wohl bemerkt. Er nahm eifrig Partei in unſerm Geſpräch; ſein dunkles Auge glühte orientaliſch unter den ſchwarzen Wimpern. Er iſt jung, ſein weicher Bart zeichnet leicht ſeine Oberlippe, die hochroth und ein wenig aufgeworfen erſcheint. Bemerken Sie die ſarkaſtiſche Kraft, welche dieſer Zug ausdrückt! Er brauchte nicht zu ſprechen, als der Colonel ſeine loyalen Ausflüchte vortrug, um verſtanden zu werden. Ein edles Herz, ich ſeh' es!

Aber, fügte die Rallwyk hinzu, er iſt kein Franzoſe; die ungeordnete Fülle ſeines ſtarken Haares verräth einen Engländer oder einen Deutſchen. Vielleicht iſt ſein Intereſſe nur Neugierde.

Es war alſo den jungen Damen nicht entgangen, für wen er ſich intereſſirt hatte, wie ſeine Blicke an Florienne's Bewegungen hafteten und wie er faſt in den Vorgang verwickelt worden wäre. Es zog ihn unwiderſtehlich her[illegible].

Gerade dies aber war ein Grund für die Damen, ſich zurückzuziehen; und die Nallwyk ſagte erſchrocken: Er iſt wild! mich erſchrecken dieſe brennenden Blicke!

Mich erſchrecken ſie nicht, erwiderte Florienne; aber er hat kein Recht dazu, und wir wollen ſie nicht dulden. Kommen Sie mit auf den zweiten Platz oder zu den Matroſen, die ſich dort beim Maſt zuſammenſetzen. Wir laſſen uns durch ihn nicht aus dieſem angenehmen Zuge der Seeluft in die dumpfe Cajüte vertreiben, aber wir wollen ihm ausweichen; kommen Sie!

Zu den Matroſen? — Florienne!? — rief die erſchrockene Gräfin.

Ich weiß, daß ſie Ihnen zu roh ſind. Mir ſind ſie intereſſant, ſagte Florienne. Das Meer macht roh; und doch würde die Welt nicht civiliſirt, nicht frei und groß werden, ohne das Meer und die Matroſen. Da kommt der Colonel; bleiben Sie bei ihm; ich ſuche drüben neue Bekanntſchaft.

Die Gräfin ſchwankte. Sie wollte Florienne nicht verlaſſen und doch erſchrak ſie vor dem Abenteuer, das ſie vorhatte. Sollte der Reiſepakt, den ſie noch ſoeben am

Ufer unter den Übrigen gemacht hatten, sich bis Paris keinen Augenblick zu verlassen und immer einander zu beschützen, schon in der ersten Viertelstunde gebrochen werden? Jetzt näherte sich der Colonel, und als er erfuhr, was vorging, sagte er: Madame Florienne hat ihren Kopf; wir würden es umsonst unternehmen, ihr unsern Geschmack aufzudringen, befehlen Sie über mich bis sie wiederkommt. Er bot der Gräfin seinen Arm und sie ergingen sich auf dem eleganten Theil des Verdecks, wo sie sich weiter über Florienne's sonderbare Sympathien unterhielten.

3. Das Diner beim großen Mast.

Florienne hatte es schlecht berechnet, wenn sie dem jungen Manne mit dem flammenden Blicke wirklich auszuweichen dachte, vielmehr war es diesem sehr lieb, daß der Colonel durch die Mallwof entfernt wurde: er wartete die Expedition auf das Vorderdeck oder zu den Matrosen beim Mast ruhig ab: sie leuchtete ihm noch weniger ein als der Gräfin, da er ihr Motiv nicht kannte; aber er beobachtete sie desto eifriger.

Die Matrosen bereiteten eine Austernmahlzeit vor. Ein mächtiges Gefäß enthielt eine Menge großer Austern; einige Matrosen waren beschäftigt mit eigends dazu eingerichteten Messern sie aufzubrechen, andere ordneten sie auf einem großen flachen Korbe. Als Florienne vorbeiging und die schönen Austern lobte, hob einer von den Tafelordnern den Korb empor, präsentirte das ungeheure Gefäß mit großer Leichtigkeit und sagte: Nun denn, Madame, wenn sie Ihnen gefallen, verschlucken Sie so ein paar kleine Fische aus unserm Vorrath.

Das will ich thun, versetzte Florienne, aber dann erlaubt Ihr mir, meine Freunde, daß ich den Wein dazu gebe.

Mit Vergnügen, und Sie nehmen Theil an unserm Diner, Madame? Ich besorge Ihnen einen Sessel! frohlockte der muntre Matrose.

Tisch, Sessel, Teller, Alles war mit einem Zauberschlage herbeigeschafft; nur fehlte noch der Kellner, der den Wein bringen sollte. Der Matrose besann sich nicht lange, sondern lief zu Germain, den er in Gesellschaft von Florienne erblickt hatte und sagte ihm: Ihre Dame beehrt

uns zum Diner und befiehlt einen Korb Bordeaux dazu. Wir laden Sie ein, ebenfalls Theil zu nehmen.

German war angenehm überrascht, nahm die Einladung an und versprach auch seiner Seits einen Korb Wein zu geben. Er besorgte die Bestellungen an den Kellner und in wenig Minuten war die Gesellschaft um einen reich besetzten Tisch zum Diner versammelt.

Ich bin es Ihnen schuldig, meine Dame und ihr Herren, zu erklären, sagte German, daß ich nur durch ein Mißverständniß zur Gesellschaft gezogen wurde. Man hielt mich für den Begleiter von Madame, und ich konnte der Versuchung nicht widerstehn, von diesem Irrthum Nutzen zu ziehen.

Der Matrose erwiderte: Sie haben sich vortrefflich ausgelöf't, und der Irrthum brachte uns noch einen zweiten Korb Bordeaux ein. Es lebe dieser glückliche Irrthum! und dabei blickte er schalkhaft auf seine Nachbarin.

Florienne erröthete ein wenig, dann faßte sie sich schnell, erhob ihr Glas, trank zuerst auf den Trinkspruch des heitern Matrosen und wandte sich dann zu German mit den Worten: Zu Reisegefährten macht uns das gemein-

ſame Schiff, zu unſerm Beſchützer brauchen wir Mädchen Sie wohl nicht erſt zu erwählen, wenn wir des Schutzes bedürfen ſollten.

Gewiß nicht! ſagte German, aber hier ſind es wohl nur die Sandbänke des Kanals (das Schiff ging nach Havre de Grace), die uns Gefahr bringen können, und gegen dieſe Gefahr werden uns am beſten unſere Freunde, die Seeleute ſchützen, trinken wir alſo auf ihr Wohl, es iſt das unſere.

Florienne war froh, daß der neue Beſchützer ſo leidenſchaftslos ſprach und ſie alſo in jedem Falle zuerſt gegen ſich ſelbſt und ſeine brennenden Blicke beſchützte. An die Stelle ſeiner Ungeduld ſah man eine Art Befriedigung treten, die ihm wohl zu Geſichte ſtand. Hatte er doch jetzt ein gewiſſes Recht zu der näheren Geſellſchaft Florienne's, die ja überall, wo ſie ſeinen Beiſtand brauchen würde, ihn annehmen wollte. Eine glückliche Stimmung von beiden Seiten! — und eine noch glücklichere herrſchte bei den Seeleuten, die dem reichlich geſpendeten guten Weine ſein volles Recht widerfahren ließen und ſogar davon auf-

heben konnten für ihre Kameraden im Dienſt. Denn es waren zwölf volle Flaſchen.

German wußte dieſe Heiterkeit noch zu ſteigern, als er entdeckte, daß die Matroſen den Beranger kannten. Er trug das Lied vor über die ſpaniſche Expedition und die allerliebſte Schilderung, wie der Herrgott aus dem Himmelsfenſter ſchaut und die Welt kritiſirt, die Matroſen machten den Chor, und Florienne, an der Spitze der Tafel, den Kapellmeiſter. Die Sache ging allerliebſt von Statten, aber ſie erregte Aufſehn und in Kurzem hatten ſich beide Cajüten bei dem großen Maſt verſammelt, um dem Geſange zuzuhören. Selbſt der Colonel und die Wallwyk kamen heran. Es war Zeit die Tafel aufzuheben, um den ſchönſten Moment des improviſirten Feſtes auch zu ſeinem letzten zu machen. Florienne, von dieſem Gedanken durchdrungen, erhob ſich, dankte den Matroſen für ihre Bewirthung, nahm zum nicht geringen Erſtaunen der Gräfin den Arm von German und ſagte zu ihm: Bis Havre de Grace, Freund unſers Beranger, ernennen zwei Damen, die entſchloſſen ſind, das Verdeck auch in der Nacht nicht zu verlaſſen, Sie zu ihrem Begleiter.

Und dem liebenswürdigen Dichter der Freiheit verdank' ich dieſe Gunſt? fragte er freudig erſchrocken.

Sie nehmen alſo dieſe Ernennung an? — Und halten Sie es für möglich, daß wir der See und der Nacht zum Trotz unſern Plan ausführen? Mir iſt dieſe Cajüte widriger, als das Grab! verſetzte Florienne.

German prophezeite was er wünſchte.

Die Frage mußte ſich indeſſen bald von ſelbſt beantworten. Die See fing an hoch zu gehn, weil man in's freie Meer hinaus kam und um die Spitze von England herumfuhr; die Reiſenden verſchwanden Einer nach dem Andern in die Cajüte; ſelbſt der Colonel verließ plötzlich die Wallwyl; und German führte beide Damen auf das elegante Deck zurück, nachdem Florienne in der Kürze das neue Verhältniß erklärt hatte.

4 Die Bekanntſchaft in der Nacht.

Die Gazelle war ſchon ein mächtiges Schiff, aber nicht lang genug, um mit ihrem Kiel zwei von dieſen Rollwellen des offenen Meeres zu beſchlagen; ſie fiel hinein wie eine Nußſchale und ſchaukelte hinauf und hin-

unter. Die Küſte verſchwand überall aus dem Geſicht und nur die Schiffer hielten noch das Verdeck. Der Wind legte das Schiff ſtark auf die Seite, und wenn es die Welle hinabſchoß, ſo hatte man Mühe, ſich auf den Füßen zu erhalten. German rieth daher, hinter einen hohen Waaren-Ballen mit dem Rücken nach der Windſeite ſich platt auf den Boden zu ſetzen, wie in der Schaukel die Bewegung zu der ſeinigen zu machen, ſich dagegen auf die Empfindung, welche dem Wogen des Schiffes widerſtrebt, nicht einzulaſſen. Ich weiß aus Erfahrung, fügte er hinzu, es gehört nur Entſchluß dazu, um auf dieſe Weiſe der See zu trotzen und geſund zu bleiben.

Sein Vorſchlag wurde ſogleich ausgeführt, er war die einzige Rettung vor der Cajüte, und er bewährte ſich. Kaum hatten die Damen den Rücken feſt, ſo jubelte Florienne über den Sieg: und damit wir ihn feſthalten, prägen wir uns den Gedanken ein, fügte ſie hinzu, daß wir die Gazelle durch die Waſſerwüſte reiten und daß ſie jetzt eben nach unſerm Willen galoppirt und große Sätze macht, um die Sonne einzuholen, die dort eilig hinabgleitet.

Ich fühle es, ſagte die Nallwyk, dieſer Gedanke iſt der richtige; aber die Sonne werden wir nicht erreiten, jetzt ſinkt ſie reißend ſchnell und jetzt ſteigt unſre nächſte Welle ſchon über ſie hinaus. Noch einmal taucht ihr Blick hervor; nun nicht wieder; aber wie glänzend ſcheidet heute der Tag! Ein Meer von Licht hat ſich in den flüchtigen Wolken geſammelt.

O es iſt ſchön hier in der friſchen Abendluft, fuhr Florienne fort, und die Phänomene des Himmels und des Meeres wechſeln raſch und werden uns unterhalten. Wir werden traurig werden mit dem Verblaſſen jenes ſchönen Gewölkes, ſentimental wie eine deutſche Dame mit dem geräuſchloſen beſcheidenen Monde, und das Meerleuchten wird uns zu feenhaften Phantaſieen anregen. Alles dies verdanken wir unſerm Begleiter, der dieſe wunderliche aber die einzig richtige Situation für uns erfunden hat. Ohne Zweifel, ſo wandte ſie ſich zu German, ſind Sie ein Engländer, daß Sie uns dieſen meerbändigenden Gedanken verrathen konnten.

Ich bin ein Deutſcher, ſagte German kleinlaut.

Sie ſeufzen bei dem Namen Ihres Volkes? fragte Florienne.

Wie ſollt' ich dabei nicht ſeufzen? erwiderte er. Stehen wir nicht leider auf der Seite der Perſer gegen die Griechen? und iſt auch nur die allergeringſte Ausſicht, daß wir es ſein könnten, durch welche die Idee des Jahrhunderts gerettet und dem europäiſchen Geiſte ein neuer Aufſchwung gegeben wird?

Auch wir haben nichts als unſere Hoffnung; unſere Freiheit iſt nur noch Poeſie, ſagte Florienne.

Sie reden unter dem Eindruck des verblaſſenden Himmels, Madame. Erinnern Sie ſich des Geſanges der Matroſen und Ihres eignen Geſpräches mit dem Colonel, erwiderte German.

Und des Colonels! fügte ſie raſch hinzu. Doch ſagen Sie, verlaſſen Sie Ihr Vaterland und kommen Sie zu uns?

Ich bin einer von den vielen Deutſchen, antwortete German, den die Sehnſucht nach dem Leben freier Völker aus dem alten Pferch vertreibt. Die Engländer haben

mich zunächst beschäftigt: doch für den Continent scheinen es mir trotz ihrer Erniedrigung oder eben dadurch immer noch die Franzosen zu sein, denen die Erneuerung der Freiheitsbewegung vorbehalten bleibt. Mein Herz ist bei Euch. Eure Zweifel sind meine Zweifel, Eure Hoffnungen die meinigen; ja, ich möchte sagen, auch meine Erinnerungen theile ich mit Euch. Unter französischer Herrschaft in der Rheinprovinz geboren, gehöre ich zu Denen, die nur einen alten Rechtstitel zu erneuern brauchen, um Franzosen zu sein. Mein Vater war in früheren Tagen Mitglied der Jakobiner, dann in der Municipalität ein Beamter der Republik. Eines Tages sagte er zu mir: Deine Studien, mein Sohn, sollten Dich in die Offenbarungen unsers großen Jahrhunderts hineintreiben. Mit diesen Ansichten von bürgerlicher und philosophischer Freiheit bist Du in Deutschland unmöglich geworden; was sie auch sagen, hier ist Kleinrußland, ihre Gensdarmen sind nur verkleidete Kosaken; erneuere Dein Bürgerrecht in Frankreich und schließe Dich den Geschicken dieses edlen Volkes an. Es nahte ihm von Neuem eine Zeit des Aufschwungs — dabei verklärte sich das Gesicht des alten

Republikaners — und in Jahr und Tag wird Europa eine andere Gestalt haben.

Wann sagte er das? fiel ihm Florienne exaltirt in's Wort; haben wir seinen schönen Glauben an uns schon betrogen?

Noch nicht, fuhr German fort, (er ahnete nicht, daß der Moment der Entscheidung so nahe war), ich glaube meinem Vater; und mit den verpönten politischen Sympathieen und den verhaßten philosophischen Ansichten, die mich vom heimatlichen Herde vertreiben, hege ich zugleich allerlei ökonomische Pläne, die mich nach Paris ziehen. So bin ich zwar ein Deutscher, aber ein sehr ausgearteter Sohn meines Vaterlandes. Selbst der Name German enthält einen Scherz. Meine Mutter setzte ihn durch, als eine germanische Mitgift an meine Gedächtniß, weil sie die französischen Erinnerungen meines Vaters fürchtete, und er gewährte ihr lächelnd was sie wünschte, weil er diese Erinnerung nicht furchtete.

Und jetzt, sagte sie, wollen Sie nicht die Wünsche Ihrer Mutter, sondern die Hoffnungen Ihres Vaters erfüllen?

Ich kenne mein Schickſal nicht, aber mich belebt ein unbeſtimmtes Verlangen nach Paris, jener Scene großer Thaten, vor der man ſich doch billig fürchten ſollte, wenn man den Ehrgeiz hat gegen ſeine Vorfahren nicht gering zu erſcheinen. Mein Vater erwartet, daß Ihr Franzoſen die Revolution erneuern und den europäiſchen Continent befreien werdet. Vertritt meine Stelle! hat er mir zugerufen; ſollte mir dieſer Zuruf nicht heilig ſein?

Florienne ſchwieg, der Glanz des Mondes ließ deutlich einen Zweifel in ihren Mienen leſen. Sie ſah ihm ſcharf in's Geſicht und maß ihn von oben bis unten. Was mochte ſie denken? welches Mißtrauen hatte German ihr eingeflößt? Hielt ſie ihn für einen Spion? Faſt bereute er ſeine Bekenntniſſe; ſie mußte darin die ungeſchickte Abſicht vermuthen, ſich in ihr Vertrauen zu ſtehlen, und ſie ſchien es verweigern zu wollen. Aber hatte ſie es denn ganz vergeſſen, wie ſehr ſie ſelbſt ihn zu dieſer Erzählung verleitet? Es empörte ihn, daß gerade das Bekenntniß ſeiner theuerſten Wünſche ihr zweideutig ſcheinen ſollte, er war übermäßig empfindlich. Auf der andern Seite war die Rallwyk eingeſchlafen, und es hatte den Anſchein, als

ſollte ſich die Intereſſeloſigkeit und das Mißtrauen zu der empfindlichſten Beleidigung vereinigen, um die ganze Leidenſchaft ſeiner ironiſchen Verachtung aufzuregen. Ohne Zweifel hätte er ſich in den ungerechteſten Zorn immer tiefer hineinphantaſirt und eine vermeinte Beleidigung mit einem unzweifelhaften Exceß erwidert; wäre nicht ein ganz unerwarteter äußerer Sturm in dieſe gefährliche Windſtille des Geſprächs hereingebrochen.

Die gleichförmige Bewegung der Gazelle brach plötzlich ab und mit einem erſchütternden Krachen auf der Einen Seite warf ſie ſich herum. Die Rallwyk erwachte zwar nicht, Florienne aber ſchreckte aus ihrer zurückhaltenden Betrachtung heftig auf, ergriff German's Hand und rief: Mein Gott, was war das?

German, ganz in der Stimmung, ſeine Verachtung von der Dame auf die Gefahr zu übertragen, hielt ſie ſanft zurück und ſagte: Wir ſind nirgends ſicherer als hier, und wenn wir ertrinken müſſen, ſo iſt überall gleichviel Seewaſſer dazu nöthig.

Faſt war es ihm wichtiger, Florienne, die er mit ſeiner grollenden Ruhe dominirte, zu beobachten, als das Ereigniß,

das ſich übrigens raſch entwickelte. Die Gazelle trieb in ganz entgegengeſetzter Richtung vor dem Winde. Ein Ruf aus dem innern Raum des Dampfbootes, ein Tumult der Matroſen, ein Kommando des Kapitäns erſt in die Tiefe, dann gegen die Matroſen! darauf ſtand die Maſchine ſtill, der Dampf wurde entlaſſen und trotz des widrigen Windes wurden Segel beigeſetzt. Nur ſo konnte man die zügellos forteilende Gazelle wieder bändigen.

Die Gazelle verwandelt ſich aus einem Dampfſchiff in ein Segelſchiff, ſagte German. Er hatte Recht, es war ein Schaufelrad zerſchlagen, die Maſchine alſo für den Augenblick unbrauchbar, und das Schiff kreuzte nur um den Cours nicht zu verlieren, ſich vor den Sandbänken im Kanal zu ſichern und den Technikern Zeit zu laſſen zur Wiederherſtellung der Räder. Die meiſten Paſſagiere hatten wie die Rallwyk das ganze Ereigniß verſchlafen, wenn ſie auch das Wenden und den veränderten Wellenſchlag im halben Traume übel empfanden. Für German aber war es eine große Genugthuung, als Florienne in die Worte ausbrach: ich habe Ihre Faſſung bewundert; es

war ein Stoß, als würden wir unmittelbar in den Grund gebohrt.

Es war nicht so arg, erwiderte er etwas boshaft, Ihre Freundin ist ja nicht einmal davon erwacht.

Auf diese Weise wurde zwischen German und Florienne durch die nächtliche Seefahrt eine Bekanntschaft angeknüpft, die für beide Theile immer noch viel Geheimnißvolles zurückließ. Sie wußte sich offenbar bei allem Interesse für German nicht zu entscheiden, ob sie sich ihm rücksichtslos anvertrauen dürfte. Er glaubte sie ganz zu verstehen, aber es verwundete ihn tief, daß sie sich nicht aussprach. Sollte der Colonel, dieser französische Royalist, mehr Vertrauen verdienen, als ein Republikaner, der das Unglück hatte ein Deutscher zu sein? German bedachte nicht, daß uns allerdings nur die Gesinnung Vertrauen und Enthusiasmus einflößt, daß es aber unmöglich ist, auch im wärmsten Ausdruck mit Sicherheit ihre Wahrheit oder Unwahrheit zu erkennen, wenn nicht in den Umständen noch eine ganz besondere Bürgschaft liegt. Haben wir es nicht oft erlebt, daß uns Poesie und Enthusiasmus, ja, daß uns Liebe mit solcher Täuschung geheuchelt wurde,

wie die Wahrheit ſie nur immer hervorbringen könnte? Florienne hatte alſo ganz richtig gefühlt, als ſie zu ſeinen Worten noch die Beweiſe vermißte, und ſie war keinen Augenblick in Zweifel über ſeinen Muth und ſeinen Charakter, als er beides in der Gefahr bewährte.

So leicht der Weg zu ihrem Intereſſe war, denn ſie hatte es ja bewieſen, wie ſie von Geſchicklichkeit, Muth und ſelbſt von dem Strapazentalent der Seeleute angezogen wurde, ſo ſchwierig ſchien der Weg zu ihrem Herzen und zu ihrem Vertrauen zu ſein.

Der übrige Theil der Fahrt verlief unter gleichgültigen Vorgängen und Geſprächen. Am Morgen lag das Schiff auf der Höhe von Havre de Grace und wartete auf die Fluth zum Einlaufen in dieſen eigenthümlichen Hafen.

5. Le Havre.

Häuſer und Schiffe vermiſchen ſich, man ſieht vom Meere aus die Küſte wie geſchloſſen, und die Schiffe wie auf dem Trocknen ſich über die Ebne verbreiten. Die Einfahrt in den Hafen iſt ſo eng, daß nicht zwei Schiffe

zugleich hinein können, und die Ebbe führt alles Waſſer hinaus und ſetzt die Schiffe auf den Grund. Durch die kleine Haverei auf offner See hatte die Gazelle ſich verſpätet und die Fluth verfehlt. Dies war für einen Theil der Reiſenden eine große Verſäumniß, ſie verfehlten nun auch die Pariſer Diligencen, und nur die übrigen, welche die Seefahrt bis nach Rouen fortſetzen wollten, hatten Hoffnung noch denſelben Tag befördert zu werden.

Die Geſellſchaft kam wieder auf dem Verdeck zuſammen, die Meeresſtille machte das Warten weniger unangenehm und es bildete ſich ein förmlicher Salon, wo die Gefahren und Leiden der Nacht mit vieler Heiterkeit behandelt wurden und unſere Damen für ihren Heroismus, German für ſein Talent ihn zu unterſtützen Bewunderung fanden. Auch der unbequeme Colonel kam wieder zum Vorſchein und er hätte es nicht ärger treiben können, wenn es ſeine Abſicht geweſen wäre, German aus allen ſeinen Illuſionen zu reißen. Die Damen waren nur mit ihm, ſie ſpeiſ'ten mit ihm, ſie ſcherzten, ſie flüſterten, beſonders Florienne ſchien ein ganz neues Verhältniß mit ihm angeknüpft zu haben; und German war vergeſſen. Im Vorbeigehen wollte

er ſogar bemerken, daß die junge Amazone ihm die Nothwendigkeit auseinander ſetzte, dieſe Küſte gegen die Engländer zu befeſtigen. Sollte man nicht denken, ſie wäre ein verkleideter Ingenieurgeneral, und wahrlich dieſer Anflug eines glänzend ſchwarzen Schnurrbärtchens unterſtützt meine Vermuthung, grollte er für ſich. Endlich ſchienen die Conferenzen glücklich beendigt. Der Colonel wurde gnädig entlaſſen, beſtieg eine Schaluppe und ſteuerte trotz der Windſtille nach Honfleur am fernen jenſeitigen Ufer der Seine hinüber.

German hatte indeſſen dadurch wenig gewonnen. Eine Menge anderer galanter junger Leute tauchten aus der Unterwelt der Cajüte auf, wohlfriſirt und unendlich geſchwätzig. Es war eine förmliche Hofhaltung; und German ſah mit Schrecken, wie er gemißbraucht war. Die Damen hätten zu ihm ſogar können: unterhalten Sie uns auf dem Verdeck in der Nacht, morgen bei Tage wollen wir ſchon wieder beſſere Geſellſchaft finden; es wäre richtiger geweſen, als jene ſchmeichelhafte Ernennungsformel, — ſchmeichelhaft? ſie war eine Satire, ein Hohn!

In dieſe bittere Betrachtung vertieft hatte er die

Einfahrt in den Hafen, das Schieben und Drängen durch die übrigen Schiffe, das Anlegen an die Brücke nicht beachtet; da traten die Damen zu ihm heran und: Herr German, aber Herr German, wo blieben Sie beim Frühstück? fragte Florienne; und bei unserm Lever, wo wir fortdauernd Ihren Ruhm verkündigt? setzte die Rallwyk hinzu.

Ei, und denken Sie Ihres Dienstes schon entlassen zu sein? Ist unser Verdeck schon Le Havre? fragte Florienne im Tone des schmeichelhaftesten Vorwurfs.

Er wußte nicht, träumte er oder wachte er. Warum war er auch so ungeschickt gewesen sich *selber* auszuschließen? Alle Lebensgeister kehrten kühn und jubelnd in seine erheiterte Seele zurück, und er rief mit ungeheucheltem Entzücken: O, ich bin unendlich ungeschickt, aber eben so glücklich!

Armer German, ich fürchte, Du verstehst diese Welt nicht!

6. Das Hotel de la Seine.

Wie verzaubert folgte er den Winken ſeiner Gebieterin. Es iſt wahr, er ſpielte den Reiſemarſchall und er that es mit Würde; aber er war unterjocht. Ihre Majeſtät, die grazieuſe Florienne, beherrſchte ihn, wie Zeus den Olymp, durch einen Wurf ihrer Wimpern; ja, ſie war unverantwortliche Königin, jeder Gedanke eines Vorwurfs hatte ihn verlaſſen. Aber den Colonel, ihren Miniſter, ſeinen räthſelhaften Nebenbuhler im Dienſte ſeiner Herrin, den hatte er ſich tief eingeprägt; in der Phantaſie zielte er ſchon auf ſein Herz, und es war kein Knopf an ſeiner Uniform, kein Merkzeichen an ſeinem Mantel, das ihm der Haß nicht in's Gedächtniß geſchrieben hätte. Ein phantaſtiſcher Haß, ein ganz willkürlicher Haß, aber eine ſehr reelle Gemüthsverfaſſung. „Denken Sie an Beranger, der unter den Matroſen lebt;“ hatte er ihr zugerufen, „und an den Colonel!“ hatte ſie geantwortet, um dieſen Troſt zu entkräften, und dennoch! — es war um ſo unerträglicher.

Wir ſind ermüdet, Herr German, wir bedürfen der

Ruhe, denken wir auf ein bequemes Hotel, sagte Florienne, als sie gelandet waren. Er winkte einem Fiacre, und dieser führte die Gesellschaft vor das Hotel de France und noch vor einige andere schöne und glänzende Häuser; es waren aber mit der vorigen Fluth zufällig so viele Reisende eingelaufen, daß sie alle Zimmer genommen fanden.

Ich weiß noch ein Hotel, sagte der Kutscher, wo Sie gewiß Platz finden, das Hotel de la Seine. Es ist in der Nähe des Hafens, ein vortreffliches, aber freilich ein kleines Hotel und nur für uns Bürger, nicht gerade vornehm.

Führe uns hin, Bürger, rief Florienne, vielleicht ist es gerade nach unserm Geschmack.

Sie waren bald angelangt. Der Wirth und die Wirthin erschienen und versicherten, es wäre noch das schönste Zimmer frei.

Ein Zimmer? oh, wir brauchen zwei, sagte die Rallwyk.

Vor allen Dingen muß für die Damen gesorgt werden, fiel German ein.

Man verlor sich in das Labyrinth des Hotels de la

Seine, ſtieg eine ſteile Treppe hinan und folgte ihren dunklen Windungen an dem Ariadnefaden eines glatten Seiles, welches platt an der Mauer lag und von Jedem, der ſich ſeiner bediente, erſt abgehoben wurde. Wir ſind noch an Bord, hier finden wir die Strickleitern wieder, ſcherzten die Damen. Darauf kreuzten ſie eine kleine **Salle à manger**, wo augenſcheinlich ſehr gut gegeſſen wurde, und alsdann gelangten ſie in die **Chambre à coucher**, um die es ſich handelte.

Der Wirth entfernte ſich, unſere Geſellſchaft blieb ihren weiteren Beſchlüſſen überlaſſen. Alle Drei ſahen ſich an, und brachen in ein lautes Gelächter aus bei der Frage Florienne's: Wie richten wir uns nun ein?

Mein Gott, es iſt ja gar kein Platz da; die zwei Himmelbetten füllen das ganze Kabinet, klagte die Rallwyk.

Es iſt eine **Chambre à coucher**, bemerkte Florienne.

German erbot ſich, noch weitere Nachforſchungen zu unternehmen, aber Florienne lehnte es ſehr entſchieden ab, und ſagte: Es iſt Platz genug, und nicht nur für uns, auch für Sie, Herr German. Sie haben mit uns das

Verdeck getheilt, theilen Sie jetzt auch mit uns die Cajüte.

Unmöglich! rief erschrocken die Rallwyk.

Nun? fragte sie, indem sie der Gräfin schalkhaft mit dem Augen winkte. Sind nicht zwei Coyen da, eine für uns und eine für Monsieur? Diese schönen rothen Vorhänge bilden zwei Kabinette, was brauchen wir mehr? Und ist es nicht vortheilhaft, daß Herr German uns beschützt, da die Salle à manger nebenan ist?

Sie haben recht, antwortete sie kleinlaut. Beide wiederholten ihre Bitte, und die Rallwyk machte dazu mit Erröthen eine so vielsagende resignirende Verbeugung, daß German ganz irre wurde, ob er das merkwürdige Anerbieten annehmen sollte oder nicht.

Florienne aber schnitt seine Zweifel kurz ab. In zwei Stunden haben wir geruht und Toilette gemacht, und dabei winkte sie ihm so huldvoll mit ihren allgewaltigen Wimpern, daß es ihn wie ein elektrischer Funken durchzuckte.

German entfernte sich in der größten Aufregung. Sollte er wirklich in jenem zweiten Himmelbette die Nacht

zubringen, die ſie in Havre bleiben mußten? die Rallwyk hätte es offenbar nie zugegeben, wäre ſie nicht ebenſo, wie er, von Florienne's imperatoriſchem Talente beherrſcht worden. Die beiden „Goyen" des Kabinets waren allerdings ſo geſtellt, daß man mit der gleichen Rückſicht, wie an Bord, allen Vorurtheilen des Anſtandes leicht genügen konnte; dennoch gehörte ein beſonderes Wohlwollen und eine große Freiheit des Geiſtes dazu, dem fremden Jüngling dieſe Gunſt zu gewähren.

Aber war es auch nur eine Gunſt? Schon der bloße Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Erhitzt griff er nach ſeinem Hute, warf ſich in einen Fiacre und befahl ihm, ins Freie zu fahren, um durch neue Eindrücke der Aufregung Herr zu werden, in die Florienne ihn geſtürzt hatte.

Bei Havre iſt der einzige ſchöne Punkt eine Anhöhe, welche die Stadt und das Meer beherrſcht. Der Kutſcher zweifelte nicht, daß German dahin geführt ſein wollte; er war bald vor dem Thor und der Wagen ſtieg nun gemächlich in der Hitze den Berg hinan.

O ſie iſt ſchön, ſie iſt bezaubernd mit jeder Miene und jedem Wort; phantaſirte German in ſich hinein. Wie

glücklich könnte ich sein! wäre doch die Gräfin tausend Meilen von hier!

Die Natur reizte ihn nicht; aber die Sonne wirkte auf seine Nerven, die Nachtwache hatte ihn erschöpft und so ließ er sich unter den holdesten Träumen gemächlich in Schlaf wiegen. Der Ruhm kühner Thaten schwebte ihm vor, noch einmal wehten die befreienden Fahnen republikanischer Helden über den schönsten Ländern der Erde, die edlen Söhne Griechenlands und Italiens erneuerten ihre Zeit: Vorwärts, ihr Veteranen! rief er im Traume, sie drangen durch mit ihm, und als der Sieg gewonnen war, lohnte sie den Glücklichen mit ihrer Gunst.

Der Wagen hielt auf der Höhe. Da sind wir oben, sagte der gefällige Bursche, der ihn geführt. Ach, wie er schläft! und wie er lächelt! es ist ihm sehr wohl! Seltsamer Kauz, der! Nun, ich versäume nichts, und er scheint keine Geschäfte zu haben. So ließ er ihn ruhen. Sie hielten im Schatten eines gewaltigen Kastanienbaumes. Eine schöne Villa schmückte diesen Punkt, und muntere Kinder sprangen in dem eleganten Garten mit Bällen und Reifen umher. Eine gute Weile mochte er geruht haben,

da flog ein leichter offener Wagen vorbei. Wie er über das Pflaſter polterte, welches in die Villa führte, ſchreckte German aus ſeinem Schlummer empor; eben war der Wagen im Verſchwinden, er bog in einen dichten Laubgang ein; German erblickte zwei Damen und — den Colonel St. Amand. — Sollten es ſeine Damen ſein? war es wirklich der Colonel? oder hatte ſein Traum ihm dieſen Streich vorgeſpiegelt?

Wem gehört dieſe Villa? fragte er haſtig ſeinen Burſchen.

Herrn von St. Amand, er iſt ein großer Seigneur.

Und ſein Sohn iſt Colonel bei der Garde?

Ja, mein Herr, bei der Garde.

Führe mich ſchnell in das Hotel zurück.

Wie Sie befehlen, mein Bürger.

Und ſie waren raſch wieder im Hotel de la Seine; eben ſo raſch waren die Strickleitern erſtiegen, die Coye erreicht und angepocht. Das Herz ſchlug ihm heftig gegen die Bruſt, er hätte das „Herein!“ vor Aufregung nicht gehört; aber es war ein ausgenommenes Neſt. Der Wirth

erſchien ſogleich und überreichte ihm ein Billet vom Colonel. Er las:

„Mein Herr, es war ein böſer Stern, der Ihren Eifer, unſre Damen paſſend zu logiren, nicht mit Erfolg belohnte; und mir wurde das Glück zu Theil dieſen Uebelſtand zu entdecken. Mein Vater bietet den ſchönen Reiſenden ſeine Villa an. Sie hoffen morgen auf der Fahrt nach Paris noch einmal den Vortheil Ihrer Geſellſchaft und Ihres Schutzes zu genießen.

Georges de St. Amand, Colonel."

German fiel aus allen ſeinen Himmeln und war feſt überzeugt, daß Florienne ihn nur myſtificirt hatte. Jetzt verſtand er ihr ironiſches Lächeln, womit ſie die Mallwyl beruhigte, die raſche Unterwerfung und die Verbeugung der Gräfin. Es war Alles offenbarer Hohn über ſeine bodenloſe Ungeſchicklichkeit, ſo verwöhnte Damen in ein ſo abenteuerliches Hotel zu führen. Der Brief des Colonel ſprach deutlich genug.

Ich wag' es nicht, ſie wiederzuſehn, ſagte er zu ſich ſelbſt; wie ſollt' ich ihren Spott ertragen? Sie werden mich den Reiſemarſchall vom Hotel de la Seine nennen;

und ich werde erröthen wie eine Jungfrau. Ich will fort, ich will verſchwinden in der gleichgültigen Menge unbekannter Menſchen. Sind ſie gleichgültig, nun, ſo treiben ſie wenigſtens keinen Spott mit meiner Liebe, mit meinem blinden Enthuſiasmus, mit meiner bäueriſchen Naivetät! Aergerlich raffte er ſeine Sachen zuſammen, um zu gehen; da trat der Wirth zu ihm und richtete an ihn aus: Die Frau Marquiſe von Lavaillant und die Frau Gräfin Rallwyk tragen mir auf Ihnen zu ſagen, ſie würden morgen um 9 Uhr bei uns vorfahren, um Sie nach Paris abzuholen.

Florienne?! rief er aus, und ließ die Reiſetaſche auf den Stuhl ſinken, man ſah es ihm an, ſein Wille war herumgewendet.

Ja, ſagte der Wirth, Madame Florienne Marquiſe de Lavaillant und Madame la Comteſſe de Rallwyk. Hier ſind ihre Karten. Was befehlen Sie zum Diner?

7. Die Fahrt nach Paris.

German hatte ſich noch viel mit dem Colonel beſchäftigt, bald hatte er geglaubt, der Zufall müſſe ihn in's Hotel de la Seine geführt haben, bald war er überzeugt, das Flüſtern auf dem Schiffe wäre die Verſchwörung gegen ihn geweſen. Offenbar waren die Damen ſchon eingeladen, als ſie ſich ſcheinbar in ihr Schickſal, die Cajüte des Hotels mit German zu theilen, ergaben, und auf irgend einem Umwege hatte der Colonel ſeinen Vater benachrichtigt und den Wagen geholt. Doch dies mußte ſich ja Alles aufklären. — Seine Ironie wandte ſich gegen ſeine Naivetät, und als er ſein Himmelbett beſtieg, lachte er laut auf und ſagte zu ſich ſelbſt: Wie hätteſt Du in dieſer Nähe der ſchalkhaften Mädchen auch nur einen Augenblick Ruhe finden wollen. Deine Phantaſie hätte Dich gequält und ihr Geflüſter Dich verſpottet!

Am andern Morgen ſaß er bei guter Zeit in der Salle à Manger, verzehrte ein ausgeſuchtes Frühſtück von Auſtern und Fiſchen und ſah eine Pariſer Diligence nach der andern unter dem Fenſter vorbeirollen. Er rief den

Wirth und fragte noch, ob man um Neune denn noch eine andere Beförderung nach der Hauptstadt hätte.

Nein, sagte er trocken.

Wie wollen die Damen mich dann abholen?

Das kann ich nicht sagen.

German wurde unruhig, er sah häufig nach der Uhr und ging mit raschen Schritten im Zimmer umher. Es schlug neune, es wurde halb zehn. Jetzt war es klar, man machte sich den bösartigsten Scherz mit ihm. Seine Augen funkelten, zornig schwollen die Adern an den Schläfen. Er war im Begriff dem Colonel eine Herausforderung zu senden. In diesem Augenblick trat der Colonel ins Zimmer.

German fuhr ihn an: Monsieur le Colonel! . . .

Der Colonel unterbrach ihn verwundert: Monsieur Germain? — — Ich komme um Sie zu benachrichtigen, daß die Damen unten auf Sie warten.

In seiner Aufregung hatte er den rollenden Wagen überhört; beschämt ging er mit.

Der alte St. Amand war auf's Aeußerste galant; er gab den Damen seinen Reisewagen und eine femme de

chambre zu ihrer Bedienung. Diese saß in dem kleinen Hinterwagen; der vordere Wagen hatte drei Fauteuils neben einander, war niedrig, wie jetzt die Broughams und mit Fenstern vorn und auf den Seiten verschlossen. Der Colonel empfahl German die Leitung der Fahrt, grüßte in den Wagen, und kaum hatte der Wirth die Wagenthüre verschlossen und German auf Florienne's Andeutung in dem mittleren Stuhle Platz genommen, so flogen die vier großen Postpferde, von denen in Frankreich jedes Pferd eine Person repräsentirt, im Galopp durch die Rue de Paris zum Thor hinaus.

Die Damen erkundigten sich in vollkommenster Unbefangenheit nach seinen Schicksalen im Hotel und Florienne entschuldigte es, daß sie seine Einladung zu dem alten Herrn von St. Amand und in eine völlig legitimistische Gesellschaft nicht vermittelt habe mit der Befürchtung, German würde sich mit diesen Elementen sehr schwer befreundet haben. Der Colonel hatte allerdings schon vom Schiff, mit Vorwissen Florienne's, zu seinem Vater in die Villa geschickt, dann war er selbst durch die anhaltende Windstille von seiner Fahrt nach Honfleur zurückgekommen,

hatte ſich in den großen Hotels erkundigt und ſo ſeine Entdeckung gemacht, daß Floriene und die Rallwyk im Hotel de la Seine wären.

Florienne war ſehr heiter, der Wagen fuhr ſich bequem, und das wilde Fahren beluſtigte die jungen Damen wie die Kinder. Immer fahren die Engländer noch raſcher, ſagte Florienne; wenn wir einmal muthige Hengſte und einen muntern Poſtillon finden, ſo ſoll er die Ehre Frankreichs retten, wir nehmen die Uhr und er fährt uns raſcher, als die Engländer. Die Rallwyk hatte drüben die Zeit beobachtet, man verglich und fand, daß die Engländer faſt immer gewannen. Endlich, dicht vor Paris, kam ein Relais, wie Florienne es gewünſcht, und der Poſtillon war ein junger, muthiger Mann. Sie rief ihn heran und erklärte ihm den Streit; ſie verſprach ihm eine Prämie.

Ich werde ſiegen, rief er aus, und ſchwang ſich mit kühnen Plänen auf den Bock.

German hatte den Wagen auf der ganzen Reiſe häufig unterſucht, und wenn er die Axen erhitzt fand, ſie mit Waſſer abkühlen laſſen. Der Wagen iſt ſicher, ſagte er

zu den Damen, auch wird er nicht umwerfen, weil er niedrig und breit iſt; doch muß ich geſtehen, daß ich bei dieſem wilden Fahren, wie wir es in Deutſchland gar nicht gewohnt ſind, immer noch irgend einen Unfall befürchte.

Welchen Unfall können Sie fürchten? fragte Florienne, ſehen Sie die ſchöne Straße und die ſtarken Pferde, und mit Händeklatſchen verfolgte ſie dem geſtreckten gleichausgreifenden Galopp der vier muthigen Thiere, die mit Genuß ihre volle Kraft einſetzten und bergab bergauf ohne Unterſchied fortſprangen.

Jetzt hatten ſie das Seineufer zur Rechten, der Abhang war hoch und das Ufer ohne Geländer, es ging ſteil hinab, aber man achtete noch nicht darauf und plauderte ruhig fort, während ſie einen gelinden Berg hinabrollten. Da plötzlich fühlten ſie einen Ruck, ſahen die Vorderpferde losgeriſſen, den Kutſcher, der ſich die Leine um den Rücken gelegt, vom Bock geſprengt und die Hemmkette des Sattel-Pferdes gebrochen. Der Wagen ſchoß nun ganz auf das Handpferd ein; dies hielt ihn mechaniſch, zog aber mit der einzigen Hemmkette, die noch feſt war, unaufhörlich hinüber nach dem ſteilen Seineufer.

Die Kammerfrau ſchrie laut um Rettung, denn von ihrer Höhe nahm ſich der drohende Sturz furchtbar aus, und German ſah mit Schrecken, daß kaum noch eine Fußlinie Raum zwiſchen dem Pferde und der Uferböſchung übrig war; die ganze Geſellſchaft drohte hinabzuſtürzen und ſchließlich in die Seine zu rollen. Er entſchloß ſich kurz, fuhr bei Florienne vorbei, riß kaltblütig die Thüre nach dem Abhang auf, ſprang hinaus, erreichte das Handpferd und lenkte die Deichſel mit großer Kraft und Geſchicklichkeit auf die Mitte der gepflaſterten Straße. Die Pferde ſchnoben wild von dem Lauf und waren aufgeregt durch die Flucht des Vordergeſpanns; dennoch gelang es German ſie zu bändigen und zu beſänftigen. Dieſe Wendung der Dinge war das Werk weniger Augenblicke. Der Wagen hielt. German ſah ſich nach dem Poſtillon um. Der unglückliche Roſſelenker kam heran, er hielt ſich ein wenig die Seite, wo er die Erſchütterung am meiſten fühlte, kehrte den Staub von ſeinen Kleidern, alles im Laufen, pfiff nach den Pferden, die weithin pfeilſchnell davon eilten, ordnete alle Riemen der zwei übrigen, und ſtieg, als wäre nichts vorgefallen, wieder auf ſeinen Sitz.

Sie waren brav bei der Hand, Monſieur, Sie haben das Geſchirr gehalten, es wäre in die Seine gegangen. Steigen Sie ein, Monſieur, ſteigen Sie ein!

Und die Vorderpferde? fragte German.

Sie werden ſich finden, ſagte er heiter, ſteigen Sie ein!

Und ſie fanden ſich ſpäter allerdings nicht allzuweit davon gemächlich in einem Kleefelde graſend.

Er iſt geſund, rief German in den Wagen.

Wer? fragte die Kallwyl. Ich ſehe nur, daß wir in Todesgefahr waren.

Aber der Poſtillon, meine Theure, iſt wirklich geſtürzt, ſagte Florienne, und indem ſie ſich zu German wendete, drückte ſie ihm die Hand mit den Worten: Ich danke Ihnen für die Nachricht, denn ich war es doch, die ihn zu dem tollen Fahren verführte.

Der Poſtillon fuhr nun aber ungefähr in demſelben wilden Tempo, wie vorher weiter, und die zwei zurückgebliebenen Pferde liefen um ſo eifriger, weil ſie ſich nach ihren vorausgeeilten Genoſſen ſehnten, die der Poſtillon zuerſt vorſichtig einfing und dann unbarmherzig züchtigte, als wären ſie an allem Unheil ſchuld.

Die Gefahr freilich war nun vorüber, die Aufmerkſamkeit der Damen aber ſehr geſteigert und beide erkannten es dankbar an, daß German die ganze Geſellſchaft ſo geſchickt und entſchloſſen vom Untergange gerettet.

Es iſt unſer thörichter Uebermuth, ſagte Florienne, der uns in dieſe verzweifelte Lage geſtürzt hatte.

Aber es war ein Moment, und die Gefahr war vorüber, bemerkte die Rallwyk mit einem dankbaren Blick auf German.

O, jetzt iſt es nichts als eine ſchöne Erinnerung, ſagte German, und als ich nur noch Fuß gefaßt, war ich meiner Sache gewiß. Aber wäre denn dies Abenteuer in Deutſchland möglich geweſen? Der Uebermuth und die unverwüſtliche Tollheit der Jugend ſteckt im Blute der Franzoſen und wenn gar eine Dame die Kühnheit fordert, ſo ſetzen ſie im Scherz ihr Leben auf's Spiel; und ohne ſich umzuſehen, ſtürzen ſie aus einer Gefahr in die andere. Ihr ſeid die Jugend Europa's, ernſt genug um große Dinge zu wollen und nicht kalt genug, um vor den Gefahren zurückzuweichen. Erſt hier iſt das Leben poetiſch, die Ereigniſſe drängen ſich, weil die Einen unverſchäm[t]

zur Unterdrückung, die Andern kühn für die Freiheit sind; ich fühle mich im Voraus glücklich, mich mit allen meinen Kräften in diesen lebendigen Strom zu tauchen.

Ja, es ist wahr, sagte Florienne, dieser Fehler ist unsre Hoffnung. Wir wagen uns im jugendlichen Uebermuthe an den Abhang und vertrauen dem guten Genius der Freiheit, daß er uns retten werde. In Ihrem Charakter, theurer Freund, liegt ein Zug, der uns von großem Nutzen sein kann, diese Ruhe mitten in der Aufregung, wie sie mir auf dem Schiffe, und jetzt wieder an dem drohenden Abhang erschien; — sein Sie uns willkommen in Paris! — Dort tauchen seine Kuppeln aus dem Meer von Häusern auf, hier zur Rechten die Ruinen des Triumphbogens, dieses Denkmal der Schande für die Bourbonen, unsere Feinde und Regenten. Noch einmal, sein Sie uns willkommen, und schließen wir Freundschaft in dem gleichen Gefühl der Freiheit. Sie drückte bewegt seine Hand, er führte sie an seine Lippen. Ihr Auge flammte und sie sagte halb leise und mit Nachdruck, indem sie sich zu ihm bog und mit dem bezaubernden Hauche ihres Mundes seine Wange berührte: Es kommt eine Zeit, wo

Freunde im Preiſe ſteigen! Welch' ein ſchöner Zufall, daß wir uns fanden und erkannten!

Unter dem Eindruck dieſes Ereigniſſes hatte ſie offenbar ein unbegrenztes Vertrauen zu German gefaßt. Er empfand es.

8 Paris.

Berauſcht von ſeinem Glück genoß German doppelt den Reiz der großen, lebendigen, glänzenden Stadt. Die Avenue von St. Denis führte die Reiſenden in die Grand Rue du Faubourg St. Denis und nach einer langen Fahrt dieſe Straße hinab durch den Triumphbogen „du grand Roi," wie ſelbſt die Republikaner noch immer Ludwig XIV. nennen, auf die großen inneren Boulevards vom Boulevart Bonne Nouvelle bis zum Boulevart des Capucines, wo der Wagen in die Rue de la Paix einbog.

Das iſt unſere Stadt, ſagte Florienne mit Stolz, die Triumphe der alten Könige ſind längſt durch die Thaten des Pariſer Volks verdunkelt worden; dieſer ganze glänzende Theil von Paris iſt eine junge Schöpfung, das Pro-

duft jenes neuen Geiſtes, der den Anfang unſerer Epoche bezeichnet. Sie belehrte ihre Reiſegefährten über die merkwürdigen Punkte, welche ſie paſſirten, und eine gemeſſenere Haltung trat unwillkürlich unter dem Eindruck der beendigten Reiſe an die Stelle der leichteren Formen, in die uns die Reiſe ſelbſt zu werfen pflegt.

Germans Empfindung war eine eigenthümliche Wallung ſeines Innern. Noch miſchte ſich die Bewegung, welche ſeine bezaubernde Reiſegefährtin in ihm erregte, mit dem betäubenden Eindruck dieſes glänzenden Gewühls der großen Pariſer Straßen, in das er ſich ſo plötzlich verſetzt ſah. Wie ihn Florienne's unbedingtes Vertrauen und ehrenvolles Lob überraſchte und in die angenehmſte Verwirrung vieler ſich kreuzender Gedanken warf, wie ihn der Hauch ihres Mundes und der Druck ihrer Hand berauſchte; ſo überraſchte ihn jetzt eine blendende Erſcheinung über die andere: er kam plötzlich zu einem Leben voll neuer Eindrücke, er erlag dem Andrang und vermochte ihn für den Augenblick nicht zu beherrſchen. Aber gern gab er ſich hin und gern wär' er noch lange ſo fortge-

wogt in diesem Strom angenehmer und neuer Empfindungen.

Es wirkte daher wie ein abkühlendes Sturzbad auf ihn, als die Bewegung der Fahrt plötzlich abbrach, der Wagen vor einem Hôtel der Rue St.-Honoré anhielt, die Damen von der Dienerschaft empfangen und der Reisegefährte mit Einladungen in ihre Salons und auf Wiedersehn entlassen wurde.

Er nahm traurig einen Fiacre, der in der Nähe hielt, und bezeichnete ein Hôtel, welches ihm früher schon seine Freunde empfohlen. Paris war entzaubert; seine Reise schien ihm ein Traum.

Unterdeß langte er an. Zufällig fand er seinen Freund St. Marre, den er in Cöln kennen gelernt, vor der Loge des Hôtel Montmartre, als er eintrat. Dieser hatte ihn schon gestern erwartet und so eben nach ihm gefragt.

Vortrefflich, rief er ihm entgegen, daß Du kommst, Du hast schon viel versäumt, da Du so lange bleibst.

Und was denn, lieber St. Marre? Hast Du ein neues

Gedicht auf die Freiheit, unſere undankbare Göttin, vorgeleſen? Ich bin ſeit einer Viertelſtunde zu nichts aufgelegt.

St. Marre, ein eleganter ſchmaler Jüngling, war zu voll von ſeinen Neuigkeiten, um Germans Verſtimmung zu beachten. Vom Dichten, ſagte er, ſind wir ſeit Kurzem zum Denken gekommen, und es giebt allerdings viel zu bedenken und zu beſorgen. Du hätteſt geſtern da ſein ſollen, ſo haſt Du eine Verſammlung unſers Vereines: „aide toi“ verſäumt, wo La Perche mit ſeiner Rede über die Lage unſerer Partei einen großen Eindruck machte. Der General Bourmont hat Algier genommen, die Wünſche des Hofes, uns mit Kriegsruhm zu blenden, ſind gekrönt, ſein Muth geſteigert und wir erwarten täglich einen Ausbruch dieſes Muthes, ſei es eine Proſcription der populären Männer, ſei es irgend eine andere Verletzung der Freiheit. La Perche forderte die Verſammlung auf, ſich bei guter Zeit mit Waffen zu verſehen. Seine Rede wurde ſogleich gedruckt und in der Stadt vertheilt. Unſere Journale haben in demſelben Sinne geſchrieben. Du kommſt in einem intereſſanten Augenblick.

Dieſe Erzählung hatte Germans Aufmerkſamkeit denn

doch gefesselt, und er brachte sie in Verbindung mit dem Betragen Florienne's. Es scheint mir, sagte er halb für sich, eine große Verschwörung zu bestehn.

Eine Verschwörung auf offnem Markt gegen diese insolente Restauration des Despotismus, fiel St. Marre ein, in die alle edlen Männer verwickelt sind.

Und auch wohl die edlen Frauen, fügte German bedeutungsvoll hinzu.

Was meinst Du damit, lieber Freund? fragte St. Marre. — Zweifelst Du daran, daß unsere Damen sich für die Freiheit interessiren oder daß sie den Muth haben, ihrem Interesse zu folgen?

Gewiß nicht; ich habe Beweise vom Gegentheil. Diese wurden mir aber erst vollkommen klar, als ich Dich von Eurer Versammlung und von dem Vorschlage Euch zu bewaffnen erzählen hörte. Dabei erinnerte er sich an Florienne's Worte: „Es kommt eine Zeit, wo Freunde im Preise steigen," und an ihre Bewerbungen um den Colonel St. Amand. Er theilte seinem Freunde mit, was ihm auf der Reise begegnet war; aber er verschwieg die Namen.

St. Marre hörte aufmerksam zu; dann sagte er mit seiner sanften sicheren Stimme: Diese kühne Dame ist keine andere als Florienne de Lavaillant, die Pariserin, wie wir sie nennen. Du Glücklicher!

Glücklich nennst Du mich? O lieber Freund, wiederhole mir das Wort! Ich fühle mich sehr unglücklich, seit sie mich entlassen hat.

Das heißt seit einer Viertelstunde, sagte St. Marre. Aber gieb Dich zufrieden. Sie lud Dich ein in ihre Salons; so wirst Du sie gleich heute Nacht noch wiedersehn. Es ist die höchste Zeit, daß sie wieder eröffnet werden. Sogleich nahm er einen Streifen Papier und schrieb darauf für das Blatt der äußersten Oppositionsnüance: „Um Mittag. Die Frau Marquise von Lavaillant mit Begleitung passirte so eben bei ihrer Rückkehr nach Paris die Barriere von St.-Denis. Nachschrift der Redaction. Ihre Freunde werden die edle „Pariserin" in ihren Salons zahlreich willkommen heißen." Er sandte das Blatt ins Bureau der Zeitung. Die Anzeige erscheint in einigen Stunden, fuhr er dann fort, und Du wirst von 9 — 12 einer glänzenden Versammlung unserer Partei

beiwohnen. Der ehrwürdige Lafayette, Beranger, Lafitte, Audry de Puyraveau, die Arago's, Perrier, Armand Carrel, der talentvolle Thiers, der junge Marraſt werden gewiß erſcheinen; und mehr als die berühmten Namen ſollen Dich hoffentlich unſre jüngeren Freunde anziehen; vorzüglich der wilde Feſſart, der logiſche d'Ouvrier und der beredte La Perche.

Ich Aermſter, was muß ich hören! Wie ſoll ſie ſich noch für mich intereſſiren, wenn die berühmteſten Männer von Paris ihr den Hof machen! Der alberne Ruhm! dieſer dumme Aberglaube!

St. Marre lächelte ſchalkhaft: Lieber Junge, die Damen intereſſiren ſich für die berühmten Leute, aber ſie lieben ſolche Leute, wie wir ſind; und wahrlich ich wundre mich nicht, daß Du ſie erobert haſt. Deine Leidenſchaft ſetzt mich ſelbſt faſt in Flammen. Wär' ich ein Weib, Du wärſt ein Jüngling nach meinem Herzen.

Nein, St. Marre, ich bin nicht für die Weiber: ich mache keiner den Hof: in ihrer Geſellſchaft exiſtire ich blos, und ich verſichre Dir, ſie ignoriren mich. Es war mir auch ſonſt verteufelt einerlei, ganz andere Pläne ſtie-

gen mir zu Kopf; aber hier hat es mein böser Genius auf meine Ruhe abgesehn. Alle meine Ideale vereinen und verkörpern sich in dieser Dame und es ist klar, sie gewinnen und jene Ideale selbst erreichen, das ist jetzt eins und dasselbe. Sagte ich zu ihr: ich widme mich Ihnen, sie würde mir antworten, so widmen Sie sich der Freiheit! und selbst im Traum hab' ich mir ihre Gunst nicht anders erwerben können, als nach dem blutigsten Siege über unsere Feinde. Darum, lieber Freund, hörte ich Deine Erzählung von der Rede des tapfern La Perche mit eigennütziger Aufmerksamkeit; denn ich dachte, dabei könnte sich die Gelegenheit finden.

St. Marre war ein edler republikanisch gesinnter junger Mann; diese deutschen Umwege zu der Gunst einer Dame, wer sie auch sei, erschienen ihm aber doch in einem komischen Lichte. Bruder, sagte er zu ihm, Florienne's Salon ist ein Herd der Revolution. An ihn knüpft sich unsere Verbindung mit den größen einflußreichen Namen Frankreichs, und sie ist es, die unsere Jugend fesselt und heranzieht. Die Jugend liebt die schöne Seite der Freiheit und wenn sie kämpfen soll, so wünscht sie

die Farben einer Dame zu tragen. Aber dies iſt es ja eben, was Dir Ausſicht giebt. Denkſt Du, daß wir Andern die Liebe bis nach der Schlacht verſchieben, und wenn Du halb in Gunſt biſt, warum willſt Du für die zweite Hälfte noch andere Titel als für die erſte? Dieſe Weitſchweifigkeiten, womit Du Dich aufhältſt und in der Phantaſie ſchwelgſt, in der Wirklichkeit elend darbſt, ſind in Paris nicht Sitte. Jeder hat ſein Mädchen und ſein Mädchen iſt für ſeine Partei. Kann ſie für die Partei etwas Großes thun, ſo iſt es ein Glück für ſie und für ihren Freund, aber ein Hinderniß der Liebe iſt es nicht.

Sag' mir, Du wunderlicher Menſch, unterbrach ihn German, der hier den Antheil ſeiner naiven Mutter deutlich ſpürte, denn er verſtand den jungen Pariſer nicht, — ſag' mir, wie denkſt Du Dir die Liebe?

St. Marre ſang die frivole Strophe:

Er lag in ihrem ſüßen Schooß,
Und hielt ſie feſt umſchlungen;
Nur Hals und Buſen ſchob ſich bloß —
Faſt hätte ſie's errungen:

Doch war die Liebe wider sie,
Und ganz zuletzt, da war's auch sie.*)

So? sagte German; ganz zuletzt hätte er das auch gedacht. Aber . . .

Nun? fiel St. Marre ein, mißfällt Dir unsere Art die Sache anzufangen?

Meiner Treu, erwiderte German, Ihr fangt beim Ende an, ich sage aber nicht, daß mir das Ende nicht gefiele. Nur zweifle ich sehr daran, daß ich in meinem Falle so glücklich bin, wie Du in dem Deinigen.

Sei unbesorgt, Florienne liebt alle Republikaner, rief der junge Pariser leichtfertig.

---

*) Erinnern wir uns dabei an die Barcelone von Alfred de Musset:

Elle est à moi, — moi seul au monde, —
Ses grands sourcils noirs sont à moi!
Son corps souple et sa jambe ronde,
Sa chevelure qui l'inonde,
Plus long qu'un manteau de roi.

Qu'elle est superbe en son desordre!
Quand elle tombe, les seins nus,
Qu'on la voit, béante, se tordre
Dans un baiser de rage, et mordre
En criant des mots inconnus!

Nein! und abermals nein! das iſt unmöglich!

Erhitze Dich nicht, Bruder, probire Du das! und denke dabei: gelingt es mir, ſo hat St. Marre recht; mißlingt es mir, ſo hab' ich ſelber recht.

O, Du blasphemirſt! entwürdige mir mein Ideal nicht!

Ich denke wahrhaftig nicht gering von dieſer mächtigen Dame, aber ich gönne ihr die Freiheit, die ihr gefällt, und uns Franzoſen führt auf jeden Fall eine Aſpaſia weiter als eine Lucretia. Ja, ich glaube, die Florienne wäre im Stande die Judith zu ſpielen, wenn ſie damit unſer Spiel gewonnen machen könnte.

Ha! der Colonel! ſeufzte German.

Ja, ja, der Colonel St. Amand, der in St. Denis die Garde commandirt, den gewönnen wir gern; aber die Familie iſt zu verkommen in den alten Königsphantaſieen.

Das Geſpräch war ſo weit gediehen, daß German ſelbſt davon loszukommen ſuchte, um nur nicht vollends überführt zu werden. Ich werde ja ſehen, ſagte er zu

ſich ſelbſt, und nahm den Vorſchlag ſeines Freundes gern an, der ſeine Toilette abwartete und ihn dann in die Stadt führte.

9. Die Geſellſchaft „aide toi“ und die jungen Leute.

Das Café, ſagte St. Marre, indem er German führte, liegt am Quai de l'Ecole. Dies iſt die Rue Richelieu. Die Erbſchaft des ſchlauen Mörders der Ariſtokratie war ein ſolches Bürgerleben. Hier iſt die Bibliothek und hier der Platz, wo der Herzog von Berry ermordet wurde. Die Sache der Revolution ſtand damals noch ſehr verzweifelt; alles das hat ſich durch das Miniſterium Polignac wunderbar geändert. Das ganze Land iſt jetzt gegen dieſe wahnſinnigen Reſtaurateurs. Doch dort werden die Zeitungen ſchon ausgerufen. Laß hören was es giebt. Er las: „Ein Staatsſtreich ſteht unzweifelhaft bevor, doch iſt es uns bis jetzt noch nicht gelungen, etwas Näheres zu erfahren. Was aber auch geſchehen mag, wir ſchließen uns der Anſicht des Herren Odilon Barrot an, die er neulich den jungen Brauſeköpfen aus der Geſell-

ſchaft „aide toi“ auseinanderſetzte, daß wir den Weg des geſetzlichen Widerſtandes nicht verlaſſen dürfen. Ein Kampf in den Straßen wäre ein unverantwortliches Unglück für die gute Sache“. — Ha! dieſe Philiſter! Sie wollen Alles ruhig über ſich ergehen laſſen! rief er aus und ſchleuderte das liberale Blatt, das er ſoeben gekauft hatte, unwillig dem Ausrufer vor die Füße. Dieſer hob es gelaſſen auf, hielt es hoch empor und rief: **Discours de M. Odilon Barrot sur l'emeute; Journal du soir! trois sous!**

Sie gingen weiter. Im Hofe der Tuilerien hemmte St. Marre ſeine Schritte und zeigte ſeinem Freunde das Schloß und den Kampfplatz vom 10. Auguſt. German brach in die Worte aus: Wie oft iſt dieſes Schloß nun ſchon vom Volke erobert und wie oft werden wir es noch nehmen müſſen, um es nicht wieder zu verlieren?

Wir machen eine Bibliothek daraus, antwortete St. Marre, oder ſetzen die Gelehrten ſelbſt hinein. Das iſt das beſte Mittel um den Soldaten und Krautjunkern die Luſt zu verleiden, es wieder zu beziehen.

Wenn wir es erſt haben, erinnerte German.

Laß uns den Plan entwerfen, rief der Dichter.

Der Quai de l'Ecole, wo ſich die Geſellſchaft: „Hilf dir ſelbſt, ſo wird dir Gott helfen“ dieſen Nachmittag verſammelte, iſt gleich am Louvre. Hier wurde nun in der That ſo ungefähr der Schlachtplan entworfen, obgleich in der abenteuerlichſten Weiſe. Das untere Zimmer des Café's war gedrängt voll junger Leute aller Art, Studenten, Künſtler, Handwerker, junge Damen mit ihren Beſchützern. Ein Geſumme füllte das Zimmer; von Zeit zu Zeit wurde es durch ein Gelächter unterbrochen; die jungen Damen in neumodiſchen Coſtüms zeichneten ſich durch dieſe lauten Zeichen der Heiterkeit aus; aber an allen Marmortiſchen hörte man nur Ein Thema erörtern, den erwarteten Staatsſtreich; er war auch der Gegenſtand aller Witze und die Urſache aller heiteren Ausbrüche. St. Marre begrüßte links und rechts ſeine Bekannten, und führte German durch die Reihen an eine enge eiſerne Treppe. Dieſe verband die obere Abtheilung des Café's, die ſehr niedrig war und eigentlich nur eine doppelte Benutzung deſſelben Zimmers darſtellte, mit dem untern Café. Rothe Divans liefen rings umher, auch vor dem oberen Theil des hohen Fenſters, welches in dieſe

Region hinaufreichte, vorbei. Hier fanden ſie nur Männer und junge Leute. Die Geſellſchaft hatte ganz das Anſehen einer gewöhnlichen zahlreichen Sonntagsgeſellſchaft; nur daß man hin und wieder den Plan von Paris ſtudirte und allerlei Möglichkeiten eines Straßengefechtes erörterte. Endlich durchſchritt das Zimmer ein kleiner Mann, den man für einen Knaben hätte halten können, der ſich aber mit einem leichten Schnurrbart und einer ſehr beſtimmten gemeſſenen Stimme als Mann legitimirte und ſogleich auch als einen Mann von Einfluß. Denn Alle achteten aufmerkſam auf ſeinen Rundgang, wobei er mit verſchiedenen Gruppen ſprach. Es iſt La Perche, ſagte St. Marre, er überzeugt ſich, ob kein Fremder hier iſt. German hatte die Bitte auf der Zunge, St. Marre möge ihn alſo vorſtellen; als La Perche ſchon das Geſpräch begann, und ihn ohne weiteres, faſt noch ehe St. Marre ſeinen Namen genannt hatte, willkommen hieß.

Wenn die Deutſchen nach Paris kommen, ſagte La Perche, ſind ſie immer von unſerer Partei; wenn ſie lange genug hier bleiben, werden ſie oft genug unſre Gegner; ich hoffe, Sie werden immer zu den Unſrigen gehören.

St. Marre hat mir von Ihren Studien erzählt. Wenn man die Geſchichte der Griechen und Römer kennt, und, wie Sie, Philoſoph iſt, ſo kann man nur gegen die ganze Geſchichte der europäiſchen Despotie und für die Wiederherſtellung der Republik ſein. Für Sie iſt ein Abfall von unſerer Partei unmöglich.

German wunderte ſich, daß der kleine Mann ihn ſo genau kannte, dieſer ſetzte eilig ſeinen Umgang fort, und als er fertig war, ſtieg er dort wo er ſich gerade befand, auf den Divan, winkte mit der Hand und ſagte: „Alle kundigen Leute ſind der Anſicht, daß wir uns mit den Häuſern und Pflaſterſteinen vertheidigen müſſen. Die große Parole für ganz Paris iſt: Barricaden! und Pflaſterſteine in die höchſten Stockwerke, ſo wie der Kriegszuſtand eintritt."

Er ſtieg wieder herunter, das Zimmer wurde allmälig leer. St. Marre bemerkte: ſie verbreiten die Parole durch die Stadt, und machen das Syſtem der Vertheidigung populär. Wir wollen daſſelbe thun und hoffentlich wird auch Herr Odilon Barrot noch finden, daß dies der wirkſamſte geſetzliche Widerſtand iſt.

Er beruht auf dem Geſetz der Schwere, bemerkte German; und dies Geſetz wird ſelbſt Karl X. nicht aufheben können. Die Scene veränderte ſich nun ſehr raſch. Luſtige Paare ſtürmten die Treppe herauf und die ernſten Politiker ergaben ſich in Geſellſchaft ihrer Schönen der ausgelaſſenſten naivſten Luſtigkeit. Jeder war verſorgt: auch St. Marre hatte die Freude, daß ſeine Dame erſchien.

Ei, und dieſer hübſche Junge hat kein Mädchen, St. Marre? fragte ſie.

Du hätteſt wohl Luſt, erwiderte er, ihn zu tröſten. German, meine Lucie iſt im Begriff ſich in Dich zu verlieben. Soll ich ſie Dir borgen, mein Junge?

Abſcheulicher Poet! rief Lucie, wer ſagt Dir, daß ich mich in Deine Freunde verliebe?

Ich ſeh' es an Deinen Augen, Lucie.

Aber halt, ſagte ſie, da fällt mir etwas ein. Wir wollen aufbrechen, alle miteinander nach der Chaumiere ziehn und ihm ein Mädchen ſuchen. Ich weiß mehre ſehr hübſche, die grade Wittwen ſind.

Sie klatſchte in die Hände und als es ſtill wurde, ſtand ſie auf, ſtrich ſich die Locken, nahm die ſeidene Scharpe

coquet um ihre vollen Schultern und trug dann folgende kleine Rede vor: „Seht diesen jungen Mann aus der Provinz, ich weiß nicht aus welcher, aber aus der Provinz kommt er, das ist gewiß. Er glüht wie ein Pfirsich im Juli und man begreift den Gärtner nicht, der ihn nicht abbricht. Seine Jugend, seine schwellende Kraft, sein feuriges Auge, dürfen wir sie schmachten lassen?

Nein, nein! nein, nein, es wäre eine Sünde! riefen die lockeren Damen.

Nun denn, was ist also zu thun? Ich schlage vor, ziehen wir Alle auf's Boulevart Montparnasse und suchen wir dem blöden Schäfer eine schöne Wittwe von unserer Bekanntschaft.

Ja, ja, das wollen wir thun, allons, allons! Alle ergriffen ihre zierlichen Hüte, die Spiegelwände des Zimmers wurden rings umher benutzt, und im Nu waren sie fertig, jede nahm ihren Burschen ohne Widerrede am Arm und scherzend und lärmend hüpfte Alles davon. Wie ein Bär in der Mitte wurde German an den Ort seiner Bestimmung escortirt.

German fühlte sich seltsam angeregt durch dies frivole

Treiben, und war es Drang der jugendlichen Luſt, war es die Neugierde, was für eine Dame man für ihn finden und wie die Freundſchaft zu Stande gebracht werden würde; er ging lachend und willig mit.

Ein ſchöner Garten, wo man im Freien wilde Tänze nicht ohne Kunſt und in einem ſeltſamen Geſchmack aufführte, feenhaft beleuchtete Laubgänge, einſame und belebte, nahmen die Geſellſchaft auf. Man erging ſich eine Weile im Garten und Lucie klagte ſchon, daß ſich Niemand fände; endlich eilte ſie mit dem Jubelruf fort: Da iſt Marie, da iſt Marie!

Sie holte eine ſchlanke, ſentimentale Schöne, die ſanft und unſchuldig wie ein Täubchen dreinſchaute, aus den Schranken, als eben der Tanz beendigt war, brachte ſie unter dem Beifallruf der Geſellſchaft zu German und ſtellte die jungen Leute einander als künftige Freunde vor.

Für den Augenblick war hier nicht auszuweichen; German nahm Marie an den Arm. Die Geſellſchaft begab ſich jetzt in einen Gartenſalon und eröffnete ein luſtiges Banquet, welches ſich tief in die Nacht zu verlängern drohte, und wobei Marie ihn bis zu Thränen rührte,

indem ſie ihm den Tod ihres Freundes Truffaut erzählte, der im Duell gegen einen Spanier fiel. German war faſt für das Mädchen gewonnen. Es gab Augenblicke, wo er die entwürdigende Form, unter der die Bekanntſchaft angeknüpft war, vergaß und ſich in dies Ergreifen des Momentes, dieſe Ironie gegen alle ernſten, bewährten Verhältniſſe, blind hineinreißen ließ. Dann aber trat die edle glänzende Geſtalt Florienne's wieder vor ſeine Seele, und die ganze Aufregung ſeiner Phantaſie wandte ſich dorthin. Sollte es Eine ſein, ſo war es denn doch Florienne. St. Marre hatte ſeiner Phantaſie eine begehrliche Richtung gegeben, dies ganze Treiben befeſtigte ihn noch mehr darin; aber er ſchwur ſich im Herzen, keine andere als Florienne ſollte ihn zur Liebe reizen. Sie aber auch, o wie unwiderſtehlich! und wenn der Schalk St. Marre recht hätte! Man denkt ja allgemein ſo von den Pariſerinnen. Hm!

Es war unterdeſſen ziemlich ſpät geworden. Da erſchienen La Perche und d'Ouvrier. D'Ouvrier, ein ſolider Mann, hochgewachſen, faſt wie ein Hugenottenprediger gekleidet, mit einem länglichſcharfen Geſicht und kahlem

Scheitel, nahm das Wort und wandte sich an St. Marre: Waren Sie es nicht, der die Annonce von der Rückkehr der Pariserin in's Journal sandte? Und jetzt verjubeln Sie hier die Zeit und erscheinen selber nicht in ihrem Salon?

Es ist noch Zeit, sagte St. Marre verlegen.

Ja wohl, ist es noch Zeit! aber wir müssen die Zeit sehr eilig benutzen; denn es ist weit von hier bis in die Rue St. Honoré.

Allons, wir haben Wagen! rief La Perche, kommt, nehmt Abschied von Euren Löwinnen, kommt und eilt!

Lucie und Marie machten ein schmollendes Gesicht, St. Marre einen frivolen Scherz. Dann ging es fort. In wenig Minuten flogen sie in leichten Cabriolets die Boulevards hinab nach den Invaliden zu, überschritten den Pont Concorde, die Place de la Concorde und erreichten das Herz von Paris, die Rue St. Honoré und das Hotel der Pariserin. In zwei langen Reihen hielten hier die Kutschen, man hätte lange warten müssen, um mit dem Wagen an das Thor zu gelangen. Sie stiegen aus, machten sich Platz und traten rasch hinein.

10. Der Salon.

Ueber einen getäfelten, eleganten Flur gelangten die vier jungen Männer in den Garten. Er war mit bunten Lampen erleuchtet und in der schönen Julinacht von Männern angefüllt, die eifrig die große Frage des Tags diskutirten, und ein Gerücht von Mund zu Mund fortpflanzten, womit sich der Name Casimir Perriers verband.

Was ist es? fragte d'Ouvrier seinen Nachbar.

Man erzählt sich, Perrier habe bestimmte Nachrichten aus St. Cloud.

Aber man weiß noch nicht welche, fügte d'Ouvrier hinzu; und ich bin sehr neugierig, ob Herr Perrier uns an seinen Nachrichten Theil nehmen läßt.

Wir erwarten ihn, antwortete der Nachbar.

Die jungen Leute gingen durch den Garten in den Salon, wo ebenfalls eine zahlreiche Versammlung mit dem Gerücht von St. Cloud beschäftigt war.

In der Mitte des Salons stand ein fester starker Marmortisch mit einer großen Fruchtvase, Wasser in hellen Krystallflaschen, Fleur d'orange und Zucker. Eine Bedie-

nung gab es nicht. Die Gesellschaft benutzte die Erfrischungen wenig. Nur hin und wieder nahm Einer, der viel gesprochen hatte, ein Glas Zuckerwasser. Das Kamin war durch Blumenkörbe zu einer Laube umgewandelt, große Lampen vor seinem Spiegel verdoppelten scheinbar das Zimmer. Florienne und ihre Freundin saßen sich hier gegenüber und empfingen die Eintretenden, deren Namen am Eingange von einem Thürsteher laut in den Salon hinein gerufen wurden. Als German herantrat, erhoben sich die Damen, und begrüßten ihn besonders freundlich. Die Rallwyk flüsterte ihm zu, sie trete ihm ihr Fauteuil ab, sie werde mit einem ihrer Nachbarn einen Gang durch den Garten machen.

German benutzte mit Freuden die Gelegenheit, sich in Florienne's Nähe niederzulassen, deren geschmackvolle, einfache Kleidung ihre schwellende schlanke Gestalt noch viel günstiger darstellte, als die bequemen Reisekleider es vermocht hatten. Ein schmaler, weißer, gekräuselter Streif hob den frischen, jugendlich blühenden Hals und Kopf hervor. Das angeregte Gespräch belebte ihre dunklen Augen und die klare, runde, gedrängte Stirn.

German hatte vollkommene Muße das Glück ſeiner Treue gegen dieſes Ideal ſeines Herzens und ſeiner Sinne im Stillen zu genießen. Zugleich wurde er ſo auf die bequemſte Art mit den Deputirten von der Linken, die St. Marre ihm geſtern genannt hatte, und die jetzt nach einander erſchienen, bekannt. Aber die Aufregung des Augenblicks, die Erwartung der beſtimmten Nachricht aus St. Cloud, wo Karl X. mit ſeinen Miniſtern Conſeil hielt, vereitelte ihm jede Privatunterhaltung; kaum daß er gelegentlich einen Blick ſeiner Königin erhaſchte. Es bildeten ſich immer neue Gruppen um die Deputirten, und die Ankömmlinge beſchäftigten fortdauernd Florienne. Der Salon glich einem Bienenkorbe, der ſchwärmen will, und nur noch auf das Signal ſeiner Königin harrt; ein angeregtes Geſurre durchzog das Zimmer und den Garten.

Endlich rief die Stimme an der Thür: Herr Perrier! und die lautloſeſte Stille trat ein. Der edle Deputirte, eine impoſante Geſtalt, ſchritt ſichtbar bewegt und ganz blaß im Geſicht zu Florienne heran. Er begrüßte ſie raſch und ſprach ſodann leiſe einige Worte zu ihr, worauf beide ſich zu der Gruppe der Deputirten wendeten, die

nicht weit von Florienne's Laube ſich unterhielten. Es folgte eine kurze Beſprechung. Darauf wandte Herr Perrier ſich gegen die Verſammlung und ſagte: „Meine Herren, der König hat Ordonnanzen erlaſſen, welche unſre Verfaſſung verletzen und unſre Freiheit aufheben. Die Deputirtenkammer wird nicht zuſammentreten, die Freiheit der Preſſe iſt aufgehoben. Morgen wird der Moniteur Alles enthalten.“ Die erſte Wirkung dieſer Nachricht, die man doch ſo lange erwartet hatte, war eine niederſchlagende. Caſimir Perrier hatte nicht nur die Nachricht, er hatte auch ſeine Stimmung mitgetheilt, die Empfindung eines großen unabwendbaren Unglücks, und es gehörte Muth dazu, ſeiner Autorität direct entgegenzutreten.

Endlich rief ein Mann aus der Menge (German glaubte die feſte Stimme d'Ouvriers zu erkennen): Wenn der König ſpricht, wird Paris antworten.

Und damit es ſich auf die rechte Antwort beſinne, meine Herren, fügte Florienne raſch hinzu, vervielfältigen wir die Mittheilung des Herrn Perrier und ſenden ſie ſogleich an alle Journale und Geſellſchaften, mit dem Zuſatz: das Vaterland iſt in Gefahr!

Mit der größten Schnelligkeit wurde die Nachricht redigirt, vorgelesen, dann in hundert Portefeuille's aufgenommen, indem die Nächsten sie niederschrieben, und zum Dictiren sich vertheilten, wodurch die Formel fast das Ansehen eines Beschlusses erhielt. Und nun wiederholte sich die Erscheinung vom Café de l'Ecole in einer andern bedeutenderen Sphäre: Die ganze Gesellschaft eilte fort, zerstreute sich durch die Stadt und verbreitete die Nachricht und den Aufruf zu einer energischen Demonstration gegen die Ordonnanzen in alle einflußreichen Kreise von Paris, vornehmlich in die Bureaux der Journale, die darum am nächsten Morgen früher als je in Thätigkeit waren.

Alles hatte sich eiligst bei Florienne beurlaubt, auch German, den sie gern in Gesellschaft der jungen Republikaner sah und huldvoll entließ. St. Marre begleitete ihn spät in der Nacht in's Hotel Mont Martre. Sie unterhielten sich von der Wichtigkeit des kommenden Tages, von der Schönheit, von der Grazie, von dem Geist Florienne's und von dem unerhörten Glück Germans, ihre Gunst zu genießen. Zuerst dachte ich, fügte St. Marre hinzu, Du machtest Dir Illusionen. Jetzt sehe ich wohl,

die Sache iſt reell. Ihre Blicke haben mich überführt. German, ich beneide Dich!

Er war betäubt von den Eindrücken dieſes Tages, und ſchlief in den folgenden Morgen tief hinein.

11. Der Morgenbeſuch.

Ein Trommelwirbel, von dem ſeine Fenſter ſchütterten, weckte ihn auf. Er fuhr an's Fenſter. Ha, ſie ſind ſchon im Kampfe, und Du verſchläfſt es, German! German! Das war ſein erſter Gedanke. Als er jedoch die Gardinen öffnete, erblickte er nur die Garde von St. Denis, den Colonel an ihrer Spitze, die im Parademarſch vorüberzog.

Dabei gingen ihm ganz andere Gedanken auf. Es iſt alſo noch Zeit, vor der Schlacht zu Florienne zu gelangen. Käme ich zu ihrem Lever, fänd' ich ſie endlich einmal allein! O meine Träume! ſolltet ihr nicht ein einziges Mal in Erfüllung gehen!

Es fielen einzelne Flintenſchüſſe.

Seltſam! dachte German, als er noch einmal das

ruhige und gewöhnliche Treiben des Boulevards vor seinem Fenster beobachtet hatte, sollte man bei einem solchen Ansehen der Straßen im Gefecht sein? Es ist unmöglich und St. Marre wäre längst hier, mich abzurufen. Es ist irgend ein Muthwilliger, dem die Bewegung zu langsam verläuft.

Er nahm seinen Gedanken wieder auf, Florienne einen Morgenbesuch zu machen. Ja, ich will es wagen! rief er sich zu. Vielleicht fall' ich an der Seite meiner verwegenen Freunde, wenn der Kampf sich ernstlich entspinnt, und St. Marre hat Recht, ich wäre um meinen ganzen Himmel geprellt, wenn ich nicht den Muth hätte, das Glück der Liebe jetzt zu ergreifen, jetzt in diesem berauschenden Moment. Florienne müßte kein Herz haben, wenn sie mich jetzt nicht erhörte.

Mit großer Sorgfalt machte er seine Toilette. Der heiße Sommertag begünstigte seine Absicht, sich leicht und vortheilhaft zu kleiden. Halb war er für den kühnen Besuch bei seiner Dame, halb für den Kampf, den seine jungen Freunde wünschten oder voraussahen, gekleidet. Er gehörte nicht zu den Stutzern; darum fiel er sich sel-

der auf, als er ſich ſo geſchmückt ſah, das Harmodius-lied:

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch mich das Schwert umgürten,
Wie Harmodius es trug. —

fiel ihm ein, und mit Herzpochen dachte er an Beides, an den Beſuch bei Florienne und an die Ereigniſſe, welche dieſer Tag noch bringen würde, wenn erſt die Ordonnanzen von St. Cloud überall bekannt geworden wären.

Er nahm ſeinen Hut und eilte in's Café de Paris, um raſch zu frühſtücken. Hier war allerdings etwas mehr Bewegung als gewöhnlich; junge Leute ſtiegen auf die Stühle und laſen die Ordonnanzen vor. Sie hielten Reden an die Zuhörer, aber die Maſſen drängten ſich fort, wie in gewöhnlichen Tagen, und es herrſchte wenig Theilnahme. Offenbar wußte man noch nicht, woran man war. German hielt ſich nicht auf, er nahm einen Fiacre, deutete ihm die Wohnung Florienne's an und befand ſich bald in der Mitte der Rue Richelieu. Hier aber war die Fahrt beendigt. Eine undurchdringliche Menſchenmenge ſperrte den Weg; ein Bravo erſchallte aus einem weit-

geöffneten Thorwege hervor, dann wieder trat eine sehr ernste Stille ein. German verließ sein Cabriolet und drang in die Masse. Man will die Typen der Druckerei Panke, wo, trotz der Ordonnanzen, die Lettres erschienen sind, mit Gewalt wegführen, der Besitzer verbietet es und lies't das Gesetz vor. Das Bravo galt einem Schlosser, der sich weigerte, auf Befehl der Gensd'armen das Gesetz zu verletzen! so berichtete man sich einander. — Aber sie werden einen andern Schlosser finden, und sie werden die Typen wegführen, — sagte ein ernster Mann. — Auf lange führt man so etwas nicht weg; das Blei der Typen wird ricochetiren und so oder so seinen Feind treffen, — erwiderte ein Drucker, und — kommt Freunde, wir verlieren hier unsere Zeit! fügte er hinzu. Die starken Pursche machten sich mit gewaltigen Armen im Gedränge Platz. German wurde fortgerissen und seine Toilette hart mitgenommen. Er achtete wenig darauf und setzte seinen Weg so rasch fort, als der Strom der Menschen es ihm erlaubte; und überlegte sich's, ob dies schon der Kampf oder nichts als eine gewöhnliche, ihm wohlbekannte Unterdrückung sei. Bald sollte er eine Antwort auf seine

Frage finden. Ein neues Hinderniß ſperrte die Straße, beim Theater français erhob ſich eine Barricade.

Unſere Parole von geſtern! rief er aus. Aber ich muß dennoch zu ihr, wo könnt' ich es beſſer erfahren, wie unſere Sache ſteht? und von ihr will ich mein Feldzeichen empfangen.

Er beflügelte ſeine Schritte, umging dieſe und noch eine zweite Barricade und verfolgte die Rue St. Honoré bis zu Florienne's Hotel. Die Aufregung der außerordentlichen Lage führte ihn über alle Schwierigkeiten gewöhnlicher Formen hinweg. Kaum daß er die Leitung der Femme de Chambre, die von Havre mitgekommen war und ihn dankbar als ihren Lebensretter erkannte, annahm. Er wäre in ſeinem Eifer allein vorgedrungen, hätte er nur den Weg zu Florienne's Zimmer gewußt.

Unſere Dame iſt allein in ihrem Kabinet und ſehr beſchäftigt, ſagte die Duenna, Sie aber werden ihr ohne Zweifel ſehr willkommen ſein. Ich melde Sie ſogleich.

Sie verſchwand und erſchien augenblicklich wieder, ließ das Boudoir ihrer Herrin offen und entfernte ſich auf dem langen Corridor, den ſie gekommen waren.

Florienne war in einer leichten Morgenrobe. Sie erhob ſich vom Schreibtiſch und trat ihm ſichtbar aufgeregt entgegen mit der raſchen Frage: Wie ſteht's? Was bringen Sie für Nachricht?

Die Würfel ſind gefallen, der Kampf wird beginnen, ſagte er; und als er ihr erzählt, was er unterwegs geſehen, ſetzte er leidenſchaftlich hinzu: Ich eile zu meinen Freunden zurück, und komme nur, um Ihnen vielleicht auf immer Lebewohl zu ſagen, aber auch die Gewißheit Ihrer Liebe mit in den Kampf zu nehmen.

Florienne überblickte ſein vielſagendes Koſtüme, die Zeichen des Gedränges auf ſeiner weißen Wäſche und das Brennen ſeiner orientaliſchen Augen mit Einem Schlage. Auch der Ton ſeiner Stimme klang ihr bedenklich. Aber ſie war ſo daran gewöhnt, ihn wie einen gezähmten Löwen zu bändigen, daß ſie ſich nicht fürchtete, ſelbſt da noch nicht, als er leidenſchaftlich ihre kleine volle Hand ergriff und ſie mit feurigen Küſſen bedeckte. Sie legte die andere Hand auf ſein ſchön geordnetes volles Haar, das er ſonſt nicht ſo zu beachten pflegte, und ſagte: Sie haben ſich ja wie ein Spartaner zur Schlacht geſchmückt,

lieber, theurer Freund. O wie lieb' ich dieſen ſchönen Idealismus! Aber beruhigen Sie ſich doch! ſetzte ſie hinzu, als er immer ſtürmiſcher ſeine Leidenſchaft verrieth.

Ohne Zweifel hielt er Florienne's Worte, in die ſie in der That aufrichtig ihre Seele hineingelegt, denn ſie liebte ihn und war längſt glücklich geweſen über die kleinen Ungeſchicklichkeiten, durch die er ihr ſeine Leidenſchaft verrathen hatte — ohne Zweifel hielt er ihr Betragen für eine Aufmunterung zu jener realiſtiſchen Liebe, von der ihm St. Marre vorgeſungen, und die ihn in dieſem Augenblicke bis zum Wahnſinn beherrſchte.

Mein Leben für Deine Liebe, göttliches Mädchen, rief er aus; aber nein, ich werde unſterblich ſein, wie ein Gott, wenn ich Dich nur ein Mal in meinen Armen hielt.

Florienne fand ſich plötzlich umſchlungen und gefeſſelt, eben ſo plötzlich war der Divan erreicht. Seine Küſſe erſtickten ihre Worte; ihr Tuch fiel, verrätheriſche Bänder zerſprangen, ihre Anſtrengung war gegen die gewaltige Kraft des leidenſchaftlichen jungen Mannes faſt unmerkbar, zum Unglück für German, der nun ſchon alle ſeine kühnen Phantaſieen, in die ihn der letzte Tag geworfen,

erfüllt wähnte. Und es wäre in der That ſo geweſen, wenn auch die zwei letzten Reime St. Marre's ſich bewährt hätten. Aber „die Liebe war hier nicht wider ſie", ſondern wider ihn, und ſie war es gerade „ganz zuletzt" am entſchiedenſten: eine andere Liebe, als St. Marre beſang, aber darum nicht minder die Liebe einer „Pariſerin".

Kaum empfand Florienne eine Lücke in der furchtbaren Feſſel, die ihren Willen, ihre Ehre und ihr Zutrauen mit ſo ſchnöder Gewalt umſchlungen hatte, als ſie raſch, wie eine Schlange aus ihrer Windung aufſchnellte und mit gelöſ'tem Haar und Buſen, eine ſchöne, zürnende Göttin, vor ihm ſtand.

Gemein iſt Deine Liebe, ſchnöder Mann, fuhr ſie auf ihn ein, und nie, Verworfener, will ich Dich wiederſehn! — Sie wies gebieteriſch mit der Hand nach ihrer Thür. Dann fügte ſie noch hinzu: Dies iſt ein Tag für Helden, nicht für einen Wüſtling ohne Ideal und Ehre!

German war vernichtet. Dieſe Wirkung ſeiner wilden Liebe hatte er ſich nicht vorgeſtellt. Sie aber wartete den Kampf ſeiner Seele nicht ab, ſie gab ihn auf.

Mochte er gehen oder bleiben; in vollem Zorn trat ſie aus der Seitenthür in ihr Schlafgemach, das ſich raſch hinter ihr verſchloß.

Der unglückliche Jüngling! ſeine Ungeſchicklichkeit hatte ihn diesmal bis an die Grenze des Verbrechens getrieben, als er von einer rohen Liebe eine rohe Erfahrung machen wollte. Erſchöpft ſank er auf den Divan, welcher eben noch das Feld ſeiner unwiderſtehlichen Kraftproben geweſen war. Er verbarg ſein Geſicht in den ſeidnen Polſtern und heiße Thränen der Reue löſchten das Feuer ſeiner dunklen Augen. Warum war ſie auch mit dieſem verblendenden Reize geſchmückt, warum gerade heute ſo verführeriſch gekleidet und ſo gütig, ja, gütig bis zur Gewährung ihrer Liebe? — Ihrer Liebe? O wie richtig hatte er *ihre* Liebe und ſeine eigne verſtanden, als er noch unbefangen ſeinem Herzen und nicht der frivolen Verachtung der wahren Liebe, aller ihrer Geheimniſſe, ihrer Bedingungen, ihrer Geſetze, (ihrer Umſchweife würde St. Marre ſagen) gefolgt war. Ich habe nun Recht, St. Marre, rief er plötzlich aus; aber mit Entſetzen entdeck' ich es, wie Unrecht ich hatte, Dir zu folgen und

meinen ganzen Himmel zu zertrümmern, meine Ideale zu zerſchlagen, und dieſes hohe, edle Herz mir auf immer zu entfremden. -- Horch, was war das! — Eine Salve! knatterndes Gewehrfeuer, der Donner des Geſchützes! Hier, dort! ganz in unſerer Nähe! O ſei mir willkommen, ſchöner Brunnen, um meine Schmach hineinzuſtürzen! In dieſes edlen Volkes blutigem Freiheitskampf ſoll jetzt mein Leben und Gedächtniß untergehn!

Er raffte ſich auf. Da fiel ſein Blick auf ihren Schreibtiſch. Raſch ergriff er die Feder und ſchrieb auf ein Heft ihrer Blätter:

„Florienne, ich ſterbe unter Deinem Zorn, denn ich verdiene ihn! aber rechne German unter die Befreier Deines Volkes von den Tyrannen!“

Er ſchlug ſich vor die Stirn und ſtürzte fort; kaum bemerkte er im Vorzimmer den Mantel des Colonel, den er ſich doch ſo ſcharf in's Gedächtniß eingeprägt hatte, als er in ihm noch einen Nebenbuhler zu ſehen wähnte.

12 Ein Tag des Kampfes.

Der letzte Tag des Kampfes brach an. Seit ihn seine Freunde vor drei Tagen im Café de l'École mit Waffen versehen und in ihre Reihen aufgenommen hatten, war German in die verschiedensten Gefechte verwickelt gewesen; aber das Todesloos, das viele seiner neuen Freunde an seiner Seite traf, verschonte ihn, so sehr er es auch suchte. Ein seltener Erfolg lohnte seine düstere Tollkühnheit, und wie man mit auf die Karte eines glücklichen Spielers setzt, so schlossen die Kämpfer sich ihm gerne an, um sein Schicksal zu theilen. Welch' eine Ironie! Aber die furchtbaren Scenen dieses ernsten Kampfes hatten auf ihn eine besänftigende Wirkung ausgeübt: sein Rausch der Verzweiflung war verflogen und die ganze Größe der Idee, ruhig für die Freiheit zu bluten, damit die gemeinen Menschen an sie glauben lernten, erfüllte sein Herz. Am meisten hatte ihn der Abschied von dem sterbenden d'Ouvrier erhoben, der seinen Freunden zurief, als sie seinen Fall beklagten: Seid ruhig, es kann nicht anders sein, die

Pflanze der Freiheit gedeiht nur, wenn wir ſie mit unſerm Blute begießen. C'est le sang humain qui féconde la liberté.

Wie German in ſeinem Innern, ſo war er auch in ſeinem Aeußern verändert. Seine weißen Kleider ſtarrten ſchwarz von Pulver und Staub, ſein Rock hing zerfetzt um ſeine Schultern. Längſt hatte das Handgemenge ſeinen Hut zertrümmert, er war am Kopfe verwundet und eine Arbeitermütze deckte ein leichtes, ſeidenes Tuch, welches den Verband hielt. Es war das Zeichen Florienne's. Unwillig hatte ſie dies Tuch ſinken und in ſeiner Hand geſehen, gedankenlos er dies Andenken an ſeine Niederlage behalten. Faſt hatte er es jetzt vergeſſen. So ergriff ihn der große Moment. Da wandte ſich die Kolonne, worin er marſchirte, über den Pont neuf auf den Quai de l'Ecole, von dem ſie vor drei Tagen ausgezogen waren. Von allen Seiten zog ſich das ſiegreiche Volk in dieſen Mittelpunkt zuſammen. Die Gewißheit des endlichen Erfolges war in alle Herzen gedrungen, ein Muſikchor zog mit klingendem Spiele herbei und eine Dame entfaltete die dreifarbige Fahne, womit ſie ſich unter einem unbeſchreib-

lichen Freudengeschrei der ganzen Bevölkerung dieser Gegend an die Spitze der Musik stellte. Es war Florienne, die jungfräuliche Heldin mit der Fahne der Freiheit, und St. Marre stand neben ihr und rief der Kolonne zu: Wir bringen die Fahne des Ruhmes und der Freiheit, die noch vor Abend auf den Zinnen des Pavillon de l'Horloge wehen soll. Die Garde lagert im Schloßhof, aber mit Musik wollen wir das Louvre stürmen, es ist der letzte Strauß. Wohlan, folgt unserm Chor!

Und wirklich zog die Musik nach der Fronte des Louvre gegen die Kirche St. Germain l'Auxerrois vorauf. Eine große Masse Bewaffneter strömte von allen Seiten herzu, an allen Fenstern der gegenüber liegenden Häuser zeigten sich Schützen, von allen Dächern wehten Fahnen. Die Kolonne German's, angeführt von einem Zögling der polytechnischen Schule, nahm Florienne mit ihrer Fahne in die Mitte. German erkannte sie, Schamröthe übergoß sein Gesicht, seine Augen verdunkelten sich und die Leidenschaft der Todesverachtung ergriff ihn von Neuem. Er war im Vordertreffen, ziemlich entfernt von ihr und unter-

kannt: ſo wollte er auch fallen. Und es zeigte ſich gar bald die Gelegenheit.

Aus den Gittern und hinter den Säulen des Eingangs hervor eröffneten die Garden und Schweizer ein zerſtörendes Feuer. Viele wackre Kämpfer ſanken verwundet oder getödtet auf das Pflaſter; aber Einzelne erreichten das Gitter und die Pariſer Schützen hatten aus den Fenſtern und von der Straße die Reihen der royaliſtiſchen Tirailleurs bedeutend gelichtet. Einen Augenblick verſtummte das Feuer, die Entſcheidung mußte eintreten. Da ſprang German aus der Linie, drehte ſeine ſchwere Büchſe herum, und ſchlug mit einem gewaltigen Schlage das Palaſtgitter auf. Man hatte es für einen möglichen Ausfall nur leicht zugehalten. Die Kolonne, ſchon gewöhnt an dieſe Erfolge ihres tollen Vorkämpfers, erhob ein Siegesgeſchrei und der ganze Strom brach durch alle Gitter herein. Der innere Hof war bereits verlaſſen, die Schweizer geflohen, die Garde-Regimenter in Verwirrung, die Hinterſten ſtürzten ſich auf die Vorderſten. Man hörte den Ruf: die Pariſer! die Pariſer! rette ſich, wer kann! Die Officiere zerbrachen in Verzweiflung ihre Degen. Da

ergriff ein junger Oberſt die Fahne mit den Lilien, ſtellte die Reihen der Garde wieder her, und führte ſie raſch der Volksfahne entgegen. So ſtanden ſich denn Florienne und St. Amant (er war es) wirklich einander gegenüber. Der Kampf währte nicht lange. German hatte ſein Gewehr zerſchlagen, aber die Reſte reichten aus, um mit einem furchtbaren Streich die Fahne und den kleinen Fahnenträger zu Boden zu ſchlagen. Nun war er aber umringt von den Garden, die ihre Fahne nicht verlieren wollten, und fiel unter ihren Bajonetten über ſeinen Feind hin. Beide lagen in verſchiedenem Sinne auf der Fahne des geſtürzten Königs.

Dies wurde nun ein Mittelpunkt des Kampfes, aber das Volk erbeutete die weiße Fahne, die Flucht des Militärs und der Uebertritt ganzer Regimenter begann von Neuem. Die Kriegsmuſik kam heran. Die Verfolgung wurde eifrig fortgeſetzt, und St. Marre trug die Fahne des Volks weiter, um ſie auf dem Pavillon der Tuilerien aufzupflanzen, wie er gelobt hatte.

Florienne hatte das letzte Gefecht aus einer furchtbaren Nähe mit angeſehen. Den armen Colonel erkannte ſie

zuerſt; dann hörte ſie in ihren Reihen den Namen German rufen und: er war immer ſo glücklich, der Unglückliche, jetzt kommt er unnöthig um! fügte einer von ſeinen Kampfgenoſſen hinzu.

Ja, wohl unnöthig, klagte Florienne. Sie wußte es ja, daß er mit Reue im Herzen und mit edlen Gedanken ihr Zimmer verließ, ſie ſah jetzt, wie ernſtlich er es gemeint hatte. Warum konnte nicht der Zufall ihn noch dies Eine Mal begünſtigen?! Aber ſie hatte es mit Schauder geſehen, wie die Bajonette auf ihn einfuhren und wie er über ſeinen Gegner auf die weiße Fahne fiel.

13. Ein Tag nach der Schlacht.

Einige Tage nach dieſem berauſchenden Siege, der Paris, Frankreich, ja, halb Europa mit Jubel erfüllte, den ganzen Apparat der Unterdrückung wankend machte und der Menſchheit noch einmal ein freudiges Vorgefühl jener beſſeren Zeit gab, welche die ſchönſten Tage des freien und humanen Griechenthums noch einmal heraufführen wird,

finden wir Florienne in ihrem Boudoir wieder. Sie ſitzt auf einem niedrigen Seſſel neben dem großen gelbſeidenen Divan, auf welchem German etwas blaß und angegriffen ruht. Sie erzählt ihm, und verlangt, er ſolle nicht reden.

Der Colonel St. Amand lehnt mit verbundenem Kopf in einem Voltaire und die Rallwyk verſucht im Uebermuth, ob ſie ihn fahren könne. Der Stuhl hatte Rollen.

Von Zeit zu Zeit ſcherzen die Damen über ihre Beſchäftigung und über die Verwundeten. Aus ihrer ausgelaſſenen Heiterkeit ſehen wir, daß es mit den Wunden und Beulen keine Gefahr hat, obgleich German ganz zerfetzt und der Colonel ganz betäubt in's Hotel getragen worden war.

Sie haben ſich einander um's Leben gebracht, hatte damals Florienne traurig zu ihrer Freundin geſagt.

Der abſcheuliche German! hatte die Rallwyk weinend geantwortet.

Und dieſer bourboniſche Narr! war Florienne herausgefahren. Sie lagen beide zuſammen und übereinander

auf den Lilien, die ja längst geknickt und überwunden waren.

Ach, Florienne, ich glaube noch nicht, daß sie todt sind! hatte die Rallwyk ausgerufen.

Aber ich fürchte, daß sie sterben, hatte Florienne erwidert.

Der Colonel war bei der Rallwyk zarter zu Werke gegangen, als German bei Florienne, und in demselben Augenblicke, wo German Florienne für immer zu verlieren glaubte, hatte er die Gräfin gewonnen, obgleich er ihr das Versprechen verweigerte, nicht gegen das Volk zu fechten.

Florienne war zu tief in die Bewegung verwickelt, um auf dieses Intermezzo mit dem Colonel großes Gewicht zu legen. Einen Augenblick hatte sie geschwankt, ob sie den unverbesserlichen Colonel nicht sollte verhaften lassen. Es war aber noch zu früh, als er das letztemal in ihrem Hotel den entscheidenden Besuch machte, und später sollten sie sich nur auf dem Kampfplatze wiederfinden.

Jetzt waren die Hauptverlegenheiten beseitigt. Denn

man hatte die beiden Kriegs- und Friedenshelden, gerettet und jeden auf verſchiedene Weiſe bekehrt, vor ſich. Dazu der Sieg der Freiheit: welch' ein glücklicher, heiterer Augenblick!

Allerdings hatten beide junge Männer noch einen kleinen Kummer im Herzen, der Colonel, daß er nicht längſt Florienne's Werbungen nachgegeben; er würde jetzt zu den glücklichen Siegern gehören; German, daß er ſo wie er gethan an ihr gefrevelt hatte. Der Divan ſelbſt, auf dem er ruhte, war ihm ein Vorwurf.

Wenn Du mich nur nicht wieder verläſſeſt, ſo wie ich geneſen bin, ſagte er zärtlich zu ihr, denn mir klingt es noch ſchrecklich in der Erinnerung, wie Du meine frevleriſche Liebe verwarfſt und mich hinaustriebſt.

Ich habe den Wüſtling nicht gewollt, flüſterte ſie ihm zu, ich ſage nicht, daß ich den Helden nicht liebe.

Ach, Florienne, meine Thaten ſind nichts werth; ſie waren nur die Minen, womit ich meine Schmach in die Luft ſprengen und mein nichtiges Daſein in ſein Nichts auflöſen wollte.

Faſſe Muth, erwiderte Florienne, Du haſt geſiegt und ich bin keine Spartanerin, die Deinen Sieg nicht ſchätzen ſollte, wenn auch die Scham Dich in die Gefahren trieb. War doch dieſe Scham ſelbſt ſchon ein Sieg, der Sieg Deiner edlen Natur über jene frivole Sophiſtik, in der ſo viel junge Herzen Ehre und Liebe verlieren!

Ja, ich begreife es jetzt nicht mehr, ſagte German, wie ich Dich ſo roh verletzen konnte; ich vergaß mich ſelbſt und frevelte an Deiner Freiheit. Hier gebe ich Dir dieſes Pfand meiner Niederlage zurück, es brennet mir auf der Stirn! Und er wollte das ſeidne Tüchelchen abnehmen, welches ſeinen Kopfverband zuſammenhielt.

Florienne ſah wie er ſich aufregte. Sie beſchwichtigte ihn und ſagte raſch: Sei ruhig, mein lieber ſchöner Gefangener, wir ſtehen jetzt anders; und Du biſt in meiner Gewalt, die ich aber nicht mißbrauchen will, nicht einmal um Dir Deine Trophäen wieder abzunehmen. Behalte das Tuch um Deinen Verband. Du wirſt geneſen und dann ſollſt Du alle dieſe Tücher ungeſtraft erobern, weil Du dieſes hier zu einem Siegeszeichen unſerer glorreichen Partei erhobſt.

Wir fügen nicht hinzu, wie unſre jungen Freunde ſich weiter unterhalten und ob German den Muth wiedergefunden, von Florienne's letztem Verſprechen, das offenbar nur Arzenei ſein ſollte, Gebrauch zu machen.

Virginie Belleval.

1846.

1. Virginie Belleval und Lucie Gavelle.

Der Salon wurde mit einem großen Teppich belegt, die ſchweren Vorhänge fielen vor den Fenſtern zuſammen, und Poly fachte mit Kunſt und Studium ein glänzendes Kaminfeuer an.

So, jetzt ſind wir ſicher vor dem Nebel, der die Straßen erfüllt, ſagte Madame Lucie Gavelle; aber Poly, was bringſt Du für Nachricht?

Herr Lafaulotte, der Hugonottenprediger aus der Touraine, antwortete der Diener, wird bald erſcheinen, ebenſo Herr Jules Montagny aus Genf, der mir mit Monſieur in der Rue Laffitte begegnete.

Virginie, ſie kommen, ſie kommen! rief die kleine

lebhafte Dame vom Hauſe und hüpfte vor Freuden mit der Freundin durch das Zimmer.

Virginie Belleval ſtellte ſich vor den großen Spiegel über dem Kamine, faßte mit beiden Händen ihr Kleid und drehte ſich nach links und nach rechts. Madame Gavelle, ich liebe Monſieur, ſagte ſie dabei.

Aber er liebt mich, erwiderte Madame Gavelle trotzig.

Nehmen Sie ſich in Acht! und dabei blickte ſie noch einmal in den Spiegel, ich bin doch ſchön!

Doch? welch' eine Blasphemie! rief Madame Gavelle; oder vielmehr welch' eine Verſtellung!

Und ich hab' ihm neulich die Hand gedrückt! ja! ja fuhr Virginie kokettirend fort.

Er iſt aber ſo naiv nichts zu merken, ſcherzte Lucie Gavelle.

Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Nun, ich will mich wehren, pochte Madame Gavelle.

Womit? fragte die gottloſe Virginie.

Ich will Sie verheirathen.

Ha! ha! ha! ſchon? Aber mit wem? und iſt er hübſch — ja, und wie wohnt er?

Wie er wohnt? Nun, in einem großen Hauſe von zwei Stockwerken, antwortete Madame Gavelle.

Ach, Du lieber Gott, Lucie, in der Provinz!

Und auf dem Lande, dicht neben der Kirche. Virginie, wie reizend!

Nein, ich gehe nie aus Paris! nie! betheuerte Virginie, und dabei pochte ſie mit ihrem niedlichen Füßchen auf den Teppich.

Aber liebten Sie nicht das Landleben? fragte Madame Lucie Gavelle ihre Freundin.

Ja, mitunter!

Aber nicht für immer! Nun Sie können ſich ja wieder von ihm trennen. Er iſt kein Katholik, ſagte Lucie.

Ha! So iſt es Herr Lafaulotte, von dem Sie mir erzählt haben, der den Zwieback und den Honig ſegnete, wenn er bei Ihnen zu Tiſche war! Aber ich bin katholiſch. Sie ſollen einmal ſehen, daß ich es bin, drohte Virginie.

Und wenn er nun hübſch iſt?

Und langweilig und — ah! — ah! — gähnte ſie, auf dem Lande wohnt. Da bleib' ich ledig und eſſe den

Honig ungesegnet; ja, Lucie, und mache Herrn Gavelle die Cour.

Und schlagen Ihr Kreuz wie eine gute Katholikin, gehn in die Messe und —

Lucie, das ist ernsthaft! Ich finde Religion darin. Da ist die kleine Julie Ferniot gestorben. Ich trag' ihr alle Abende ein Licht in die Kapelle; das brennt für sie. Es ist doch schön; nicht wahr, Lucie?

Und Sie lieben Monsieur Gavelle? fragte die Frau dieses Aufgeklärten aus der Vaterstadt Rousseau's.

Monsieur Gavelle hat ein gutes Herz, und Monsieur ist ein schöner Mann. Ich sage Ihnen, Lucie, Sie verdienen ihn nicht. Sind Sie begeistert für ihn? nicht ein Bischen!

Desto mehr ist er es für mich und ich bin nicht gegen seine Principien, wie Sie mit Ihrem Aberglauben, erwiderte Lucie.

Paperlapap! Aberglauben! Hätt' ich so einen Mann wie Sie, er wäre meine Religion; jetzt behelf' ich mich mit meinen Ceremonien.

Lucie lachte über die doppelte Naivetät, dann küßte

ſie die ſchmale runde Stirn des Mädchens und ärgerte ſich nur noch ein wenig darüber, daß ſie es nicht verſtehen ſollte Herrn Gavelle zu ſchätzen und zu lieben. Im Gegentheil, meine Religion in dieſem Punkte ſitzt mir nur nicht ſo locker auf der Zunge, dachte ſie. Und wenn ſie nun dem Schalk tief in die Augen ſah, fühlte ſie ſich wieder ganz hingeriſſen und verſöhnt, ja entzückt. Was das Mädchen wohl aus dem Pfarrer Lafaulotte machte, wenn ſie ihn zum Gemahl nähme, dachte ſie, und brach in ein neues Gelächter aus.

Sie hätt' es erklären müſſen, was ſie ſich dachte, wären nicht eben die drei Männer dazu gekommen.

Herr Lafaulotte und Herr Jules Montagny waren neue Bekanntſchaften für Virginie Belleval, Herr Gavelle ſtellte ſie vor.

2. Herr Lafaulotte und Jules Montagny.

Virginie hüpfte ſogleich auf Herrn Gavelle zu, hing ſich an ſeinen Arm und verbarg ſich ſchüchtern hinter ihm, flüſterte ihm etwas zu, führte ihn fort und beklagte ſich

über Lucie, die ſie mit Herrn Lafaulotte, dieſem Murmelthier, verheirathen wolle.

Nun, und wenn Sie nicht wollen? lächelte Herr Gavelle.

Ich will ſchon nicht wollen, erwiderte ſie, aber, lieber Herr Gavelle, wollen Sie mir beiſtehn?

Ich mit allen meinen Bundesgenoſſen, erwiderte er heiter, und der eingeſchüchterte Uebermuth der Mademoiſelle Virginie ließ ſich, wenn auch mit Widerſtreben, in den Kreis um den Kamin zurückführen. Man ſah es deutlich, wie ſie Herrn Gavelle leiſe am Arm zurückhielt und ihr Geſicht hinter ſeiner Schulter verſteckte. Der angekündigte Bewerber raubte ihr die Unbefangenheit.

Herr Lafaulotte ſtand noch mit dem Hute in der Hand und mit den Füßen übereinander, — denn ſo verbeugte er ſich, — vor Lucie, und Jules Montagny wartete mit lächelnder Ungeduld das Ende ſeiner Audienz ab, um mit eleganteren Formen ſein Nachfolger zu werden. Dennoch hatten beide Männer das Tete a Tete bemerkt, welches Virginie mit Monſieur Gavelle eingeleitet, und als ſie Platz nahmen, ſagte Jules: Es ſcheint, Gavelle,

daß Sie den Tanz ausſchlugen, zu dem Madame Virginie Sie aufforderte.

Er iſt boshaft, flüſterte Virginie Lucien zu, auch hat er ſchon eine Narbe im Geſicht.

Der Tanz, nahm Lucie laut das Wort, iſt bei Gavelle nicht ſehr in Gunſt; er nennt ihn nur eine Profanirung der Liebe.

Und die Liebe will er verborgen wiſſen? Darf ſich denn die Liebe nicht ſehen laſſen? fragte Jules.

Sie kann wohl geſehen werden, aber ſie darf ſich nicht ſehen laſſen, erwiderte Gavelle. Wo die Scham aufhört, verliert die Liebe ihren Reiz.

Lafaulotte hörte mit Vergnügen die Polemik gegen den Tanz, der alle Sonntage mit ſeinen Cultuszwecken in Streit kam. Sein Geſicht nahm eine ſiegreiche Heiterkeit an und er ſagte: Ja, ſicherlich, Herr Gavelle, Sie haben Recht, der Tanz iſt gegen die Religion und die guten Sitten, er iſt ein Rival der Sonntagsfeier und ein ſchamloſer Ausdruck der Liebe.

Warum nicht gar, Herr Pfarrer! rief Jules, iſt er nicht auch gegen den Staat?

Gegen den Staat iſt er gewiß, denn er untergräbt die Religion und die Zucht und Sitte, ſagte Lafaulotte, und dieſe ſind die Fundamente des Staats.

Welch ein Greuel! flüſterte Virginie Lucien zu, und den ſoll ich heirathen?

Aber Sie ſehen ja, liebe Virginie, daß Herr Gavelle mit ihm übereinſtimmt, bemerkte Lucie boshaft.

Herr Gavelle, rief Virginie, geſtehen Sie es, Sie ſind nicht gegen den Tanz.

Gegen den Tanz der Kinder, nein! gegen den Tanz der Alten, ja! erwiderte Gavelle.

Gut, ſagte Jules mit einem Seitenblick auf Virginie, ſo bleiben wir Kinder und tanzen ſo lang' es uns gefällt.

Sagt' ich nicht, daß er boshaft iſt? flüſterte Virginie, aber Ihr Pfarrer iſt noch ſchlimmer, er iſt von Holz.

Alſo die Kinder und die es bleiben wollten, durften tanzen. Den Schluß hatte Montagny leichtfertig gezogen.

Herr Lafaulotte war mit dieſer Löſung der Schwierigkeit bei weitem nicht zufrieden, auch wollte er Virginie vor allen Dingen von dieſer Weltluſt bekehren, ehe er Lucie's Empfehlung folgte und ſich um ihre Hand bewarb.

Er nahm daher ſein ganzes Rednertalent in Anſpruch, ſchilderte die Umarmungen, die Geberden, die Berührungen, die Koketterieen, die Frivolitäten des Tanzes und ſchloß ſiegesgewiß mit dem Satz, daß der Tanz das ſchamloſeſte, unſittlichſte Vergnügen ſei, welches der Teufel den Menſchen nur hätte eingeben können. Hab' ich nicht Recht, Herr Gavelle?

Ihre Gründe, Herr Lafaulotte, ſind unwiderſtehlich, ſagte Gavelle; ich vermuthe aber, daß der Tanz nicht ſowohl die Erfindung des Teufels, als des Katholicismus iſt; denn der Katholicismus iſt die Religion der Sinnlichkeit, er begünſtigt Maskeraden und Carneval... (Gavelle winkte Jules Montagny verſtohlen zu, daß er nicht widerſprechen möchte).

Dieſe Wendung berauſchte nun vollends unſern Hugonotten, er vergaß ganz ſeinen Zweck, die katholiſche Virginie für ſeine Religion und dann für ſich zu gewinnen, ſchilderte die Sittenloſigkeit der Mönche und Pfaffen mit abſchreckenden Farben und predigte gegen Bilderdienſt und Götzenprunk.

Virginie war empört; einmal über das andere erhob

ſie ſich, und ging zornig auf und ab. Es war nöthig, daß Lucie ſie beſänftigte. Denn, das iſt meine Religion, rief ſie aus, und wenn ich an keinen einzigen Heiligen glaubte, ſo würd' es mich doch erzürnen, daß er ſie angreift und ihren Dienſt lächerlich macht. Als ſie ſich wieder zur Geſellſchaft ſetzten, ſprach Jules, der ſich überzeugt hatte, daß mit Herrn Lafaulotte die Gelehrſamkeit unvermeidlich war und durch Uebertreibung eine beſſere Wendung des Geſprächs herbeiführen wollte. Er nahm ſeine Genfer Beleſenheit zu Hülfe und ſagte: Es iſt von jeher ſeltſam mit den Göttern und ihrem Dienſte zugegangen. Die meiſten Gelehrten behaupten, nach „Cicero über das Weſen der Götter", daß es welche gäbe. Protagoras hingegen zweifelt daran: und Diagoras von Melos und Theodor von Cyrene verſichern: es gäbe gar keine Götter.

Sie hatten Recht, ſie hatten Recht, jubelte der Hugonotte: Du ſollſt keine Götter haben neben mir!

Jules fuhr mit großer Bosheit fort: Einige Gelehrte ſind der Meinung, die Götter miſchten ſich nicht in menſchliche Angelegenheiten, aber fragt Cicero, wenn ſie

Recht hätten, wo bliebe die Frömmigkeit, die Rechtſchaffenheit, die Religion?

Cicero war ein aufgeklärter Mann, fügte Lafaulotte befriedigt hinzu.

Andere meinten daher, fuhr Jules ſehr ernſthaft fort, die Götter wären blos der Menſchen wegen gemacht. Ihnen widerſpricht Carneades. Aber die Gottloſigkeit iſt ſo weit gegangen, daß man den göttlichen Platon, der von einem Werkmeiſter der Welt ſpricht, ſpöttiſch gefragt hat, warum er gerade damals die Welt gemacht und warum er ſo lange geſchlafen habe?

Wie boshaft, wie abſcheulich! rief Herr Lafaulotte dazwiſchen.

Thales von Milet, ſagt Cicero, nenne das Waſſer den Anfang der Dinge, Gott aber den Geiſt, der aus dem Waſſer Alles bilde.

Und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer, fügte Herr Lafaulotte hinzu.

Anarimander, fuhr Jules nach ſeinem Cicero fort, behauptet, die Götter würden geboren in großen Zwiſchenräumen und ſtürben.

Und er neigte sein Haupt und starb, sagte Lafaulotte.

Anarimenes, setzte Jules unermüdlich wieder ein, sagt, Gott sei die Luft, er entstünde, sei allgegenwärtig, unendlich und immer in Bewegung. Anaragoras, sein Schüler, war dann der Erste, welcher meinte, die Form und Gestalt aller Dinge werde durch die Macht und Weisheit des unendlichen Verstandes bestimmt und bewirkt. Demokrit hingegen nennt mit aufgeklärter Unverschämtheit die Gebilde und ihre Formen, dann die Natur, welche sie ausströmt, dann aber auch unser Wissen und Denken: Gott, ganz wie dies die neuesten Philosophen in Deutschland thun.

Aber, mein Gott, sagte Virginie, was wollen denn die Menschen? Es sagt Jeder etwas Anderes; und was sagen Sie denn, Herr Jules, der Sie zu Allem lächeln, was die Andern sagen? fügte sie bitter hinzu.

Ja, einige Philosophen sind sogar mit sich selbst nicht einig, Mademoiselle Virginie, fuhr der unerschütterliche Jules fort, so meint Plato einmal, die Frage nach dem Wesen Gottes müsse man gar nicht aufwerfen, und dennoch nennt er selbst an andern Orten die Gottheit unkörperlich und sagt, die Welt, die Sterne, die Seele und

die griechiſchen Götter, das ſeien die Götter. Ebenſo macht es Ariſtoteles: bald ſagt er, die Gottheit ſei die Vernunft, bald wieder die Welt ſelbſt ſei Gott. Der Stoiker Zeno nennt einmal das Naturgeſetz, ein andermal den Aether Gott. Erſt Epicur, ſo erzählt uns Cicero, begreift, daß es Götter geben müſſe, weil die Natur ſelbſt dieſen Begriff allen Herzen eingeprägt hätte. Sie ſind ſelig und vollkommen, ſagt er, und können nur menſchliche Geſtalt haben, weil dieſe die ſchönſte iſt. Und das iſt meine Meinung, die wahren herzregierenden Götter ſind die ſchönen Frauen.

Jules Montagny hatte mit ſeiner unparteiiſchen Gelehrſamkeit über das Weſen der Götter den Hugenotten allmälig aus der Faſſung gebracht. Denn wem ſollte er noch Recht geben, wenn die Leute ſich ſelbſt widerſprachen? Virginie freute ſich nun zwar, daß der unangenehme Mann das Wort verlor, aber an der Miene von Jules und Gavelle glaubte ſie zu entdecken, daß immer noch Etwas dahinter ſteckte, und als am Ende die Frauen die wahren Götter ſein ſollten, fuhr ſie raſch heraus: Herr Montagny, das iſt ein Scherz, den Sie mit uns treiben;

ich halte Sie für ſo gottlos, daß Sie Ihre wahre Meinung gar nicht zu äußern wagen.

Ich bin ein Genfer, erwiderte Montagny ruhig, aber ein Katholik und daher ein Gegner von Herrn Lafaulotte, der ein calviniſtiſcher Genfer iſt. Darum nahm ich mich unſerer Götter gegen ihn an.

Unſerer Götter? und die katholiſchen Götter wären alſo zuletzt die ſchönen Frauen! rief Virginie aus. Da haben wir's!

Ja, die heilige Jungfrau bedeutet alle Anderen, erwiderte Jules Montagny in ſeiner Rolle fortfahrend.

Virginie war in Verzweiflung. Während ſie ſeine wahre Meinung nicht erfuhr, ſollte ſie die ihrige nur auf einen Scherz gezogen ſehen. Sie ſchoß einen zornigen Blick auf Montagny. Gavelle und Lucie waren geſpannt, wie ſich dies Verhältniß weiter entwickeln würde, Lafaulotte aber fand mit einem Male ſeine ganze Beredſamkeit wieder, als er den Mariadienſt mit dem Tanz auf eine Linie der Sinnlichkeit ſetzen und den verbotenen Cultus des ſchönen Geſchlechts, den das Cölibat hervorbrächte, an den traurigſten Beiſpielen erörtern konnte. Er wollte die Namen

der unglücklichen Heiligen nennen, die ſich ihm anvertraut hätten, als Jules ihn durch Widerſpruch reizte; und er vergaß ſich ſo weit, daß er die Liebe eine körperliche Funktion, alſo eine Ordnung Gottes nannte, der ſich das Cölibat gottloſer Weiſe widerſetze.

Jetzt war das Maß dieſer theologiſchen Sünder voll. Der Frevel an der Liebe und der nackte Ausdruck in Lafaulotte's Munde empörte das Gefühl der Damen. Virginie erhob ſich unwillig und Lucie begleitete ſie, denn auch ſie glaubte nicht länger Zeuge dieſer Erörterung ſein zu dürfen. Die Damen gingen ins Nebenzimmer und Virginie fragte Lucie: Iſt dies etwa die Brautwerbung, die Herr Lafaulotte auf Ihre Empfehlung mit mir einleitet?

Herr Lafaulotte, erwiderte Lucie, iſt außerdem, daß er ein Narr iſt, auch noch ein ſehr liebenswürdiger Menſch, wie Sie, meine Theure, ein hübſches kluges Mädchen ſind, das katholiſch iſt.

Nun wahrlich, wenn ich meine Schönheit und meinen Verſtand ſo ſehr verbürge, als Herr Lafaulotte ſeine Liebenswürdigkeit, ſo hätten wir uns wohl nie kennen gelernt, Frau Philoſophin.

Aber, mein ungerathener Zögling, wie gefällt Ihnen denn Montagny?

Mir gefällt nur Herr Gavelle. Denn was er auch denken mag, er ſagt es immer ſo ſchön, daß es mich beſticht; und wenn ich es nicht glaube, ſo lieb' ich ihn darum nicht weniger.

Ich weiß es ja, daß Sie Herrn Gavelle lieben, wehrte Lucie ab; aber ich wollte wiſſen, was Sie zu Herrn Jules Montagny ſagten?

Er iſt boshaft, aber er iſt nicht dumm; — er iſt nicht übel, antwortete ſie raſch.

Daß Sie ſich nur nicht in den Teufel verlieben, Virginie, armes Kind, ſpottete Lucie.

Wenn der Teufel ſo ausſieht, ſo haſſ' ich ihn nicht; und wenn die Engel ſo geſchmacklos und ſo unzart denken, wie Herr Lafaulotte, ſo werde ich ihre Geſellſchaft zu vermeiden ſuchen. Sagen Sie das ihm und allen den übrigen Calviniſten!

Alſo doch! nun warte, Du kleiner Verführer! dachte Madame Lucie Gavelle. Es ſchoß ihr ein unbeſtimmter Gedanke durch den Kopf; und wenn Lafaulotte Alles ge-

than hatte, um ſeinen und ihren Plan zu vereiteln, ſo hatte er doch vielleicht Gelegenheit gegeben, den wilden Vogel in einem andern Netz zu fangen und der naiven Nebenbuhlerſchaft bei Herrn Gavelle ein Ende zu machen. Lucie liebte Virginie leidenſchaftlich; aber oft war ſie ſchon bis zu Thränen gebracht worden, wenn der Wildfang ohne alle Rückſicht und recht um ſie zu necken, Gavelle den Hof machte.

3. Ein Geheimniß.

Im Salon bei den Männern gab es unterdeſſen einen andern Auftritt.

Herr Lafaulotte war noch nicht zu Ende und der Gegenſtand erfüllte ihn ſo ſehr, daß er auch die übrigen Zuhörer noch hinausgepredigt hätte ohne zu merken, was er that, wenn dieſe nicht der Anſicht geweſen wären, man müſſe dem Spiel jetzt gewaltſam ein Ende machen.

Mitten in ſeiner Rede unterbrach ihn daher Jules Montagny mit den Worten: Sie ſehen, wie ungünſtig

Ihr Eifer wirkt; die Damen verlaſſen uns; das Thema iſt ungeſellig.

Wirklich, ſagte Lafaulotte, indem er ſich umſah, die Damen ſind fort; aber ich glaube vielmehr, daß ſie vor Ihnen, als daß ſie vor mir geflohen ſind. Denn Sie haben doch eigentlich unter der Maske eines alten Philoſophen das Unerhörteſte und Leichtfertigſte, was ſich denken läßt, vorgetragen. Gegen dergleichen ſind die Frauen ſehr empfindlich.

Denken Sie was Sie wollen; aber bauen Sie keine Häuſer darauf, erwiderte Montagny, und dann fuhr er zu Gavelle gewendet fort: Wo habt Ihr dieſen allerliebſten Strudelkopf her? ihr Zorn hat mich entzückt und ich verzeihe Ihnen Ihre ganze Theologie, Herr Lafaulotte, wenn Sie damit die Urſache dieſes reizenden Ausbruchs geweſen ſind. Hätte man doch gehört, was ſie im Nebenzimmer geſagt haben!

Herr Gavelle erwiderte: Das werden ſie Dir nicht vorenthalten, denn ſie merkten es wohl, daß Du unſern Freund ins Extrem triebſt, und das Mädchen vornehmlich wird immer ſehr deutlich, wenn ſie haßt oder liebt; ſie

verbirgt ihr Gefühl nicht länger, als ſie es ſelbſt noch nicht kennt. Ihr Schickſal aber iſt nicht ohne ein gewiſſes Geheimniß. Seit einigen Monaten ſind wir mit ihr bekannt; und ſo ſpielend und unerwartet die Bekanntſchaft zu Stande kam, ſo ſicher ſcheint jetzt ſchon die Freundſchaft der beiden Frauen begründet zu ſein. Du haſt Virginie's Lebhaftigkeit geſehen. Dieſe führte an einem Sommerſonntage im Park von St. Cloud einen Auftritt herbei, an den ich mich immer mit Vergnügen erinnere, und der vielleicht einmal ihre Verhältniſſe aufklärt, obgleich ich noch nicht einſehe, wie dies geſchehen kann.

Ihre Verhältniſſe aufklärt? die Ihr alſo nicht kennt?

Höre mich an, Jules. Der Vorfall, den ich Dir mittheilen will, iſt ſo reizend, als das Mädchen ſelbſt. — Hier ſtürmte Gavelle's vierjähriger Bube, ein immer heiteres Tobgenie, ins Zimmer, unterbrach mit lauter Stimme ſeinen Vater, kletterte an ſeinem Stuhl empor und verlangte viele kleine Kugeln und noch mehr viele kleine Kugeln, die der Papa ihm verſprochen hätte. Herr Gavelle hob ihn auf den Schooß und ſagte: Sieh Dir den Jungen an, ſollte man nicht ſagen, er ſäh' ihr ähnlich? Wie

hatten ihn mit in St. Cloud, und ich war eifrig bemüht, ihn unter der Menge auf der Wieſe zu hüten; denn wo ein Trupp junger Leute ſpielte, miſchte er ſich gleich mit großem Jubelgeſchrei darunter. Eben war er mir mit ſeinem Reifen davongelaufen, als ich ihn plötzlich von einem Schwarm ſchöner junger Damen umringt ſah. Virginie, die wir damals noch nicht kannten, hob den Knaben mit Entzücken auf und zeigte ihn ihren Geſpielen unter dem Ausruf: Kommt her! da hab' ich meinen Bruder! ſeht den allerliebſten Burſchen!

Ihren Bruder, Mademoiſelle? Es iſt mein Knabe, ſagte ich; aber ſie ließ ſich dadurch nicht irre machen, nahm ihn auf den Arm, herzte und küßte ihn und erklärte wiederholt, ſie hätte ihren Bruder wiedergefunden, den ſie auf eben ſo einer Wieſe verlaſſen und dann nicht wiedergeſehen.

Der Knabe war bald mit ihr vertraut, denn er iſt nicht ſcheu; wir aber fanden uns durch dieſen Vorfall zur Geſellſchaft gezogen und erfuhren von der Vorſteherin des Inſtitutes, Madame Delmare, daß eines Tages eine Familie aus dem Süden, die ſich Belleval nannte, Virginie

als zartes Kind in die Anſtalt gebracht, Ausſtattung und Penſion für Ein Jahr niedergelegt, dann aber nie wieder ein anderes Zeichen ihres Intereſſes für das Kind an den Tag gelegt, als daß von einem Handlungshauſe in Paris fortwährend die Zahlungen geleiſtet ſeien. Die Chefs des Hauſes kannten nur die kaufmänniſchen Unterſchriften der Wechſel, eine weitere Nachricht über die Aeltern des Mädchens konnten ſie nicht geben und war ſeitdem Niemandem bekannt geworden.

Virginie hatte öfters davon erzählt, wie ſie zuletzt mit ihrem Bruder an einem ſolchen Waſſer, wie dies Baſin, geſpielt, und dann erſt ihn, hernach Vater und Mutter nicht wieder geſehen hätte.

Jetzt nahm ſie den Knaben ohne Weiteres in Beſitz und erklärte, ſo wäre ihr Bruder geweſen und dieſer ſolle nun ſeine Stelle vertreten. Dabei herrſchte keine Sentimentalität, ſondern im Gegentheil die größte Heiterkeit, und die übermüthige Mädchengeſellſchaft jauchzte mit Dieſem und noch ein paar Knaben ſeines Alters, die ſie herbeizogen und ebenfalls zu ihren Brüdern ernannten, im Park umher, daß wir Alle von dieſem Geiſt der Jugend,

des Spiels und der ausgelassenen Heiterkeit hingerissen wurden.

Madame Gavelle konnte sich seitdem von Virginie nicht wieder trennen, der Junge will seine neue Schwester und sie den wiedergefundenen Bruder nicht von sich lassen. Nach und nach ist sie ganz zu uns gewöhnt, und ich weiß nicht, ob wir uns zur Trennung von ihr entschließen werden, wenn ich nach Genf zurückkehre.

Papa, rief der Knabe drein, ich nehme meine Schwester mit und wir setzen uns Beide, Virginie und ich, mit dem Kutscher auf's Pferd, das große lebendige Pferd, Du weißt?

Herr Gavelle gab ihm seine vielen Kugeln, und er rannte tobend ins Nebenzimmer, um Virginie und Lucie sein Glück zu zeigen.

Gavelle, edler Freund, sagte Montagny uneigennützig, nimm Du das Mädchen mit. Sie kann doch nicht ewig in dem langweiligen Institute bleiben; und nach Genf paßt sie sehr. Wenn sie nicht so gelehrt ist, als unsere jungen Damen, die Algebra und Hebräisch verstehen, so ist sie desto lebendiger und interessanter.

Du haſt Recht, lieber Jules, erwiderte Gavelle, der Schalk, ich habe das auch ſchon bedacht, und möchte ſie daher wohl an einen ſoliden Mann verheirathen — dabei blickte er auf Lafaulotte und hatte die Freude ihn beiſtimmend ſchmunzeln zu ſehen — auch kann es immer ein Mann aus der Genfer Schule ſein, denn iſt ſie gleich katholiſch erzogen, ſo weiß man doch noch nicht, ob ſie nicht von proteſtantiſcher Herkunft iſt. Alſo — —

Alſo? alſo? was folgt daraus, wenn man nicht weiß was ſie ſein ſollte, aber wohl was ſie iſt? fiel Montagny ein.

Nun, was ſie iſt, das weiß man ebenfalls nicht, erwiderte Gavelle, ſie ſelbſt am allerwenigſten. Aber ich ſehe nicht ein, warum Du Dich durch meine Verſorgungspläne in Deiner Gemüthsruhe ſtören läſſeſt.

Sie vergeſſen, bemerkte Herr Lafaulotte boshaft, daß Herr Montagny ein ſo guter Katholik iſt.

4. Wie zwei Staatsmänner.

Jules Montagny wußte ſich über ſeine ſcheinbare Niederlage durch den Spott Lafaulotte's und die Ironie Gavelle's zu tröſten; er hielt ſeine Sache d. h. ſein Intereſſe für Virginie's ſchönen Zorn und ausgelaſſene Laune darum nicht für ſchlechter, weil der Eine ihn nicht verſtehen wollte und der Andere ſein Nebenbuhler zu ſein ſchien. Wir wollen doch ſehen, dachte er, wie wir mit den Damen ſelbſt fahren: und wenn Gavelle es ablehnt, meine Partei zu nehmen, nun, ſo thut es vielleicht Lucie. Wir wollen ſehen!

Seine Betrachtungen unterbrach der Portier, der zwei Briefe aus Genf brachte, den einen von Galère an ihn, den andern von James Fazy an Gavelle.

Was iſt das, Gavelle? höre nur! — und was ſchreibt Fazy?

Unſere Briefe, erwiderte Gavelle, werden ſo ziemlich daſſelbe enthalten. Montagny, wer hätte das gedacht?

Sie haben es gewagt, dieſe übermüthigen Millionäre, die Fahne des Verräthers Guizot offen zu entfalten und

offen für die reaktionäre Minderheit der kleinen Kantone gegen Bern und die Liberalen in die Schranken zu treten. Das ist unverschämt; werden sie damit durchdringen? rief Montagny aus.

Die ganze Opposition, Fazy an der Spitze, hat die Sitzung des großen Rathes verlassen und protestirt; — das ist kühn, was werden sie weiter thun? fragte nachdenkend Gavelle.

Was sie thun werden, Gavelle? Hier steht es geschrieben, sagte Montagny. Galère ist ein Charakter. Er fordert uns auf, sogleich zurückzukehren, es wäre zum Untergange oder zum Siege unserer Partei: es wird zum Schlagen kommen, wir werden es dahin treiben, schreibt er lakonisch.

Und werden Sie seinem Aufrufe folgen, meine Herren? fragte der Hugenotte.

Wir werden es, sagte Gavelle.

Sogleich! fiel Montagny ein.

Noch heute in der Nacht, wenn es sein kann, bekräftigte Gavelle.

Meine Freunde, Ihr spielt ein gewagtes Spiel, ein

unmögliches, so redete Lafaulotte. Wäret Ihr auch so sehr im Recht, als Ihr im Unrecht seid, (denn Ihr lehnt Euch auf gegen die Obrigkeit, die von Gott ist,) so würdet Ihr doch unterliegen. Eure Gegner haben die Religion, das Geld, die bewaffnete Macht, den Besitz der Regierungsgewalt und den Beistand des großen Ministers von Frankreich für sich; Ihr habt für Euch Nichts als Euren Wahn. Bleibt hier, noch zwei Wochen, und rettet Euch und die Eurigen, da Ihr es glücklicher Weise könnt!

Unser Wahn, guter Lafaulotte, sagte Gavelle, ist unsere Religion, wie Euer Wahn die Eurige. Ihr Christen habt es weit damit gebracht, die Welt habt Ihr Euch unterworfen, glaubt nicht, daß wir Euch gering achten. Aber was die Verächter der Welt leisteten, das werden zehnfach ihre Freunde vermögen. Ihr habt die Erde zusammengerollt, um daraus eine Stufe für den Himmel zu machen. Wir rollen mit dieser Erde bewußt und sicher mitten durch den Himmel. Was Ihr ersehnt, erreichen wir. Darum dürfen wir nicht über die Erde hinwegschreiten, ohne freie Staaten als Denkmäler unseres Daseins zurückzulassen. Die Revolution umwandert die

Erde von Staat zu Staat, von Volk zu Volk. Und wenn es heute ein Wahn wäre, der uns stürzte, schon morgen wird es eine Flamme sein, an der sich die Sonne der neuen Welt entzündet.

Auf wessen Seite Gott ist, auf der ist der Sieg, antwortete Lafaulotte.

Auf wessen Seite der Sieg ist, auf die schlägt sich der Gott, und wenn die Geschlagenen nicht von ihm abfallen, so bleibt er auch bei ihnen, gab ihm Montagny zur Antwort.

Wir sind hier nicht in Delphi, meine Freunde, rief Gavelle, sondern in Paris. Machen wir den Orakeln ein Ende mit dem Anfang des Kampfes. Ich rechne dies dazu! Hier zog er die Klingel und gab Poly, der hereintrat, seine Aufträge. Montagny rief aus: Vogue la Galère! — Galère, wir kommen!

5. Der Vorabend.

Das lebhaftere Gespräch, der Klang der Schelle, endlich der laute Ausruf Montagny's machte die Damen im Nebenzimmer aufmerksam.

Galère?! Virginie, haben Sie es nicht auch gehört? rief er nicht: Galère, wir kommen? Dieser Mann ist der Entschiedenste von unserer Partei; in Genf geht etwas vor, und die Männer verlassen uns. Virginie, lassen Sie uns hören, was es giebt!

Lucie, das interessirt mich, was kann es geben? Ein Abenteuer, und in dem schönen Genf, da möcht' ich wahrlich dabei sein!

Ich fürchte, die Sache ist sehr ernsthaft, erwiderte Lucie Gavelle und kehrte mit der Freundin in den Salon zurück.

Der Pfarrer hatte seinen Hut in der Hand und Gavelle schien seinen Abschiedsgruß zu erwarten; Montagnys stand abseits, nahm eine Tasse Thee und sah nachdenkend in die Flamme des Kamins.

Der Abschied Lafaulotte's von der Familie fiel mit der Rückkehr Poly's zusammen. Dieser kündigte an: In zwei Stunden würde Alles zur Abreise bereit sein.

George, ist es wahr? fragte Lucie ihren Gemahl, und man hörte in dem Tone ihrer Stimme einen leisen Vorwurf.

Herr Gavelle, Sie verlaſſen uns? rief Virginie.

Und Du beſprichſt es nicht vorher mit mir? Sage mir, George, was iſt geſchehen? hub Lucie wieder an, ehe Gavelle noch zu Worte kommen konnte, und dabei hing ſich ihm Lucie an den einen und Virginie an den andern Arm. Montagny dachte bei ſich: Sollte man nicht ſagen, er hätte zwei Frauen!

George Gavelle führte die Damen zu den Fauteuils am Kamin und ſagte: Wir erhielten ſoeben, als Ihr uns verließet, Briefe aus Genf, die uns keinen Augenblick zweifelhaft laſſen konnten, was zu thun ſei. Die Angelegenheiten der freien Partei ſind in einer entſcheidenden Kriſis, wir werden Tag und Nacht fahren, um noch zur rechten Zeit einzutreffen. Laß uns jetzt zum Abſchiede miteinander zu Tiſche gehn, und folge mir morgen auf eine bequemere Weiſe nach Genf.

Aber das iſt ja ganz unerwartet! ſagte Lucie.

Noch geſtern hätt' ich es für unmöglich gehalten, erwiderte George. Indeſſen wird nach unſern Briefen von Fazy und Galère der Abfall der Genfer Regierung von der Freiheit der Schweiz im Genfer Volk als

Verrath empfunden. Dies giebt uns Hoffnung. Dieſe Lage der Dinge ruft uns zurück.

Und was werdet Ihr thun? fragte Lucie.

Wir werden die Verräther von ihren Stühlen werfen, antwortete Gavelle.

Wir werden uns ſchlagen, fügte Montagny hinzu, bis wir geſiegt haben.

Wär' ich keine Pariſerin, ſo möcht' ich eine Genferin ſein! rief Virginie aus. Dann erſt fiel es ihr ein, daß ſie morgen verlaſſen werden würde, und ſie ſetzte hinzu: Aber, Herr Gavelle, ſie werden Ihre Virginie nicht zurücklaſſen wollen?

Lucie, Du wirſt morgen mit Madame Delmare reden. Unſere Wünſche, theure Virginie, ſind Ihnen bekannt.

Nun, ſehen Sie, liebe Lucie, da wollen die Herren nach Genf reiſen, um ihre Tyrannen von den Stühlen zu werfen, und ich ſoll meinen Tyrannen, die Madame Delmare, ruhig auf ihrem Throne ſitzen laſſen! Warum ſoll ich mich nicht auch empören?

Vielleicht läßt ſich auch da etwas thun, ſagte Montagny ſchalkhaft, nahm Madame Lucie Gavelle an den

Arm, und als Virginie, wie er erwartet hatte, zu George Gavelle hüpfte, beſchwor er auf dem Wege zum Eßſaal ſeine Freundin Lucie, doch ja Nichts zu verſäumen, um das Mädchen, ſo gefährlich es ihr auch wäre, mit in die Schweiz zu bringen. Sie hat mich im Sturm erobert, die kleine Zauberin, und mit der Zeit hoffe ich George aus ihrem Herzen zu verdrängen, rief Jules aus.

O thun Sie das, theurer Freund, erwiderte Lucie lebhaft, es iſt ein abſcheuliches Mädchen. Sehen Sie nur, was ſie mit ihm anfängt! Wenn ſie ſeine Braut wäre, ſie könnte ihm nicht holdſeliger ins Geſicht ſehen. Wäre George nicht ſo vernünftig, ſie hätte mich längſt unglücklich gemacht; und glauben Sie nur nicht, daß ſie die Macht ihrer Naivität nicht kennt. Aber ich bringe ſie mit. Ich hätte ſie doch nicht entbehren können und George und Emile (ſo hieß ihr Knabe) ebenſowenig. Wir folgen Ihnen alſo mit dieſem kleinen Ungethüm morgen nach Genf. Sie denken doch nicht, daß wir dort einen gefährlichen Zuſammenſtoß erleben? Ich ſollte meinen, eine Volksverſammlung müßte vollkommen ausreichen, um die verblendeten Seſſelherren zu bekehren.

Eine Bekehrung, Madame Lucie, genügt uns diesmal nicht; das Maß ihrer Schuld ist übervoll; darauf gehört sich die Rache; es ist aber auch ebensowenig zu fürchten, daß die übermüthigen Millionäre von Genf, als daß die verblendeten Conservateurs von Paris sich bekehren werden: Beide verachten den Willen des Volkes: und seine Versammlungen beweisen ihnen nichts, so lange sie glauben, sie könnten mit Bajonetten das Gegentheil beweisen.

Lucie seufzte: Also doch! — Dann blickte sie ihn mit leuchtenden Augen an, ergriff seine beiden Hände und sagte mit Nachdruck: Montagny, Sie und Galère nähren vornehmlich den Gedanken dieses Aeußersten in unserer Partei; ich begreife ihn, ja, ich sympathisire mit Ihnen. Aber überlegen Sie sich's drei Mal, ehe Sie ein Mal das Feuer in die Mine werfen. Sagen Sie ja!

Meine Hand und mein Wort! und auch Sie halten mir Wort, nicht wahr? und bringen Ihren jungfräulichen Freischärler mit, er soll mir den Sieg erst zum Siege machen; denn Sie denken doch, daß mir's gelingen könnte? Sagen Sie ja?

Im Vertrauen, Jules, ich denk' es! Sie müßten denn das Unglück haben, immer so gelehrt zu sein, wie heute über das Wesen der Götter.

Auch Sie haben den Scherz für Ernst genommen?

Ich gewiß nicht, aber Virginie hält Sie für einen boshaften Spötter, und traut Ihnen nur halb.

Also ist sie ernstlich religiös?

Nach Madame Delmare's aufgeklärtem Katholicismus; aber Sie haben ja gehört, wie sie von ihrem Tyrannen denkt; also . . .

Nun, die Zeit bringt Rosen, sagte Montagny! Geben Sie uns Ihren Champagner, und wie ich der Nachfolger des Hugenotten in Ihrem Schutze bin, so lassen Sie mich jetzt auch den Nachfolger Herrn Lafaulotte's an Ihrem Tische werden; denn ich vermuthe, Sie hatten mehr auf ihn gerechnet, als auf mich. Sie suchten für Virginie einen frommen Bewerber, und fanden einen so Gottlosen, wie mich: welch' ein Schicksal!

Die Gesellschaft war heiter, scherzte über Lafaulotte und die übrigen Genfer Jesuiten, wünschte ihnen tausendmal den Untergang, neckte Lycie, daß sie so sehr vom

Princip abfallen konnte, um einen Pfaffen für Virginie zu beſtimmen, und trennte ſich erſt, als der Poſtillon von der Straße herauf gellend ſeine Peitſche erſchallen ließ, mit dem Verſprechen des Wiederſehens in Genf. Lucie verbarg ihre Aufregung ſo gut es gehen wollte, und Gavelle ſagte ihr beim Abſchiede heimlich noch Allerlei zu ihrer Beruhigung. Dann flog der Wagen über den Platz St. George und verſchwand in der Rue St. Lazare.

6. Madame Delmare.

Am andern Morgen erhielt Madame Delmare einen Beſuch von Virginie, die ihr gleich um den Hals fiel und ausrief: Beneiden Sie mich, Madame Delmare, ich reiſe mit Lucie nach Genf und nun bin ich ganz frei, auch von Ihnen!

Madame Delmare mußte lachen und fragte: Hab' ich Dich denn tyranniſirt?

Nein, bloß erzogen, ſagte Virginie. Aber ich bin doch jetzt fertig; Lucie hätte mich geſtern auf ein Haar verheirathet, wenn ich nur gewollt hätte!

Und wenn ich Dich auch reisen lassen könnte, närrisches Kind, so müßtest Du mich doch immer darum fragen, nicht mir es blos verkündigen. Deine Familie hat Dich mir anvertraut, bis sie Dich zurücknimmt.

Aber meine Familie ist wohl irgendwo ins Wasser gefallen, versetzte Virginie zornig; seit zehn Jahren und länger wissen Sie kein Wort von ihr. Soll ich noch zehn Jahre warten, ob sie sich wiederfindet?

Madame Delmare glaubte die Reise nicht verantworten zu können, da sie sich ausdrücklich verpflichtet hätte, Virginie solle Paris nicht verlassen, bis ihre Angehörigen sie zurückforderten.

Ich bin kein Pferd, das man irgendwo einstellt.

Und Paris ist kein Pferdestall, liebe Virginie.

Madame Delmare, die Genfer empören sich, ich werde es auch thun, geben Sie Acht!

Die Genfer? Und was gehen Dich die Genfer an, mein Kind, fragte die Delmare, der diese Wendung auffiel.

Herr Gavelle reiset ab zum Kriege.

Und ſo ſoll ich Dich mit in den Krieg ziehen laſſen? Wie kannſt Du nur denken, daß ich es darf?

Warum ſoll ich nicht in den Krieg ziehen, wenn der Krieg mich intereſſirt?

Deine Familie —

Meine Familie hat ſich verrechnet, wenn ſie mich erſt in Stich läßt und hernach mit ihren albernen Geſetzen zum Sklaven machen will, zürnte Virginie.

Glücklicher Weiſe kam Lucie dazu, die es wohl vermuthet hatte, daß Virginie große Schwierigkeiten finden würde, wenngleich die gute Delmare ihren Aufenthalt bei der Familie Gavelle, ſo lange dieſe in Paris blieb, ſehr gern geſehen hatte.

Lucie bat um eine Privataudienz und Virginie eilte in den Garten, indem ſie, mit dem Finger drohend, ausrief: Madame Delmare, ich ſtifte draußen einen Aufruhr, wenn Sie mich nicht freigeben!

Nun, ich ſehe ſchon, hub Lucie an, unſer kleiner Tollkopf hat Sie böſe gemacht, liebe Madame Delmare; ſtatt Sie durch Bitten und Schmeicheleien zu gewinnen, droht ſie Ihnen.

O das thut ihr weiter keinen Schaden bei mir, sagte die verständige Delmare, ich bin es schon gewohnt. Sie braucht gewöhnlich Gewalt, aber auf eine so liebenswürdige Weise, daß ich ihre Empörungen ordentlich entbehre, seit sie bei Ihnen ist. Hier würde ich nun gleich gar nicht widersprochen haben, wenn ich nicht durch ein feierliches Versprechen gebunden wäre, sie in Paris und unter meiner Leitung zu behalten. Ich habe kein Bedenken getragen, meine Leitung mit der Ihrigen zu vertauschen, theure Freundin, aber darf ich sie denn nur fortlassen, und noch dazu in den Krieg, wie sie mir erzählt?

Die Bedenken der Madame Delmare wurden nur noch vermehrt, als Lucie ihr Montagny's Wünsche und den wahren Stand der Dinge in Genf anvertraute. Nun werd' ich auch Sie nicht reisen lassen, Madame Gavelle, rief sie aus. Sie müssen hier bleiben und den Sturm vorübergehen lassen.

Aber Lucie erklärte, daß sie die Ihrigen in der Gefahr nicht verlassen wollte, und als Virginie mit der ganzen Schaar ihrer Gespielen erschien und Alle sich bittend auf den Teppich um die Sitze der beiden Frauen herum la-

gerten und Virginie unterſtützten, wurde die Delmare wankend und überſchritt ihre Vollmacht. Einmal hätte es ja doch ſein müſſen, wenn — hierbei ſah ſie Lucie bedeutend an — nun ſo ſei es denn gewagt und das Glück ſei mit Euch! meine Kinder!

Und das Verderben mit den Tyrannen! riefen die Mädchen, die Virginie ſchon für Ihre Partei in Genf begeiſtert hatte.

Ihr vortrefflichen Mädchen, ſagte Lucie, wie Schade, daß Ihr keine Männer ſeid, Ihr würdet uns gleich zu Hülfe ziehen! Lebt wohl, Ihr unwiderſtehlichen Empörer!

Sie nahmen Abſchied, und in wenigen Stunden waren ſie auf der Reiſe.

7. Monſieur Beauchamps Conceil.

Madame Delmare folgte in Gedanken noch immer ihrem Liebling Virginie und ihrer Freundin Lucie, die geſtern nach Genf abgereiſ't waren, ſie berechnete eben, wo ſie jetzt wohl die Flur des ſchönen Frankreichs durchſchnei-

den möchten, als der Portier zwei fremde Herren anmeldete und die Karte des einen abgab, worauf die Adresse ſtand: Pierre Beauchamps Bonoeil aus Neworleans.

Kenne ich nicht, ſagte Madame Delmare; laß ſie hereintreten.

Es erſchien ein älterer Mann mit hagerem braunen Geſicht und ſcharfen ſchwarzen Augen, und ein jüngerer von ſanftem Ausdruck, rund und elegant und wie ein Sohn der Touraine gebildet. Beide machten einen angenehmen Eindruck auf Madame Delmare, und ſie fragte mit gutem Vorurtheil nach der Urſache ihres Beſuches.

Madame Delmare, es mögen jetzt zwölf Jahre ſein, da — —

O mein Gott! rief Madame Delmare, die an Virginie's Familie dachte, erſchrocken, Sie ſind —

Ich bin Pierre Beauchamps Bonoeil und der junge Mann hier iſt Monſieur Lebaume, mein Aſſocié.

Ach, es iſt ja wahr! verſchnaufte ſich Madame Delmare und blickte auf die Viſitenkarte, die ſie noch in der Hand hielt.

Vor zwölf Jahren, fuhr Herr Beauchamps Bonoeil

fort, kam ich mit meinem Bruder und meiner kleinen Nichte zu Ihnen, wir nannten uns die Familie Belleval — —

Alſo doch! — Und nun war Virginie eben abgereiſ't.

Hier ſank Madame Delmare in Ohnmacht und Herr Beauchamps Bonoeil und ſein Aſſocié erſchraken nicht wenig; denn ſie vermutheten ſchon, ein ſchauervolles Verbrechen ſei an Virginie verübt und Madame Delmare die Schuldige. Indeſſen faßte der ältere erfahrne Mann ſich ſchnell, nahm ein Riechfläſchchen vom Kamin, hielt es der Delmare vor, und ließ den jungen Herrn nach einer weiblichen Hülfe gehn.

Während die gute Dame ſich erholte, führte man die Männer ins Nebenzimmer, und als ſich hier nach und nach die Zöglinge und Lehrerinnen des Inſtituts verſammelten, um die böſen Fremden zu ſehen, die das Unheil angerichtet hatten, erfuhren dieſe ſehr bald, daß Virginie Belleval heiter und geſund auf der Reiſe nach Genf ſei.

Herr Beauchamps Bonoeil nahm bei der Nachricht eine Priſe, Monſieur Lebaume unterhielt ſich mit den hüb-

ſcheſten jungen Mädchen: dann wurden ſie wieder zur Audienz zurückgerufen.

Alſo Sie ſind Virginie's Vater, Herr Beauchamps? hob Madame Delmare an zu fragen.

Sein Bruder, Madame! Der Vater des Mädchens, mein ſeliger Bruder, heißt Beauchamps Bonneval. Als unſer Haus in Lyon fallirte, gingen wir mit dem Reſt unſers Vermögens zu Schiffe und nannten Ihnen bei der Abreiſe den Namen Belleval, weil wir durch den Namen Beauchamps in Europa nicht an das Unglück des Hauſes erinnern wollten.

Und Herr Beauchamps Bonneval iſt geſtorben? Das Mädchen alſo wirklich verwaiſet? Warum aber ließ er uns all die Zeit ohne Nachricht?

Er war alle die Zeit über ſchon todt. Als ich in Neworleans zu bleiben beſchloß, verließ mich mein Bruder, und nahm das Dampfſchiff nach Veracruz. Das Dampfſchiff verbrannte auf See und mein Bruder mit ihm. Sichere Nachrichten darüber hab' ich erſt ſeit Kurzem von einigen Paſſagieren, die ſich gerettet, eingezogen. Da bin ich denn herüber gekommen, um mich ſeiner Kin-

ter anzunehmen und Virginie an meinen Associé hier, Herrn Lebaume, zu verheirathen. (Dieser verneigte sich.)

O mein Gott! rief hier wieder Madame Delmare. Sie dachte an Lucie's Projekt und fragte sich: Welches Loos möchte nun für das wilde Mädchen das beste sein? — Glücklicher Weise schien Herr Beauchamps Bonoeil von ihrem Vertrage mit Herrn Beauchamps Bonneval nichts zu wissen. Wenigstens machte er ihr nicht den geringsten Vorwurf über die Reise seiner Nichte, zog ruhig sein Portefeuille hervor und bat lakonisch um Herrn Gavelle's Adresse in Genf. Auf ihre Frage nach Virginie's Bruder, bemerkte Herr Beauchamps Bonoeil, er ist in Genf bei einem Geschäftsfreunde unseres ehemaligen Lyoner Hauses.

Die beiden Fremden versprachen in kurzer Zeit mit Virginie und ihrem Bruder zurückzukehren.

Wenn er den wilden Vogel nur fängt! dachte Madame Delmare und schwieg schlau über ihre Zweifel. Vielleicht heißt es hier: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Denn dieser junge Herr Lebaume ist recht glatt und zier-

lich: warum ſollte er ihr nicht gefallen? Wenn ich den Andern nur kennte, ſo würd' ich doch wiſſen, weſſen Parthie ich ergreifen ſollte!

8. Genf.

Virginie, dies Dorf iſt Ferner, Voltaire's berühmter Landſitz. Wir ſind jetzt ganz in der Nähe von Genf.

Ach, Lucie, Du willſt mich an Voltaire erinnern; aber ich lieb' ihn nicht: ſeine Statue im Theater français ſieht mir ſo ſpöttiſch aus und Madame Delmare ſagte immer: er hätte kein Herz. Wir woll'n ihn laufen laſſen. Kein Herz, keine Religion! Ah! aber dort die Hühner und die Enten will ich Emile zeigen!

Ich bitte Dich, weck' ihn nicht auf, böſes Mädchen! Mir brauſ't es immer noch im Kopf von Eurem ununterbrochenen Lärm, als Ihr Beide die Unterhaltung im Wagen führtet! Sieh vielmehr Acht auf die Berge und auf den See, die ſich ſogleich in wunderbar ſchönen Bildern vor uns aufrollen werden.

Lucie, Du biſt eigennützig? warum ſollen wir nicht

lärmen? und wo haſt Du denn Deine Berge und Deinen See und das langweilige Genf? Man fährt eine Ewigkeit, eh' man's erreicht. Endlich ſchien es gekommen zu ſein, Ferner war ſchon ganz in ſeiner Nähe; und nun fahren wir wieder einen ſolchen Schneckenberg hinauf und wahrſcheinlich auch wieder hinunter, ohne anzulangen.

Nein, diesmal nicht! Sieh, jetzt ſind wir auf der Höhe von Saconer. Dort iſt der Montblanc, er ragt ſtolz über die mächtigen Vorberge herüber und glänzt in der Sonne mit ſeinem ehrwürdigen runden Schneehaupt; dort der breite See mit ſeiner blauen Fluth und die freundliche Stadt, die alte Republik, zu beiden Seiten der Rhone! O mein ſchönes Genf!

Halt! rief Virginie, das muß ich zu Fuße erleben! Komm, Lucie, wir ſteigen aus! Wie himmliſch, wie ſchön! Aber wie iſt mir? hab' ich dies Alles nicht ſchon geſehen? Vielleicht war ich einmal als Kind in Genf.

Vielleicht ſahſt Du es in den Dioramen.

Vielleicht, ſagte Virginie, aber ſie verfiel ganz gegen ihre Gewohnheit in ein träumeriſches Nachſinnen; und

Lucie vermuthete nun ſelbſt, daß ihre Freundin wohl gar eine Genferin — ſei.

Wärſt Du eine Genferin, Virginie, fügte ſie hinzu, Du würdeſt, wie ich, mit Herzklopfen auf dieſen Schauplatz der Entſcheidung unſeres Schickſals ſehen.

Und des Schickſals der Welt, fügte Virginie lebhaft hinzu; denn die Unterdrückung auch einer kleinen Stadt iſt ein großes Unglück für uns Alle, und jeder Sieg der Freiheit befreit alle edlen Herzen, die Religion haben, von einer Hölle voll Angſt und Qual. Ich brauche keine Genferin zu ſein, um mich mit Dir zu ängſtigen; aber Du weißt ich habe Muth bis zum Uebermuth: borge bei mir, Lucie! wenn Du in Noth kommſt.

Virginie, Du biſt ſo reich, daß Du mir unwillkürlich borgſt, wenn ich Dich nur anſehe, ſagte Lucie. Du haſt Dich ſchon unentbehrlich gemacht; ich will Dich nun auch nicht mehr verheirathen, und wärſt Du mir auch noch ſo gefährlich.

Ah, es iſt wahr, wir werden Herrn Gavelle wiederſehen. Komm raſch, Lucie, daß wir keinen Augenblick

verlieren! Dieſe Berge laufen uns nicht davon, auch der See nicht.

Die Frauen ſtiegen wieder in den Wagen und eine Fahrt von wenigen Minuten führte ſie in die Stadt.

Wie ſeltſam, dachte Lucie bei ſich, war es nicht, als müßte ſie mich erſt ermahnen, keine Zeit zu verlieren! Ob ſie ihn nur wirklich feuriger liebt, als ich? Oder ob es nur daher rührt, weil dieſer kleine Revolutionär Alles anſtiftet, das Ausſteigen wie das Einſteigen, das Verweilen und das Forteilen? Wo ſie dabei iſt, da giebt es Niemand anders mehr, der Zeit behielte, etwas Neues anzufangen. Glückliche Jugend! glückliches Talent, ganz und ungetheilt jung zu ſein.

In der Vorſtadt St. Gervais am rechten Rhoneufer wo der Quai noch ſchön iſt, wohnte Gavelle. Er eilte den Seinigen entgegen. Man wußte nicht, wer der Glücklichſte war, denn auch Emile, den das Fahren auf dem Pflaſter geweckt hatte, miſchte ſich mit ſeiner gewöhnlichen Wildheit in die Freude des Wiederſehens. Beide Hände hielt er Gavelle feſt und oben auf ſeine Schulter ſtieg er hinauf; ſo ritt er ins Haus hinein.

Dieſer böſe Bube! ſchalt Virginie, er läßt uns nicht einmal dazu kommen, Herrn Gavelle zu begrüßen. Beide Hände und den Kopf ſeines Vaters nimmt er in Beſchlag und macht ſein Pferd aus ihm!

Geſteh' es, ſagte Lucie, er macht es noch ärger als Du.

Wir wollen ihn auf den Divan ſetzen, liebe Lucie, vielleicht ſchläft er wieder ein.

Ich glaub' es nicht! aber Du hatteſt ſonſt immer die Geſchicklichkeit, ihn aufzuwecken, ſo ſchläfre ihn nun auch ein.

Als die Damen ins Zimmer traten, war der Knabe längſt mit ſeinen Geſpielen fortgeſtürmt, und Virginie hatte nun freie Hand, Herrn Gavelle zu begrüßen, Lucie ihn auszufragen über den Stand der Dinge in der Stadt.

9. Leon.

Gavelle antwortete:

Wir haben morgen eine Volksverſammlung, worin wir den Antrag ſtellen werden, die Schritte der Regierung gegen die liberale Schweiz für einen Verrath am

Genfer Volk zu erklären; aber wir werden, wie es ſcheint, wenig Bürger aus der großen Stadt bei uns ſehen, die Rhone theilt die Parteien, und mit großer Ungunſt für die unſrige. Wir ſind in Gefahr, erdrückt zu werden, und Niemand weiß zu ſagen, wie wir die trägen Geiſter in der großen Stadt anregen ſollen.

Wo iſt Montagny? fragte Lucie.

Auf einer Sendung nach Lauſanne, erwiderte George. Sein Bruder Leon, — Du kennſt den Burſchen, er wird jetzt halb ein Jüngling, aber der Knabe ſteckt ihm noch im Blute, — fuhr vor einigen Stunden mit ihm zum Dampfſchiff hinüber. Er wird gleich wieder hier ſein und uns Nachricht von Jules bringen.

Die Thür ging auf und Leon trat herein mit einer rothen Mütze über dem Lockenwalde, der ſein Haupt umwucherte, und mit einer dampfenden Cigarre im Munde. Herr Gavelle! hatte er ſchon vor der Thür gerufen, Herr Gavelle! ſetzte er noch einmal ein; dann erblickte er die Damen, entblößte ſeinen Krauskopf und ſteckte die Cigarre weg. Er trug eine Blouſe über ſeine Jacke und verſtärkte dadurch noch ſein knabenhaftes Ausſehen.

George nahm Leon bei der Hand und führte ihn heran: Ah, rief der Knabe aus, Madame Gavelle, Sie sehen noch immer so jung aus, als wenn Sie mit mir in einem Alter wären; aber es ist gut, daß Sie wieder da sind; jetzt wird es munter zugehn! Und dieses schöne Mädchen! flüsterte er, indem er sich erröthend an seinen Freund George anschmiegte, wer ist sie? Herr Gavelle, sie ist doch für unsere Sache?

Von ganzer Seele, mein Knabe, rief Virginie, die mit ihrem feinen Gehör seine Frage erlauscht hatte.

Mein Knabe nennt sie mich, Herr Gavelle! — Nun, Madame, Sie werden schon sehn, wenn es zum Treffen kommt, daß ich die Kinderschuhe ausgezogen habe. Ja, was ich Ihnen mittheilen wollte, Herr Gavelle, ich war drüben in der großen Stadt. Dort belauschte ich den conservativen Rathsherrn L..., der sich mit einem Pfaffen unterhielt. Beide freuten sich, „daß sie uns morgen oder übermorgen Alle in Einem Sacke fangen würden.“ Herr L... rieb sich vor Vergnügen über dies Glück die Hände! Sie wollen uns nicht hindern, uns zu versammeln, um alle Aufrührer kennen zu lernen, und wenn wir ja einen

Aufſtand verſuchten, ſagte der Pfaffe, ſo wäre das um ſo beſſer; „wir können die Gottloſen dann Alle miteinander vernichten; der Herr hat ſie in unſere Hand gegeben!“ predigte der Fromme.

Haſt Du das ſicher gehört, mein Junge? fragte George.

So gewiß als ich hier ſtehe, ſagte Leon; ſie verachten uns, die Tröpfe! Hier that er, die Damen ganz vergeſſend, einen heroiſchen Zug aus ſeiner Cigarre.

Deine Nachricht, Leon, iſt wichtig; erzähle das Geſpräch unſerer Gegner nicht weiter. Haſt Du auch Bürger aus der großen Stadt reden gehört? Was ſagten dieſe?

Sie grüßten Herrn L... und den dürren Pfaffen tiefer als gewöhnlich; aber über die Volksverſammlung unterhielten ſie ſich Alle.

Was ſagten ſie? Wollten ſie kommen?

Hazy hat Recht, aber er geht zu weit, ſagte ein dicker Gaſtwirth vom Quai. Es müßte ja zum Kriege kommen, wenn wir ſeine Vorſchläge annähmen; und wir würden alle Fremden aus der Stadt vertreiben.

Ein junger Mann, der Hutmacher Payne, erwiderte:

Es würde nicht zum Kriege kommen, wenn Ihr nur Alle hinübergingt. Je lauter wir in St. Gervais ſchreien können, deſto heiſerer wird die Stimme des Conſervateurs werden, und wenn die ganze große Stadt die Verſammlung beſucht, ſo wüßte ich nicht, wer ſich uns widerſetzen wollte.

Meiſter Payne, riefen Zwei, Drei, Ihr werdet hinübergehn, wir nicht.

Alſo Ihr wollt die Eidgenoſſen in Stich laſſen und mit den Feinden des Vaterlandes hier auf dem Quai Front machen gegen Fazy und die Patrioten? fuhr ich ſie an.

Sie waren verdutzt. Nur der Gaſtwirth hatte die Stirn mir zuzurufen: Unſere Häuſer ſind uns wichtiger, als Deine Phantaſieen, mein Junge!

Sie gingen fort. Ich aber griff einen Stein von der Straße auf und warf dem Tölpel den Hut vom Kopf herunter zum großen Gelächter der ganzen Volksmaſſe. Dabei rief ich ihm nach: Ich bin aus St. Gervais und will Dich lehren vor mir den Hut zu ziehn, Du Wanſt! Niemand ſtand ihm bei, im Gegentheil, ſie klatſchten in

die Hände und freuten ſich über mich. Der Hutmacher Payne kam heran und ſagte: Leon, Du haſt ihm den Hut verdorben; die Andern traten ihn wie aus Verſehn in die Goſſe. Sie ſind wohl innerlich wankend, aber ſie ſind frei. Doch Du biſt groß geworden, Leon, Du ſollteſt die Knabentracht ausziehn und einen Phantaſiefrack von Meiſter Heſſe und einen Hut von mir tragen.

Das ſind' ich nun gar nicht, fiel Virginie ein. Wäre ich wie Sie, Leon, ich würde noch lange in dieſer hübſchen Tracht bleiben.

Aber komm einmal her, Leon, ſagte Lucie, ſieh in den Spiegel, Du mußt Dich friſiren; Du biſt zu wild! Wie ſiehſt Du aus mit dieſem Urwald von wüſten Haarranken!

Halt, Lucie, das iſt doch noch zu überlegen. Du ſtörſt ſein Coſtüm, rief Virginie.

Nun, macht mit ihm was Ihr wollt, ſagte George Gavelle lächelnd. Ich gehe zu unſern Freunden, um Leons Nachrichten mit den ihrigen zu vergleichen. Unterdeſſen iſt ſo viel klar, daß es eine ſchwere Geburt wird,

wenn die Freiheit jetzt schon zur Welt kommen soll; und wenn sie uns bombardiren, so liegt unser Haus grade in der Front. Laßt Eure Koffer unberührt. Um 5 Uhr fahren wir mit dem Dampfschiffe nach Lausanne. Ihr wohnt dort einige Tage und könnt, wenn es nöthig ist, immer in wenigen Stunden hier sein. Ich bin gleich zurück, um Euch zu begleiten.

Er nahm seinen Hut und eilte hinaus.

10. Leon und die Frauen.

Kaum hatte George sich entfernt, so entbrannte unter den Damen der heftigste Principienstreit über Leons äußere Erscheinung. Virginie wollte ihn konserviren wie er war; sie lobte seine edle Wildheit und den kecken Knabencharakter, der sich in seinem Aufzuge ausdrückte. Lucie bestand darauf, er müsse sich kultiviren, der Hutmacher Payne hätte ganz Recht, die ganze Unordnung käme nur daher, daß Montagny in seinem Hause keine Frau hätte.

Madame Gavelle, ich möchte mich wohl kultiviren, ... sagte Leon, der gern für einen ganzen Mann gelten

wollte. Es machte ihn nur irre, daß er der ſchönen Virginie in ſeinem jetzigen Aufzuge gefiel.

Leon, terroriſirte ihn Virginie, haben Sie denn gar keinen Sinn für Poeſie?

Sie wollen, ſagte Leon, daß ich ein Knabe bleibe; und ich wäre viel lieber ſo alt wie Jules, um Ihretwillen, Virginie, oder ich wollte, ſie wären ein Kind und würden noch lange nicht ſo ſchön, wie Sie jetzt ſind.

Du hörſt doch, Virginie, daß er kein Knabe mehr iſt, jubelte Lucie.

Nein, rief er unwillig, ich bin es nicht mehr, aber es hilft mir Nichts, daß ich mich umkleide, und mir liegt mehr daran, Mademoiſelle Virginie, daß ich Ihnen gefalle, als daß ich vielen andern Leuten mißfalle.

Auch mir? Leon!! drohte Madame Gavelle. Du Gottloſer!

Ach nein! nein, nein! rief er in Verlegenheit, an Sie hab' ich nicht gedacht, ich dachte nur an den Hutmacher Payne. Aber was ſoll ich thun? Sagt es ſelbſt? und dabei ergriff er Beide an der Hand, führte ſie vor in's Zimmer und rief aus: Nun vertragt Euch über mich!

Virginie, ich gebe nach, ſagte lächelnd Lucie und umarmte ſie. Du biſt doch unwiderſtehlich, auch wenn Du konſervativ biſt.

Aber die Poeſie und die Jugend zu konſerviren, das muß man wenigſtens verſuchen, antwortete Virginie.

Es iſt nicht wahr! flüſterte Leon Lucien zu. Könnte ich morgen zehn Jahr älter ſein, ich thät' es.

Sie ſtreichelte freundlich ſeine Wange und ſagte eben ſo heimlich: Wie gut, lieber Leon, daß Du es nicht kannſt. Was würde Jules dazu ſagen?

Jules? Sie meinen, er müßte dann auch zehn Jahr älter werden und das wäre ihm zu viel? fragte er entgegen.

Lucie ſah aus ſeiner Antwort, daß Jules Montagny dem Knaben von ſeiner Bekanntſchaft mit Virginie und von ſeinem Intereſſe für ſie Nichts geſagt hatte. Sie erklärte ſich daher nicht deutlicher, ließ ihre Anſpielung lieber verloren gehn, und als ſie am Fenſter das Dampfſchiff von Lauſanne mit einer prächtigen Wendung aus dem weiten Spiegel des See's in den Hafen umbiegen ſah, bemerkte ſie: Wir fahren um 5 Uhr mit dieſem Schiffe

ab. Leon, verſprich mir, daß Du uns ſchreiben willſt und ganz getreu und ehrlich, auch wenn Ihr verliert; hörſt Du, mein Junge?

Wenn wir verlieren, Madame Gavelle, ſo kommen wir ſelbſt; wenn ich ſchreibe, ſo gewinnen wir. Des Abends will ich ſchreiben was wir den Tag über ausgeführt. Sie ſollen ſich freuen, wie gut es geht. Ich weiß es, daß ihnen in der großen Stadt alle jungen Burſche davonlaufen; ſie ſchämen ſich mit den Philiſtern zuſammen zu ſein, und kommen herüber, das iſt ſicher. Wenn nur Montagny Flinten und Pulver bringt!

Alſo darum iſt er fort? rief Lucie aus.

Das iſt ja wohl ſehr gefährlich? ſetzte Virginie hinzu, die dadurch lebhaft an Jules Montagny erinnert wurde.

Alſo Ihr wißt das nicht? Nun, ſo ſagt es Niemand weiter und redet auch miteinander nicht davon. Gefährlich iſt es nur, wenn es auskommt.

Wir reiſen ja in einigen Minuten ab, erwiderte Virginie, und werden uns wohl hüten unſere Freunde zu gefährden. Aber an wen willſt Du ſchreiben, Leon, an mich oder an Virginie?

An Virginie, liebe Madame Gavelle, darf ich? und Sie lesen ihr vor, dann ist es auch mit an Sie, sagte Leon ganz glücklich. Wenn Ihr aber sogleich abfahrt, so findet Ihr Jules gewiß noch in Lausanne.

Das also hieß es, nach Genf kommen! sagte Lucie nachdenkend, kaum sind wir angelangt, so fahren wir weiter und morgen finden wir uns in der Schweiz eben so gut von den Unsrigen getrennt, als wir es in Paris gewesen wären! Ob wir Jules nur nicht auch in Lausanne verfehlen, und wenn wir ihn träfen, wie lange würd' er bleiben?! — Schon dieser halbe Kriegszustand kreuzte ihre Wünsche, vertrieb sie aus ihrem Hause und sollte sie in Kurzem auch wieder von George trennen; was müßte der wirkliche Ausbruch des Kampfes erst Alles zerstören! Aber, fuhr sie ernst und gefaßt fort, das Leben hat keinen Werth, wenn Unterjochung und geistige Verwüstung unseres schönen Vaterlandes der Preis für seine Erhaltung sein soll. Genf, schönes Genf, Rousseau's Vaterstadt, Befreierin der Welt, Du solltest ein Instrument werden in der Hand der Jesuiten und des Verräthers der Julirevolution? Nimmermehr, und müßten

wir Alle darüber zu Grunde gehn! Donc à la guerre comme à la guerre!

Lucie, Du ergreifſt mich mit Deinen Worten. Welch' ein Gefühl! Das iſt Religion! rief Virginie aus, und fiel ihrer Freundin um den Hals.

Leon wußte nicht, wie Virginie dazu kam, in Lucie's Worten mit ſolcher Begeiſterung Religion zu finden; aber er ſah mit großer Befriedigung auf die ſchöne Gruppe, die er vor ſich hatte, und beneidete Madame Gavelle.

Jetzt trat George herein; er beſtätigte Alles, was er ſich über die Lage der Republik gedacht hatte, und daß die Führer der liberalen Partei beſchloſſen hätten, die Sicherheit und den Hochmuth ihrer Gegner zu benutzen. Schiffen wir uns alſo raſch ein, ſetzte er hinzu, noch iſt es Zeit!

Man holte den wilden Emile herbei; und Leon begleitete ſeine Freunde über die lange Schiffbrücke des Bergues bei der Rouſſeau-Inſel vorbei nach dem Quai der großen Stadt, wo das Dampfſchiff Leman lag.

Leon ſtrich durch die Maſſen umher, und erſt als die

Schiffsglocke zur Abfahrt läutete, fand er ſich wieder ein. Man denkt, daß Sie fliehen, flüſterte er Georg in's Ohr; den Damen warf er Küſſe zu und: Auf, Matroſen, die Anker gelichtet! ſang er ihnen nach; dann ſetzte er mit lauter Stimme hinzu: Morgen früh empfang' ich Sie hier am Quai, Herr Gavelle! Er wollte den Philiſtern gleich die Freude rauben, daß ſein Freund vor ihnen flöhe.

11. Auf dem Leman.

Virginie's Spannung bei all dieſen Vorgängen war aufs Höchſte geſteigert, ihr leichter Uebermuth faſt zurückgedrängt. Sie hatte ſo viel zu faſſen und in ihrem Herzen zu verarbeiten, daß ſie zu den gewohnten Ausbrüchen ihrer Heiterkeit die Zeit verlor; es war eine ganz neue Welt, die ſie umgab. In den Mittelpunkt einer großen Bewegung verſetzt, bei den Anſtrengungen betheiligt, welche einen Umſchwung des Geiſtes herbeiführen ſollten, fühlte ſie ihr Leben geadelt; ihre beſten Gefühle verſtand ſie erſt jetzt. Sie hing an Lucie's Arm, blickte ihr glücklich in die ſanften dunklen Augen und ſagte: Wie habe

ich Deine Ruhe verkannt! An ihr entzündet ſich jetzt erſt das Feuer meiner Seele, und ich habe mich ſehr geirrt, wenn ich Dich in der Liebe und Hingabe zu übertreffen glaubte. Erſt in Eurer Geſellſchaft entdeck' ich Alles was werth iſt das Herz des Menſchen zu bewegen und zu erheben. Ach, es waren nicht meine Ceremonien; es ſind nicht die hölzernen Pfaffen, die etwas davon verſtehn. Montagny hatte recht, als er mich in Paris mit meiner Religion nur verſpottete. Wer ſie nicht erfährt, der beſitzt von ihr nur den Schatten. Lucie, dies Alles verdank' ich Dir; und jetzt erſt gehöre ich ganz zu Euch, nun ich anfange das zu begreifen und mitzufühlen was Euer Leben bewegt, Euer Glück gefährdet und doch Euer ganzes Glück begründet!

Lucie küßte ihre Stirn und ſagte: Ich wußte es wohl, daß Du noch ganz die Unſrige würdeſt. Die gute Delmare konnte Deinen Gedanken nicht für immer ihre Grenze ſtecken. Aber ich bin glücklich, daß dieſes Paradies der Erde, mein ſchönes Genf, es ſein mußte, wo Du für die Welt der Freiheit Dein Auge ſchärfſt und Dein Gefühl dafür als Religion empfindeſt.

Lucie, Du sprichst wie Gavelle, so schön! Ah, da kommt er mit Emile! Er hat ihm die Maschine gezeigt. Jetzt muß ich ihn weiter fragen. Bitte, Lucie, nimm Du den Emile.

Du schickst mich fort, um mit ihm allein zu sein, Du Gottlose!

Lucie, ich bin Dir nicht mehr gefährlich, ich habe gegen Dich den Muth, aber nicht zu ihm das Vertrauen verloren.

Deine offene Kriegserklärung war nicht so gefährlich, als Deine friedliche Einkehr in unser Lager. Doch ich wag' es gern, mein kühnes Mädchen, auch im Selbstvertraun will ich Dir nicht nachstehn.

Während nun Lucie ihren Knaben umherführte und zugleich einmal wieder den Anblick der schönen Ufer des Waadtlandes und der rauhen Gebirge Savoyens genoß, setzte sich Virginie zu George. Sie legte ihre rechte Hand auf seine Schulter, ergriff seine Linke, und blickte eine Weile mit ihren großen feurigen Augen dankbar zu ihm herauf.

Sie haben mir einen Wunsch vorzutragen, liebe Vir-

ginie, ſagte Gavelle, und danken mir im Voraus für ſeine Gewährung. Sagen Sie, was ſoll ich thun?

Fortfahren, Herr Gavelle, für mich zu thun, was Sie bisher gethan; und meinen Dank haben Sie verſtanden.

Wer könnte Sie mißverſtehn, auch wenn Sie gar nicht ſprächen?

Und doch ſprech' ich ſo viel, und gerade jetzt iſt mir das Herz ſo voll, ſo beklommen von Allem, was ich Ihnen zu ſagen habe.

O es iſt darum nicht überflüſſig, daß Sie reden, und ich höre Sie ſo gern, wie einen Vogel in den Zweigen, der mir auch nichts Neues ſingt, und den ich doch ſchmerzlich entbehren würde, wenn er mir nicht mehr ſein Leben und ſeine Luſt mittheilen wollte.

Auch wiſſen Sie es nicht, wofür ich Ihnen danken will. Es iſt dafür, daß Sie mich mit nach Genf genommen; es iſt dafür, daß Sie mich in Ihren Kreis gezogen und endlich dafür, daß Sie in dieſem ernſten Augenblick mich für kein Hinderniß hielten, nein, daß

Sie mir vielmehr zugetraut, ich würde ſein ganzes Gewicht mit Ihnen fühlen und erkennen.

Nein, theure Virginie, das wußt' ich nicht, ſagte George aufmerkſam und freudig überraſcht.

Ich habe dies mit Lucie erlebt und empfunden. Früher hielt ich Paris für die Welt; jetzt ſcheint mir dieſe Welt verdunkelt durch ein ganz neues Leben, in dem das Edelſte gewöhnlich und die höchſten Ideale realiſirt ſind. Belehren Sie mich, Herr Gavelle, hab' ich Recht, wenn ich mich ganz zu dieſer Religion, — denn ich ſehe wohl, es iſt die Ihrige — bekehre und den ganzen Katholicismus mit ſeinem Pariſer Firlefanz über Bord werfe?

Es iſt nicht mehr nöthig, ſagte George; Sie haben es ſchon gethan. Immer wird das Herz des edlen Menſchen an irgend einem Punkte zur völligen Hingabe an das Ideale fortgeriſſen. In Paris war es für Sie ein ſchönes Symbol, wenn Sie dem geſtorbenen Kinde ſeine Kerze anzündeten; in dieſer Erinnerung empfanden Sie noch einmal die Liebe zu jenem Kinde; dann liebten Sie Ihr Ideal in irgend einem Andern, und jemehr Sie ſich davon er-

griffen fühlten, um ſo lebendiger war Ihr religiöſes Gefühl.

Herr Gavelle, ich liebte Sie! rief ſie aus.

Er drückte ihr ſanft die ſchöne Hand und fuhr fort: Endlich war es Lucie und unſere große Sache, wovon Sie zu jener höheren Befriedigung Ihres Mitgefühls und Ihrer Empfindung angeregt wurden; und wir ſind jetzt Eine Gemeinde, wir und alle edlen Menſchen, die mit uns kämpfen und mit uns fühlen.

Ja, ſo iſt es, rief ſie entzückt aus, und ſie wäre George um den Hals gefallen, um ihm mit ihrer ganzen Leidenſchaftlichkeit ihren Beifall zu bezeigen, hätte der Ort und die Geſellſchaft es nicht unmöglich gemacht. Lucie kam gerade dazu und bemerkte ſehr wohl die niedergekämpfte Aufregung ihrer Freundin und den tiefen Eindruck, den dieſe Bewegung des ſchönen geiſtvollen Mädchens auf George hervorbrachte. — Mit allem Zauber der Poeſie, mit der ganzen Friſche einer erhöhten Religioſität, eines neuen ſchönen Enthuſiasmus beſtürmt ſie ſein Herz und ſie iſt wahrlich hinreißend. Es iſt jetzt mehr Gefahr als je, dachte Lucie. Emile machte die Sache noch ärger, er

ſtieg Lucie auf den Schoß, umarmte ſie und liebkoſte ſeine Schweſter rückſichtslos; er brachte es dahin, daß ſie ihn ernſtlich abwehren mußte. Aber er war nun an ſie gewieſen. Sie trug ihn fort und beſchäftigte ihn mit den Segelſchiffen und Dampfſchiffen, die weithin über den See ausgeſtreut waren.

Ach, George, hub Lucie an; es iſt ſchön, wie dieſes begabte Kind ſich einlebt in die Theilnahme an unſern höchſten Intereſſen und Gefühlen; ſeit heute iſt ſie ganz die Unſrige. Aber iſt es nur möglich, daß Du dieſen Sturm ihrer Begeiſterung, der ſich unglücklicher Weiſe ganz auf Dich zuſammendrängt, kalt erträgſt? Dieſe neue Liebe, dieſe Begeiſterung für Dich, in dem ſie Alles was ſie verehrt vereinigt findet, muß Dich hinreißen, und ich werde aus Deinem Herzen verdrängt werden. Warum mußten wir auch den unſeligen Montagny verfehlen und gerade in dieſem Moment!

Beruhige Dich, liebe Lucie, ſagte George, ich bin kein Schmetterling und kein Knabe, den Laune und Abenteuer nach den Zufällen des Lebens umherwerfen. Aber erinnere Dich, ſetzte er ſcherzend hinzu, daß Du mich mit

Virginie aufzogst, zu einer Zeit, wo ich in ihr noch weiter nichts finden konnte, als das naive geistvolle Kind. Das giebt der Phantasie eine Richtung; wider Willen prägt man sich ein schönes Bild tiefer und fester in die Seele, und es ist später, wenn wir davon erfüllt sind, oft nicht ganz in unserer Gewalt uns zu beherrschen.

O, nun soll ich wohl noch für alles Unheil verantwortlich sein! schmollte Lucie.

Ich werde gewiß aus dem Scherz nicht Ernst machen, erwiderte George, aber Du siehst, daß solche Neckereien ihre ernste Seite haben. Jetzt freilich hab' ich den Kopf zu voll von unsern Angelegenheiten in der Stadt, als daß ich eine Beute meiner aufgeregten Phantasie werden sollte. Und, was Dich vor allen Dingen und für immer beruhigen muß, Lucie, Dein eignes Selbstgefühl sagt es Dir, daß Du es warst, die Virginie erst in unsern Kreis erhob; dieser Kreis ist Dein und mein Werk; wie sollt' ich ihn darum zerstören, weil er sich erweitert und so seinen Werth und seine Macht beweist?!

George umfaßte Lucie, die vor ihm stand, zärtlich. Sie bog sich näher zu ihm hin und las die Bestätigung

seiner Worte prüfend in seinen Blicken. Du siehst mich ganz beruhigt, George, sagte sie dann, wären nur auch diese verhängnißvollen Tage des Kampfes erst vorüber!

Nehmt alle Eure Heiterkeit zusammen, unterstützt Euch gegenseitig! Lucie, mit dem Kühnen ist das Glück! Wo ein edler kühner Geist gebietet, da bändigt er selbst die Tücken des Zufalls und die Nothwendigkeit der Natur.

Sie waren jetzt angelangt. Virginie und Emile fanden sich wieder, ein großes Boot führte sie ans Land und gleich darauf rollten sie mit dem geräumigen Omnibus von Lausanne langsam die Höhe zur Stadt hinan.

12. Die Spazierfahrt.

George verfügte sich sogleich zu dem Präsidenten Druey und seinen Freunden; die Conferenzen währten bis tief in die Nacht, dann kam er mit der Nachricht zurück, daß Montagny die Waffen und das Pulver an die Grenze der Waat geleite, um dort für die sichere Beförderung nach der Vorstadt St. Gervais zu sorgen. Er werde

morgen wieder in Lauſanne ſein und um Mittag mit ihm zuſammen auf dem Dampfboot zurückkehren.

Am andern Morgen war ein ſchöner Sonnenſchein über See und Ufer ausgegoſſen; vom Wallis herab wehte ein leichter Wind und jagte auf der blauen Kryſtallfläche des See's kleine weißgekräuſelte Wellen auf. George war ſchon längſt wieder in Staatsgeſchäften abweſend.

Laß uns an den See hinunter, Lucie, ſagte Virginie, als ſie vom Balcon aus die heitere Naturſcene überſahen, wir müſſen dieſe luſtigen weißgekräuſelten Wellen in der Nähe ſehn. Sieh, wie ſie ſich jagen und haſchen.

Emile war verſorgt; ſie ſtiegen durch Weinberge und Gärten hinab.

In dem Dorfe Ouchy am See wurden ſie von vielen Schiffern umringt, die ſie fahren wollten. Zwei junge Burſche darunter zeichneten ſich aus durch ihr feines Betragen und durch die artigen Wendungen des Geſprächs, womit ſie eine Segelfahrt nach den Felſen von La Meillerie am Savoyer Ufer empfahlen. In drei Stunden ſind wir wieder da, betheuerten ſie. Der Wind iſt hin und her gleich günſtig, er iſt beide Male halb für uns.

La Meillerie! ach, das ist reizend! jauchzte Virginie. Nicht wahr, Lucie, wir fahren?

Wenn sie uns nur Wort hielten, sagte Lucie, so möcht' es sein; aber sieh' wie fern ist das jenseitige Ufer!

Madame, wir sind Ihnen Bürge, daß wir eine Stunde vor Mittag zurück sind, riefen die Schiffer. Sie führten die Damen ins Boot, alle Beide jubelten über den glücklichen Entschluß, das weiße Segel bauschte sich mächtig vom frischen Fahrwinde, der eine Schiffer richtete das Segel, der andere das Steuer, und das leichte Boot hüpfte mit ihnen pfeilschnell über die schönste Wasserfläche der bekannten Welt auf die Felsenufer von Savoyen zu.

Wir wollten eigentlich nur an den See hinunter, um die schönen Wellen in der Nähe zu sehen, sagte Lucie, und drohte lächelnd der Verführerin mit dem Finger.

Und jetzt sind wir mitten darin! Ha, wie sie schäumen und spritzen! Ist es nicht schön? Und nun müßte ein Delphin dabei sein, der mit uns führe in unserm Kielwasser. Ergieb Dich nur drein, Lucie, und genieße das ganze Glück des Moments.

Ich fürchte, wir verspäten uns.

Kennst Du die Berge, die dort das Wallis schließen? Es sind der Dent de Morcles und der Dent du Midi. Einen davon müssen wir einmal besteigen, Lucie, so schön und so gewaltig hab' ich mir nie Etwas gedacht, wie diese Berge sind und dieser See!

Das Boot mit den glücklichen Seglern flog unter anmuthigem Geplauder wohl eine Stunde und immer rascher dahin, der Wind wurde immer günstiger. Da wandte sich von den Schiffern der Segelsteller zu den Damen und erklärte ein wenig verlegen: Der Wind wende sich immer mehr nach der Seite von Lausanne und so angenehm und rasch sie nach Meillerie hinüberfahren würden, so langsam und beschwerlich drohte die Rückfahrt zu werden.

Und Euer Wort und Eure Bürgschaft? fragte Virginie ungehalten.

Um Ihnen Wort zu halten, meine Damen, müssen wir hier auf der Hälfte der Fahrt umkehren. Wollen Sie uns aber noch vier Stunden dreingeben, so führen wir Sie nach Meillerie hin und zurück.

Nimmermehr! rief Lucie. Wir würden ja das Dampf-

boot verfehlen, mit dem George und Montagny abgehen müſſen.

Alſo gewendet! rief der Schiffer. Sie machten einen Bogen und das zierliche Schiffchen legte ſich auf die andere Seite. Aber der Wind hatte ſich gegen die leichtſinnigen Seefahrer mit ihrem böſen Dämon verſchworen, er ging immer weiter nach der Seite der Stadt und zwang unſere Segler zu einem mühſeligen Laviren, womit ſie nur wenig vorrückten. Endlich als er gar zu feindſelig wurde, fiel das Segel, die Ruder wurden rüſtig ergriffen und mit einem Eifer geführt, der Ehrenmännern geziemt, die ihr Wort verpfändet. Aber es war zu ſpät. Das Dampfſchiff von Vevay rückte unaufhaltſam heran; es flog vorbei, es legte bei Ouchy an und — fuhr wieder ab; immer war unſer Boot noch weit vom Ufer. Die Schiffer tröſteten die Damen mit dem nächſten Dampfboot; und Virginie meinte: ſie werden wohl darauf gewartet haben, um uns Lebewohl zu ſagen.

Endlich hatten ſie das Ufer erreicht, und um viele Stunden verſpätet kamen die Frauen wieder heim.

18. Das Wiederſehn.

Lucie war ein wenig verſtimmt, ſie hoffte nicht, die Männer noch anzutreffen, und ſo war es. Die Bonne trat ihnen mit der Nachricht entgegen, daß Herr Montagny und Monſieur mit dem Dampfboot abgereiſt wären, und überreichte einen Brief.

Zürnt uns nicht, ſchrieb George, wir konnten Euch nicht erwarten. Welch' ein böſer Zufall hat Euch nur entführt? Indeſſen ſind wir ruhig um Euch, da wir hören, daß Ihr nur einen Spaziergang vorhattet. Von Montagny's Hand war hinzugefügt: Ich hege einen Verdacht über Ihr Ausbleiben, Mademoiſelle Virginie, den ich Ihnen mittheilen will, wenn wir in Genf uns wiederſehn!

Ja, wenn wir uns wiederſehn! ſeufzte Lucie.

Was kann er meinen, Lucie?

Er wird gewiß das Richtige meinen.

Den widrigen Wind?

Nein, aber daß Du Etwas angeſtiftet, wodurch wir uns verſpätet.

Aber, liebe Lucie, das wäre ja nicht das Richtige. Habe ich denn den Wind angeſtiftet, daß er umging? Dieſer Montagny iſt doch ein boshafter Menſch, und grade auf mich hat er es abgeſehn. Nun, es freut mich, daß er ſich irrt. Alles Andere, die Schiffer, der Wind, der weite Weg, der Berg von Ouchy her, iſt ſchuld an unſerer Verſäumniß, nur ich nicht. Er ſoll ſeinen Verdacht nur vortragen!

Lucie lachte herzlich über die beredte Vertheidigung ihrer liebenswürdigen Verführerin, vergaß das verfehlte Wiederſehn und hoffte mit erheitertem Muthe wieder auf eine raſche glückliche Wendung der Dinge in Genf. Sie ſagte zu Virginie: Du biſt doch ein vortreffliches Mädchen, was Du durch Deinen Muthwillen verdirbſt, machſt Du durch Deine Unbefangenheit wieder gut. Aber es wäre mir doch lieb, Du hätteſt Montagny wiedergeſehn, er iſt nicht ſo böſe als Du denkſt.

Ich weiß, was ich von ihm zu denken habe, ſagte ſie trotzig.

Die Bonne trat herein und meldete zwei fremde Herren.

Siehst Du, rief Virginie, sie haben uns nur aufgezogen, da sind sie! und ohne irgend eine Aufklärung abzuwarten, eilte sie zur Thür um George zu empfangen und Montagny zur Rechenschaft zu ziehn — aber mit einem lauten Schrei, als hätte sie auf eine Schlange getreten, fuhr sie zurück, als — Herr Beauchamps Bonoeil und Herr Lebaume ihr entgegenkamen.

Mademoiselle Virginie? fragte Herr Beauchamps. Die Bonne nickte, und der alte Herr eilte mit verklärtn Blicken auf das erschrockene Mädchen zu, ergriff sie bei der Hand und rief aus: Virginie, kennst Du den Onkel Pierre noch?

Sie erinnerte sich nicht, und sah mit ängstlicher Erwartung der weitern Entwickelung entgegen, man konnte es bemerken, sie wäre lieber entflohn, als geblieben. Unterdessen hatte Herr Lebaume sich an Lucie gewendet, ihr Alles erklärt und seines Associé's Unhöflichkeit mit der Aufregung über das Wiedersehn entschuldigt. In der That rollten dem Herrn Beauchamps Bonoeil die Thränen

über ſein hageres braunes Geſicht und erſt allmälig faßte er ſich wieder.

Madame, ſagte er dann zu Lucie, verzeihn Sie mir den Aufruhr, den ich in Ihr Haus bringe. Sie ſehen einen armen kinderloſen Greis vor ſich, der über den Ocean kommt, um die Kinder ſeines Bruders zu den ſeinigen zu machen und ihnen ſein Vermögen und ſein Geſchäft zu übergeben. In Paris verfehle ich Ihre Familie, in Genf ebenfalls. Endlich hier in Lauſanne bin ich ſo glücklich unſere Virginie zu finden, und nun kennt ſie den Onkel Pierre nicht wieder! Freilich, auch ich hätte ſie nicht wiedererkannt. Virginie, mein Kind, wie ſchön biſt Du geworden! Er erzählte dann von den Schickſalen des Hauſes und des Herrn Beauchamps Bonneval, was wir ſchon wiſſen. Endlich lud er die Damen zum Diner, und als ſie es angenommen und in ihrem Zimmer ſich umgekleidet hatten, bat er um die Erlaubniß, ſtatt der Dame vom Hauſe Virginie in ſein Hotel führen zu dürfen; Herr Lebaume ſchritt mit Lucie voran.

Der gute Pierre Beauchamps konnte es nicht erwarten, ſeine Nichte auszuforſchen, ob ſie noch frei wäre, und ob

ſie ihm wohl nach New-Orleans folgen würde, um Herrn Lebaume, ſeinen Aſſocié, zu heirathen und dadurch mit ihrem Bruder zuſammen in den Beſitz ſeines großen Geſchäftes zu gelangen. Nach Sitte der Amerikaner trug er dies Alles auf dem Wege nach ſeinem Hotel ohne viel Umſchweife vor, und war nicht wenig erſtaunt, als Virginie ſeine Pläne ſehr wohlmeinend fand, aber durchaus nicht gleich ja dazu ſagen wollte. Im Gegentheil, ſie legte den ganzen Accent ihrer Antwort auf Herrn Beauchamps Sorge für ihren Bruder, und fragte, warum er nicht ihn an der Stelle des Herrn Lebaume mitgebracht hätte.

Er wollte nicht. Er ſagte, es wäre nicht wahr, daß ich ſein Onkel wäre, und rannte fort, antwortete Pierre Beauchamps.

Er rannte fort? Und wohin? Seit wann? Wiſſen Sie denn nicht, wo er iſt?

Das weiß ich wohl, auch iſt er ſchon wieder zu finden, wenn er bei den Unruhen in Genf kein Unglück hat.

In Genf? Alſo er iſt nicht in New-Orleans, ſondern in Genf?

In Genf, Sie kennen ihn ja! es iſt Leon.

Leon!? Leon Montagny?!

Leon Beauchamps Bonneval.

Aber dieſer Leon, den ich kenne? Der Knabe mit dem wilden Coſtum, der Jules Montagny's Bruder iſt?

Der Ihr Bruder iſt, liebe Virginie.

O mein Gott! Lucie, wie allerliebſt, höre nur, Lucie! rief ſie aus, riß ſich von dem Arm des Onkels los, und erreichte im vollen Laufe das voranſchreitende Paar. Sie kümmerte ſich um keine Umgebung der volkreichen Straße, hing ſich Lucien jauchzend an die Schulter, und rief aus: Denke Dir, Leon iſt mein Bruder!

Leon Montagny? fragte Lucie erſtaunt.

Derſelbe, ſagte Virginie, aber er heißt nun natürlich nicht mehr Montagny, ſondern ſo wie ich.

Nun, ſagte Lucie heimlich, ſo könnteſt Du ja mit ihm tauſchen, Du nimmſt ſeinen und läßt ihm Deinen Namen. Virginie erröthete, Lucie fuhr fort: Aber wahrlich, man hätt' es vermuthen ſollen, daß Ihr Geſchwiſter ſeid. Er iſt Nichts als Du in einen Knaben überſetzt.

Virginie ſagte leiſe ſchmollend: Ich ſehe, Lucie, Du

ſchlägſt Dich auf die Seite von Montagny und wirſt gottlos. Damit ging ſie wieder zu dem Onkel Beauchamps, dem ſie wegen der einzigen guten Nachricht über Leon alle übrigen unangenehmen Mittheilungen verzieh.

Herr Beauchamps war ſehr glücklich und hielt ein Mittagsmahl, wie er es lange nicht gethan; die Zukunft malte ihm ſeine Phantaſie mit Roſenfarbe; und auch Eure Genfer Freunde werden zum Ziel kommen, ſagte er zu den Damen; in der Demokratie regiert man nicht gegen den Willen des Volks; vielleicht ſetzt es einige Püffe und Kopfnüſſe, nun! was thuts? Wenn Ein Halm vom Hagel fällt, ſtehen zehn wieder aus der Erde auf: am Ende muß es doch gelingen. Er trank ſein Glas aus. Dann ſah er nach der Uhr und ließ ſeine Sachen ordnen. Er wollte mit dem letzten Dämpfer nach Genf zurück, um den wilden Jungen zu hüten, wie er ſich ausdrückte. Lebaume begleitete die Damen nach Hauſe und bat um die Erlaubniß, morgen ſeinen Beſuch wiederholen zu dürfen.

14. Der Conservateur von Lausanne.

Als die Frauen allein waren, hatten sie sich unendlich Viel mitzutheilen. Glücklicher Weise war Alles klar; der gute Herr Beauchamps hatte kein Räthsel übrig gelassen. Er gefällt mir, sagte Virginie, man weiß doch, wie man mit ihm daran ist.

Und Lebaume, was für ein zierlicher sanfter Mann! wie gefällt Dir der? fragte Lucie.

Er ist ein ganz guter Associé meines Onkels. Ich glaube, während mein Onkel den wilden Leon in Genf einzufangen sucht, denkt er daran, mich hier zu fangen. Ich fürchte aber, sie kommen alle Beide nicht zum Ziel; und um ihnen nach Kräften zum Scheitern dieser Pläne behülflich zu sein, wollen wir morgen noch einmal auf Abenteuer ausgehn und geflissentlich die Visitenzeit versäumen.

Der arme Lebaume! wie grausam und wie treulos Du bist! sagte Lucie mit scherzender Verstellung.

Warum geht er nicht mit nach Genf? Könnte er nicht so gut eine Flinte abfeuern, wie Leon?

Er iſt kein Genfer.

Aber er iſt ein Mann! — Doch, Lucie, ich merke wohl, Du widerſprichſt mir nur zum Scherz, und freuſt Dich ebenſowenig auf ſeinen Beſuch, als ich.

Lucie mußte die Wahrheit geſtehn; und des andern Tags entſchuldigten ſich die Damen bei Lebaume mit einem Geſchäft auf dem Lande, und unternahmen wirklich auf gut Glück einen Ausflug auf die Höhen über der Stadt, um einmal das ganze Gebirg des Montblanc über die hohen Savoyer Ufer emporragen zu ſehn.

Ein leichter Wagen führte ſie über Croiſſet nach Chalet de Gobet. Hier ſtiegen ſie aus und ſuchten ſich den ſchönſten Punkt zur Ausſicht. Der Kutſcher hatte ihnen die Fußſteige ſorgfältig bezeichnet, die ſie einzuſchlagen hätten, ſie ſahen das Ziel vor Augen, aber es zeigte ſich bald, daß alle dieſe Pfade nicht hinaufführten.

Wir haben unſern Zweck erreicht, ſagte Lucie, das Abenteuer iſt da, wir ſind irre gegangen.

Der Tanzmeiſter dort wird uns retten, antwortete Virginie, und deutete auf einen Mann im altmodiſchen Frack und in Schuhen und Strümpfen, der eine gemäch-

liche Dame am Arm hatte und ihnen gerade entgegenſchritt.

Als man ſich begrüßt hatte, fragte der feine bejahrte Mann ſogleich: Kann ich den Damen einen Dienſt erweiſen? vielleicht ſuchen Sie den Weg zu der Ausſicht. Ich ſelbſt führe Madame Claude hinauf; rathe ich recht, meine Damen, ſo kehren Sie nur gleich mit uns zurück, es führt eine Pforte durch den Weinberg, dieſe haben Sie verfehlt.

Unſere Damen waren erfreut über den freundlichen Alten und nahmen ſein Anerbieten mit verbindlichen Worten an. Die Geſellſchaft erſtieg nicht ohne Beſchwerde den Weinberg. Der alte Herr zeigte den Frauen die Gegend und ſagte: Hier iſt Savoyen und dort Wallis, wo die guten Grundſätze noch herrſchen, ein großartiges Land und in ihm die alte ehrwürdige große Politik. Auch in Genf dort unten in der äußerſten Ferne ſind wir Meiſter; nur unſre ſchöne Waadt hat der ruchloſe Pöbel in ſeiner Hand.

Giebt's keinen Adel in der Waadt? fragte Lucie.

Ach, Madame, es iſt traurig. Sehn Sie dort die

Burgen in der Ferne, ſie waren einſt der Sitz gewaltiger edler Geſchlechter, jetzt iſt nur ihr Name noch übrig; ſie ſind Bauern, ihr Einfluß iſt null. In den Städten iſt es noch ärger; die Herren von der Gaſſe herrſchen, die Gaſſe ſelbſt iſt das Theater ihrer Thaten, die Kirchen ſind leer, die Frommen verfolgt, die Reichen müſſen ſich verbergen, die Beſten wandern aus.

Und der Präſident Druey, der jetzt ſo mächtig im Canton iſt, wie kam er zu dieſer Macht? fragte Lucie.

Auf der Straße durch den Pöbel, erwiderte er. Der Pöbel hob ihn, der Pöbel ſtützt ihn.

Man ſagt, er ſei gelehrt und beredt, warf Virginie hin.

Gelehrt in der Intrigue, beredt im Aufruhr, erwiderte er bitter. Was iſt das für eine Gelehrſamkeit, die ſo viel fromme Pfarrer entſetzt und das Volk in den Atheismus ſtürzt? Zwei meiner Söhne haben in Genf ſtudirt, mein Vermögen ſetzte ich daran, um gelehrte Theologen und gute Seelenhirten aus ihnen zu ziehn; jetzt ſind ſie unter den Entſetzten, und wäre der eine nicht durch

den frommen König von Preußen nach Deutſchland berufen, ſie wären jetzt Beide ohne Verſorgung.

Ein gefühlvoller Herr, der König von Preußen! ſagte Madame Claude und faltete mit Mühe ihre fetten Händchen.

Aber haben ſich die Pfarrer nicht gegen die Obrigkeit empört? fragte Lucie.

Sie haben ſich zu früh empört, Madame, erwiderte der Conſervateur. Unſre Zeit wird kommen, unſre Verſammlungen wachſen, und das Waſſer, womit ſie uns begießen, ſoll den feurigen Muth nicht löſchen, der in unſrer Bruſt lebt. Wir werden eines Tages ſtark ſein, und wie unſre Brüder im Wallis dieſe Gottloſen von der Erde vertilgen.

Aber ſind ſie denn nur Alle gottlos, fragte Lucie, wenn ſie auch nicht gerade in die Kirche gehn?

Alle, ſagte er, Alle! Ihre Männer haben keine Religion, ihre Weiber keine Ehre, ihre Kinder keine Zucht.

Aber die Regierung duldet Eure Verſammlungen und die Preſſe iſt frei, ſagte Lucie.

Ja, wir verſammeln uns und die Preſſe iſt frei, ant-

wortete er; aber was vermag die Presse gegen das Regiment der Gasse? Sie lesen nicht, sie lachen . . .

Ein ferner Kanonenschuß unterbrach seine Rede. Die Damen fuhren zusammen. Virginie, hast Du gehört? rief Lucie ängstlich aus. Die Kanonade ging fort; die Schüsse folgten sich rascher.

Ha, die Unsrigen, rief der Conservateur frohlockend aus, bombardiren St. Gervais. Jeder Schuß wird Hunderte niederstrecken; dieses Pöbelnest muß man mit Salz bestreun und den Pflug über die Stelle führen, wo es gestanden hat.

Lucie erblaßte bei dem grausamen Gedanken des alten Herrn. Wie leicht konnte er wahr werden! Virginie wurde roth vor Zorn. Sie richtete sich hoch auf und fuhr den fanatischen Momier an: Und dies Gefühl des blinden Hasses, diesen Wunsch des Untergangs der bedrückten Menschheit zum Vortheil wahnsinniger Pfaffen und kindischer Pfaffenväter, das nennen Sie Religion? — Mein Herr, wir sind von der Gegenpartei, jene Kanonen wüthen jetzt gegen unsre Männer und gegen die Häuser von St. Gervais, das wir bewohnen, und wir sind nur

Frauen; aber wir haben die Religion, alle die Kanonen mit ihrem Donner werden dem Hauch der Freiheit unterliegen, und auch in Genf, wie hier in der Waadt, sehr bald der Arme dem Reichen an Recht gleich sein und an Ehre, ja über ihm, wenn er besser ist als jener und edler denkt, als Sie.

Die Damen grüßten stolz, zogen sich zurück und stiegen eilig nach Chalet de Gobet hinab, um sich von dort nach Ouchy zu begeben und durch die Passagiere der Dampfböte Nachrichten aus Genf zu erfahren.

15. Nachricht vom Schlachtfelde.

In Ouchy fanden sie einen großen Tumult und ein undurchdringliches Gewühl von Menschen. Halb Lausanne war vor Ungeduld an den See hinabgestiegen, aber man wartete vergeblich auf das Schiff; es blieb aus. Die Liberalen deuteten dies günstig. Hätten die Conservateurs gesiegt, sagten sie, so wäre die Botschaft längst eingelaufen, es ist gewiß, daß sie noch nicht zu Ende sind. Indessen fürchtete man ernstlich für die freie Partei und das

Volk verlangte laut und murrend, daß Hülfstruppen nach St. Gervais aufbrechen ſollten. Die Nacht fiel ein; die Kanonade war verſtummt. Alles begab ſich unmuthig in die Stadt.

An Schlaf und Ruhe war nicht zu denken. Feuer brannten auf den Bergen als Signale der Sympathie, die Trommeln wirbelten durch die Straßen, Militär zog den See entlang; Alles war in Bewegung, die verſchiedenſten Gerüchte kreuzten ſich. Man hatte mehr als zweihundert Kanonenſchüſſe gezählt, viele Leute behaupteten, die kleine Stadt ſei nur noch ein Aſchenhaufe; Andere erklärten, es ſei nicht die geringſte Spur einer Feuersbrunſt bemerkt worden.

Lucie und Virginie durchwachten in der größten Aufregung die halbe Nacht. Da erſchien ausnahmsweiſe der Briefbote, der nicht mit Unrecht auf ein ungemeines Intereſſe für die Genfer Nachrichten rechnete und ſie zu einer Stunde der Nacht vertheilte, wo ſonſt ſein Geſchäft gänzlich ruhte; er brachte Virginie einen Brief von Leon. Ein Brief aus Genf! hieß es, und ſogleich füllte ſich das Zimmer von Leuten aus allen Klaſſen, die ihn hören

wollten. Lucie und Virginie durchflogen ihn, dann las Lucie:

„Genf, 8 Uhr Abends. — Virginie, ich halte Euch Wort. Herr Gavelle hat die Porte de Cornavin ſiegreich vertheidigt. Jules und ich, wir leben, aber wir ſind ſchwarz wie die Neger von Pulver und Staub. Bei uns am Pont des Bergues ging's am ſchärfſten zu. Jetzt ruhen wir aus mit geladenen Stutzern. Auf dem ganzen Quai entlang brennen unſre Wachtfeuer, lauter Regierungsholz! Bei uns iſt es hell, drüben dunkel, ſoeben wird ein Theil der Brücke verbrannt, das macht's noch heller. Den ganzen Nachmittag wurde geſchoſſen, daß es eine Luſt war; aber ſie haben Nichts getroffen, nur zwei Mann von uns ſind geblieben, ihre dummen Schüſſe ſitzen alle in den Häuſern. Madame Gavelle wird ihr Sopha nicht wiederfinden. Eine von den vielen Kanonenkugeln, die in's Haus gefahren ſind, hat es zerſchlagen. Ganz früh machten wir ſchon Barricaden vor den Brücken; kein Menſch ſtörte uns; wir Jungen trugen Alles herbei, während nur zweihundert Mann mit Büchſen die Brücken bewachten. Drüben bildeten ſie ſich ein, unſre Barricaden

könnten sie mit zwei Schüssen wegräumen; nun haben sie den halben Tag bombardirt und Nichts ausgerichtet. Zuletzt schickten sie die geworbenen Soldaten über die Brücke. Diese kamen ganz nahe heran, einige waren oben auf unsern Steinen, sie wurden aber alle erschossen und zwei, drei fielen von der Barricade herunter in die Straße. Damit sie dies nicht wiederholen können und zu ihrem eigenen Besten, haben wir einige Joch der Brücke verbrannt.

„Ueber Eins wirst Du Dich wundern, Virginie. Ein alter hagerer Herr aus New-Orleans kam gestern zu uns, redete ein paar Worte mit Jules, erzählte mir dann, er wäre mein Onkel und wollte mir nicht erlauben, daß ich mitfechten sollte, wenn es zum Aufruhr käme. Das ärgerte mich. Wir haben hier gerade Tyrannen genug, fuhr ich ihn zornig an, rannte fort und warf ihm die Thür vor der Nase zu. Darauf war er abgereist. Als es aber zum Schlagen kam, war er wieder da: er trat zu mir, mit einer unendlich langen Büchse, die ganz feine Kugeln schießt. Leon, ich gebe Dir Recht, sagte er zu mir, Du mußt ehrlich mithalten und nun will ich Euch beistehn. Aber so Etwas hatten wir noch nicht gesehn.

Er ſchoß drüben, wo er wollte, die Artilleriſten und Officiere weg und gewöhnlich wenn Alles ſtill war, gerade als hätte er mit ſeinem amerikaniſchen Peffer uns auslachen wollen. Das iſt nun mein Onkel, ein curioſer Menſch!

„Jules hat uns commandirt. O iſt der tollkühn, er ging immer ganz offen an der Brüſtung der Rhone hin, und beobachtete den Feind mit ſeinem Fernrohr ſo unbefangen, wie man den Mond oder die Sterne beſieht. Daß die Söldner ſo nahe kamen, war ſein Befehl. Sie müſſen die Lehre bekommen, daß ſie ſich wirklich verkauft haben! rief er aus, und wir haben keine Munition auf's Ungewiſſe hin zu verſchwenden. Er hat Recht. Wir leiden Mangel an Pulver. Sagt es den Lauſannern, daß ſie uns welches ſenden; die Porte de Cornavin iſt frei. Herr Gavelle ſchickt eben her, und meldet, daß dort hinaus in zwei Minuten ein Courier abgeht, der auch meinen Brief mitnimmt, Lebt wohl! Morgen entſcheidet ſich's. Virginie ich liebe Dich! Leon Montagny.“

Den Schluß las Lucie natürlich nicht mit vor.

Was ſoll daraus werden? riefen die Zuhörer.

Wir müssen ihnen Pulver und Blei besorgen. Zuziehn können wir nicht, die Gesetze verbieten es, antworteten Andere und gingen hinaus

Sie können die große Stadt nicht nehmen, das ist klar, bemerkte Einer von den Zurückbleibenden; wie lange wollen sie sich halten?

Unterdessen sind sie Sieger geblieben; und der Brief des Knaben ist voll von der muthigen Stimmung, die ihn umgiebt, sagte ein Anderer.

Leons Brief mußte wiederholt vorgelesen werden, denn es kamen fortwährend neue Zuhörer herbei. Das Zimmer der Frauen war ein Versammlungssaal der Patrioten geworden, neue Erörterungen über die Lage der Dinge entspannen sich bei jeder beendigten Lesung, Entschlüsse wurden gefaßt, Boten entsendet und Nichts versäumt, um die eifrigste Theilnahme des Waadtlandes für die tapfern Kämpfer von St. Gervais an den Tag zu legen.

Lucie und Virginie blieben die ganze Nacht in den Kleidern, und als der Morgen graute, verdoppelten sie ihre Aufmerksamkeit, um zu hören, ob die Feindseligkeiten wieder begonnen hätten.

Man hörte Nichts.

Was mich in Leons Nachrichten beruhigt, iſt die zuverſichtliche Haltung von George und Jules, ſagte Lucie, die man durchſchimmern ſieht.

Jules Montagny iſt am deutlichſten geſchildert, fügte Virginie hinzu; ich ſeh' ihn vor unſerm Hauſe beobachtend und befehlend einherſchreiten. Er glaubt an den Sieg unſerer Sache, das iſt gewiß.

So wirſt auch Du nun wohl an ihn glauben, warf ihr Lucie forſchend hin.

Und der Onkel Beauchamps geht mit ins Gefecht. Iſt es nicht ein Ereigniß? Der Leon hat ihn wieder jung gemacht, ſagte Virginie ausweichend.

16. Die drei Boten.

Seitdem die liebenswürdigen Lauſanner die Entdeckung gemacht hatten, wie ſehr Lucie und Virginie bei dem Ausgange des Kampfes in Genf betheiligt waren, wurde ihnen jede Nachricht, die irgendwo einlief, mitgetheilt, auch hatte Herr Lebaume es zu ſeinem Geſchäft

gemacht, Erkundigungen für ſie einzuziehn. Ja, zuletzt, als er einſah, daß er mit all ſeinem Eifer um Nachrichten keinen Eindruck auf Virginie machte, nahm er ein Fuhrwerk, kaufte einen großen Sack Pulver und ſchlug die Straße nach Genf ein.

Es iſt rührend, Virginie, ſagte Lucie, was er Alles unternimmt, um ſich bei Dir in Gunſt zu ſetzen.

Aber den Onkel Pierre und meine beiden Brüder holt er nicht wieder ein, antwortete ſie.

Deine beiden Brüder?

Nun ja! Iſt der Eine mein Bruder, warum der Andere nicht auch?

Ich habe gewiß Nichts dagegen, ſagte Lucie ironiſch; ich verſtand Dich nur nicht ſogleich. Virginie wandte ſich zu irgend einem Geſchäft. Sie war ſich ſelbſt nicht gleich klar geweſen, wie viel ſie geſagt hatte.

Die erſte Nachricht aus Genf, welche Aufſehn machte, war das Anerbieten einer Amneſtie für die Maſſen der Empörer mit Ausnahme der Anführer, welches die Regierung gemacht und die Liberalen ausgeſchlagen hätten. Die Kanonade wird wieder eröffnet werden, hieß es dann, und

man will diesmal die kleine Stadt mit glühenden Kugeln in Brand schießen.

Der Conservateur von Chalet de Gobet kam Lucie wieder ins Gedächtniß, und wirklich erblickte sie ihn selbst gleich darauf unter den eifrigsten Forschern nach Neuigkeiten vor dem Hotel. Sie kannte sein Interesse aus dem Gespräch von gestern, er aber wußte es geschickt zu verbergen, und nur der Eingeweihte konnte es ihm ansehn, daß er dachte: Das ist es was ich erwartet habe, eine Regierung, wie die Genfer, läßt sich durch einige Flintenschüsse nicht imponiren.

Unterdessen erfolgte noch immer keine neue Kanonade, im Gegentheil, die erste Nachricht erhielt einen ganz unerwarteten Zusatz durch eine zweite. Die große Stadt, hieß es, hat eine Volksversammlung gehalten, die Beschießung der kleinen verboten und sich gegen die Regierung erklärt.

Die Freude war unbeschreiblich; aber sie erreichte den höchsten Grad, als Gavelle, Leon und Beauchamps aus einem Wagen sprangen, der von Ouchy kam, wohin das

Dampfboot von Genf ſie geführt hatte, und Leon auf der Terraſſe des Hotels mit drei Piſtolenſchüſſen ein Signal gab, worauf das Dampfboot in Ouchy zwölf Böllerſchüſſe abfeuerte und die eidgenöſſiſche Fahne aufzog. Alles ſchrie: Wir haben geſiegt! Genf iſt der zwölfte Kanton gegen die Jeſuiten. Zieht die Kanonen heraus und begrüßt die eidgenöſſiſche Fahne, die uns Genf ſchickt! Thut es, ſagte Gavelle, wir haben geſiegt. Die Frauen waren herbeigeſtürzt und hingen, vor Freuden weinend, an ſeinem Halſe. Aber er riß ſich nach kurzer freudiger Begrüßung los, um ſeine geſchriebene Botſchaft an die Behörden des Staats zu bringen.

Wie ein Blitz flog die Nachricht durch das Land und die Freudenſchüſſe über den Sieg der Freiheit ſchallten lauter, als geſtern die Kanonade der Genfer Guizotiſten und Sonderbündler.

Die franzöſiſchen Verräther haben Genf verloren, die Schweiz iſt gerettet! rief man ſich zu. Die Regierung der Conſervateurs iſt aufgelöſ't, Fazy und ſeine Freunde haben proviſoriſch eine neue gebildet; es leben die freien Eidgenoſſen! Unbekannte, die ſich die Nachricht mittheil-

ten, umarmten ſich wie Brüder. Es war Ein Jubel in allen Straßen der Stadt. Die Uebelwollenden ſchlichen ſich bei Seite, auch den Conſervateur von Chalet de Gobet ſah Virginie in eine Seitengaſſe verſchwinden.

Er wird ſich wieder damit tröſten, ſagte ſie, das Theater unſerer Triumphe ſei die Gaſſe, dieſe Gaſſe von Lauſanne, als wenn es in der Welt ein ſchöneres Theater gäbe! O Lucie, wie glücklich haſt Du mich gemacht, daß Du mich hieher geführt, in dieſes Land, zu dieſen Menſchen, in dieſes erhabene Theater der Freiheit!

Leon war entzückt über Virginie's Theilnahme, er herzte und küßte ſeine Schweſter und erklärte, daß ihm der Onkel mit der Nachricht gar keinen Dienſt geleiſtet hätte. Er würde es ſonſt gewagt haben ſich ganz in ſie zu verlieben; jetzt müſſe er das Jules überlaſſen. Ach! fuhr er fort, da fällt mir etwas Artiges ein. Virginie, liebe Du den Jules?

Pſt! ſagte ſie und hielt ihm den Mund zu, das wiſſen wir noch nicht.

Du ſollſt ihn einmal ſehn, Virginie, ich ſchwöre Dir, Du liebſt ihn, fuhr Leon fort.

Aber, Leon, sagte sie in ihrer Verwirrung lächelnd, warum habt Ihr ihn denn nicht gleich mitgebracht?

Vielleicht kommt er nach, antwortete Leon.

Virginie zuckte zusammen, sie hoffte und fürchtete bei dieser Nachricht.

Er kommt ganz sicher, fügte der Onkel Beauchamps hinzu. Aber, Virginie, liebes Kind, was hast Du mit Lebaume angefangen? Ich hoffte ihn sicher in Deiner Gesellschaft zu finden.

Lebaume hat Pulver gekauft und führt es nach Genf, antwortete Lucie für sie.

Er ist ein Patriot, man soll es ihm verdanken, sagte Leon.

Aber, seufzte der Onkel, er kommt auch da zu spät!

17. Das Siegesfest.

Die Zeitung erschien und enthielt die große Begebenheit, die alle Gemüther erfüllte. Sie sagte: Genf ist unser. Ein großer Umschwung des Geistes sollte noch einmal von dieser glorreichen Republik ausgehn. Dies-

mal iſt es keine weltbewegende Theorie, auch keine religiöſe Reformation, es iſt eine politiſche That, welche die Genfer kühn und glücklich vollbracht haben; und dieſe That bezeichnet eine neue Epoche. Seit 1830 iſt nichts Größeres geſchehn, als die heutige Befreiung Genfs. Denn mit ihr beginnt in der europäiſchen Geſchichte ein fühlbarer Gegenſtoß gegen die finſtere Reaction, welche die Menſchheit noch einmal um die Freiheit betrügen will. In Genf, Eidgenoſſen, waren uns die Hände gebunden, in Genf ſind ſie uns jetzt gelöſ't. Wir können nun handeln und wir werden handeln. Wir ſind ein kleines Volk, aber wir ſind mächtiger als die trägen Maſſen, die ohne Bewußtſein und ohne Bewegung hinleben; wir fühlen vom heutigen Tage an die Kraft in uns, den Principienſtreit des Jahrhunderts ſiegreich auszufechten und unſre Berge von den Feinden unſerer Inſtitutionen und unſerer Bildung zu reinigen.

Wir haben daher beſchloſſen und beſchließen, den heutigen ewig denkwürdigen Tag durch ein Volksfeſt zu begehn. Mit anbrechender Dunkelheit wird ein großes Feuerwerk abgebrannt, es endigt mit zwölf Kanonenſchlä-

gen für die heut gewonnene Zwölfermehrheit der liberalen Kantone. Der große Tanzplatz iſt erleuchtet, die Promenaden illuminirt, die Muſikchöre werden auf Staatskoſten in Concerten und beim Tanze thätig ſein. Bürger und Bürgerinnen, verſammelt Euch zahlreich und ehrt die Bedeutung des Tages durch Eure Gegenwart.

Das Comité des Volksfeſtes.

Unſere Geſellſchaft hatte ſich unterdeſſen geſammelt. Gavelle brachte ſeine Lauſanner Freunde mit, der Kreis vergrößerte ſich immer mehr; denn viele Männer und Frauen kamen, um die Genfer zu ſehn und zu begrüßen.

Man zog alsdann auf den großen hell erleuchteten Tanzplatz und hier waren es nun wieder die Genfer und die Genferinnen, um die ſich Alles drängte. Mit Gavelle's Theorie vom Tanze mußte es nicht viel auf ſich haben, oder die Bewegung, in die er geſtürzt war, hatte ihn verjüngt, er war überall, wie die jüngſten Tänzer, thätig. Ohne Zweifel ließen die ſchönen Lauſannerinnen ihn nicht zur Beſinnung kommen.

Endlich erſchien auch Montagny. Die Lauſanner

Notabeln erkannten ihn sogleich, man feierte seine Erscheinung mit wiederholtem Jubelruf und das Volk verlangte ihn zu hören. Er schilderte in einem schönen Vortrage den ganzen Verlauf in Genf und die neue Lage des Vaterlandes, welche durch das Glück der liberalen Waffen hervorgebracht wäre. Die lange, glänzende Rede wurde mit lautloser Aufmerksamkeit von der ganzen Volksmenge angehört, und erst am Ende brach Alles in stürmischen Jubel aus, und jauchzte seinem Wunsche, der Befreiung der Schweiz, Beifall zu.

Darauf begann der Tanz von Neuem, und Montagny wurde von einer schönen Lausannerin, die ihm Herr Druey selbst vorstellte, in Anspruch genommen. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach Virginie hinüber. Sie war noch befangen von dem Eindruck seiner hinreißenden Rede. Welch' ein gewaltiger Mensch, Lucie! flüsterte sie Madame Gavelle zu. Der Tanz trennte die Freundinnen.

Endlich fanden sich Virginie und Montagny. Wie lange, rief er aus, hat ein böser Zufall uns getrennt!

Wir sprachen in Paris an jenem merkwürdigen Abende über den Tanz, sagte Virginie.

Und nannten ihn einen Ausdruck der Liebe.

Aber nur die Kinder durften tanzen.

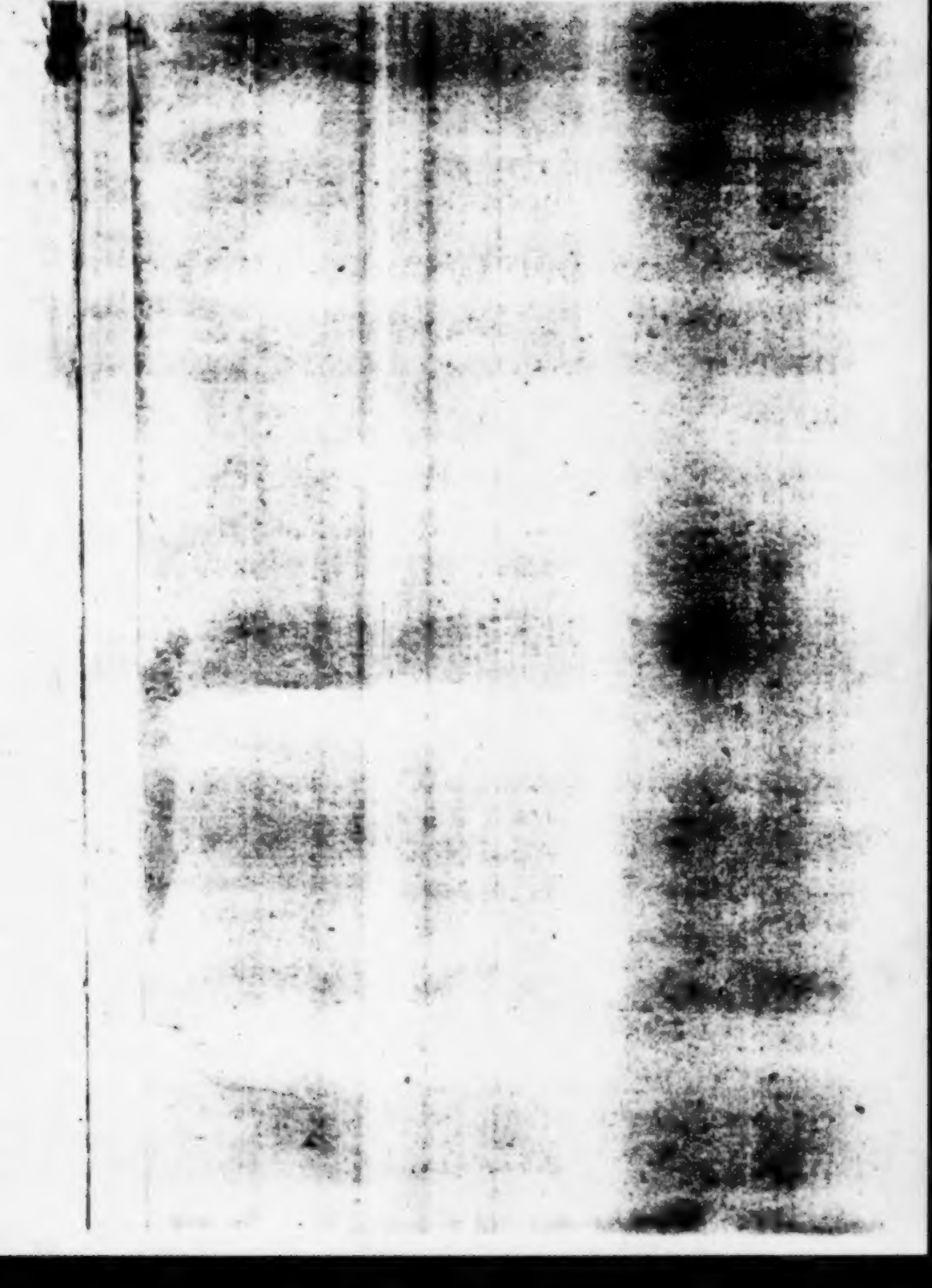
Und jetzt tanzen wir im vollen Ernſt, nicht wie wir damals ſcherzten als Kinder. Dieſer Tanz nach dem großen Siege von geſtern und heute iſt eine religiöſe, wenn auch eine noch ſo heitere Feier.

Ja, ich begreif' es jetzt, ſagte Virginie, was Religion iſt, Ihr habt es mich erleben laſſen; ich begreife jetzt Deine Scherze über die todten Götter, ich habe Deine Rede empfunden und Deine Thaten verſtanden, Niemand iſt gottloſer als Du!

So fürchteſt Du mich nicht mehr, Virginie?

Julius, ich verehre Dich, Du biſt nicht gottlos!

Nein, wahrlich nein, denn meine Göttin, Virginie, biſt Du!



Die Loge des Humanismus.

Von

Arnold Ruge.

Verlag des Herausgebers.

1852.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

678

Druck von Emil Meyer & J. Davidsen in Bremen

Vorwort.

Wir beginnen das Jahr 1852 mit einer gründlichen Niederlage der Freiheit. Auf den ersten Blick scheint es, als bliebe den Völkern nun nichts weiter übrig, als bei ihren Tyrannen um Schonung ihres armseligen Daseins zu betteln; denn daß von Gesetz und öffentlichem Leben nicht länger die Rede sein soll, hat man ihnen gesagt. Um das Spiel der Militairdespoten gegen die eroberten Völker nicht für gewonnen zu halten, muß man den Dingen tiefer auf den Grund sehen.

Aber wir wollen für den Augenblick das Schicksal der Geschlagenen so schwarz ansehen, als die Sieger des Tages es nur wünschen mögen. Nach dem Abfall der Franzosen ist in der That nicht die Zeit zu rosigen Hoffnungen.

Als wir Deutschland, Ungarn und Italien durch die Uebermacht eigner und fremder Armeen niedergeworfen sahen, blieb der Wille dieser Völker, unabhängig und frei zu leben, unerschüttert, und es konnte uns nicht zweifelhaft sein, dieser Wille werde dennoch zur Geltung kommen — früher oder später. Wir hofften, wir würden an den Franzosen Verbündete finden, um dann mit ihnen gemeinsam den Schlußstein der europäischen Despotie, der in Petersburg liegt, zu zertrümmern. Diese Hoffnung auf das französische Volk hat sich nun in

Furcht vor ihm verwandelt. Der treuloſeſte Geſetzesbruch zu Gunſten eines verächtlichen Abenteurers iſt gelungen — das wäre ein oberflächliches Uebel; — aber wir ſehen nun das Volk in Maſſe zur Wahlurne eilen, um den Verbrecher freizuſprechen und die ſouveraine Gewalt freiwillig niederzulegen. Das iſt ein Zuſtand ſittlicher Verworfenheit, eine politiſche Unfähigkeit, eine Dummheit, auf die wir bei dem „Volk der Initiative“ nicht gefaßt waren. Ohne Zweifel iſt der großartigſte Betrug bei der Wahl im Spiele geweſen, ja, die Wahl ſelbſt iſt nichts als Betrug; aber wie viel Millionen es auch weniger geweſen ſein mögen; durften Republikaner überhaupt auf die Frage antworten: ſagt, ſoll ich Tyrann bleiben oder nicht? Der December 1851 iſt ein unauslöſchlicher Schandfleck in der Geſchichte Frankreichs.

Der Schmach des Volks entſpricht die Zügelloſigkeit der Uſurpatoren. Jedes Eigenthum, jedes Leben, jedes Wort, jeder Gedanke ſind in ihrer Gewalt. Armee, Polizei, Regierung und Prieſter ſtreiten ſich um die Palme in dem gräßlichen Schreckensſyſtem, vor welchem alle früheren Greuel der franzöſiſchen Geſchichte klein erſcheinen und vor welchem nun, wie es ſcheint, die Cultur Frankreichs und alle Schätze ſeines reichen Geiſtes, wie ſeine Ehre und Freiheit verſchwinden ſollen.

Mit dem Fall der franzöſiſchen Republik iſt die Unterjochung des Continents vollendet. Ueberall ſehen wir die Soldaten und hinter ihnen die Jeſuiten auf den Trümmern der Bildung und Freiheit ihre Bacchanalien feiern. Ja, ſo weit iſt es gekommen. „Die Lichter ſind ausgelöſcht, die Scheiterhaufen können angezündet werden.“ Warum nicht? Werden die Franzoſen es wehren? Nein, für ſie giebt es keine Schmach und keine Grauſamkeit mehr, die ſie nicht

ſchon im Voraus genehmigt hätten. Werden die Italiener, werden die Deutſchen es thun? Herrſchen die Jeſuiten und ihre Principien nicht überall ohne Oppoſition?

Iſt alſo die Oppoſition gegen das Vernunftwidrige, gegen das Reich des Böſen und der Finſterniß, gegen die barbariſche Willkür, gegen den aſiatiſchen Despotismus gänzlich verſchwunden?

Wir brauchen die Frage nur aufzuwerfen, um die Wendung zum Guten, die in dem Uebermaß des Uebels ſelbſt liegt, Jedermann klar zu machen. Der Traum der Gewalt, ſie könne die Oppoſition vernichten, iſt ein hirnloſer. Fällt die Oppoſition gegen ſie in Einer Form, ſo entſteht dafür ſogleich eine neue. Mit der Zerſtörung aller innern Oppoſition auf dem Continent entſteht die äußere. Statt der Kämpfe in den Völkern haben wir jetzt die Oppoſition von Volk gegen Volk; und dieſe Oppoſition vertritt immer die Principien; es giebt immer ein Volk der Freiheit. Seit die Republik in Frankreich gefallen iſt, ſieht ſich die ganze Preſſe von England genöthigt, alle Freiheiten des Continents zu vertheidigen, alle ſeine Despoten anzugreifen und die ganze Oppoſition aufzunehmen, die mit der politiſchen Freiheit in Frankreich verſtummt iſt. Aber nicht blos die Preſſe, England und Amerika dazu, das ganze Volk in beiden Ländern und die ganze Exiſtenz ihrer Inſtitutionen ſind von dieſem Augenblick an in ſo ſchneidenden Gegenſatz mit der continentalen Despotie getreten, daß früher oder ſpäter ein kriegeriſcher Conflict daraus hervorgehen wird, wenn nicht vorher das innere Leben auf dem Continente ſich ſelbſt wieder Bahn bricht. Dies iſt ſehr zu vermuthen. Wir wiſſen, daß die Völker nicht todt ſind. Selbſt die Franzoſen werden es nicht lange ertragen, von aller Welt verſpottet und verachtet zu werden. — Wenn aber

auch der Krieg jetzt ausbricht, was wird es anders sein, als ein Principienkrieg? Alle Kriege, die jetzt in Europa noch geführt werden können, sind Bürgerkriege; alle Kriege seit 1848 waren es. Die Parteien gehen durch alle Nationen hindurch; die Republikaner sowohl als die Despoten finden in allen Völkern Verbündete und die Aufregung dieser beiden Parteien zum Kriege zieht allemal die ganze Volksgewalt in's Interesse. Ein Krieg zerstört also jetzt in seinem Laufe alle Scheingewalten; nur die reelle Volksgewalt ist unzerstörbar. Wir halten die französische Militairgewalt trotz der Decembrwahl für keine Volksgewalt. Wäre Louis Napoleon wirklich der Auserwählte des Volks, so brauchte er sich nicht vor dem Volke zu fürchten; er brauchte nicht halb Frankreich zu belagern und sich im Elysée zu verschanzen.

Glücklicherweise ist aber die Seite der reellen Volksgewalt auch ohne Frankreich im Besitz so gewaltiger Mittel und so zähgermanischer Völker, daß wir um den Ausgang des Weltbrandes, wenn die Despoten ihn entzünden wollen, unbesorgt sein können. Sie mögen es wagen!

Bis dahin gilt es nun aber nicht müssig zu sein und es fragt sich, was ist unterdessen zu thun?

Wir müssen uns innerlich vorbereiten auf die Zeit, die hinter dem Siege des Volkes liegt, damit dann die freie Form das Leben auch freie Menschen findet, sie zu erfüllen.

Brighton, im März 1852.

1. Unſer Beruf.

Deutſche, — Wir haben Euch den Glauben an den Menſchen gepredigt; wir ſagten Euch, die Erfüllung aller Sehnſucht der Völker, die Verwirklichung des Chriſtenthums, die Wiederherſtellung griechiſcher Schönheit und römiſcher Tugend ſei das Werk unſerer Tage; und als die große edle Bewegung von 1848 hereinbrach, da haben wir Europa beglückwünſcht zu dem Beginn eines freien ſchönen menſchlichen Lebens und Wirkens. — Wenige Jahre ſind verſtrichen; und bei allen Völkern öffnet ſich ein Abgrund der Verderbniß, wie ihn die verworfenſte Phantaſie nicht zu träumen gewagt hätte. Statt des Menſchen, des freien ſelbſtbewußten Weſens, kommt überall das blinde Raubthier an's Tageslicht. Nicht die Gewalt des Menſchen, Vernunft, Recht, Geſetz, Sittlichkeit und Treue; nein, die Gewalt des wilden Thieres, der Inſtinct des Raubes, des Mordes, der Hinterliſt, die Verachtung der heiligſten Eide und aller Scham und Sitte, die Feindſchaft gegen alle Bildung und alles menſchliche Leben, die reine Verruchtheit herrſcht — der Teufel triumphirt und ſein Reich iſt gegründet.

Unter dieſen Umſtänden ſind wir, die wir Euch das Menſchenthum gepredigt, durch die heiligſte Pflicht gebunden, Euch zu beweiſen, daß wir von der Wahrheit nicht abfallen, weil die Welt ſie verwirft. Nein, nie und nimmer! Im Gegentheil, jetzt erſt iſt es Zeit, unſern Glauben zu beweiſen.

Wir predigen Euch den Menſchen, den gekreuzigten. Der Gekreuzigte aber, an den Ihr glauben ſollt, breitet ſich aus vom weißen Meere bis zur Straße von Gibraltar.

Dies iſt kein leeres Wort, es iſt eine fürchterliche Wahrheit. Zwei Jahrtauſende haben die Völker menſchlicher gelebt, als in dieſem Augenblick; denn die Menſchheit war innerlich

nie so frei, als jetzt, und der freiste Mensch ist am unglücklichsten in der Sklaverei, seine Entwürdigung war daher nie so arg als jetzt. Nie wurde mit solchem Hohn der verurtheilte Verbrecher zum Minister und der vielfältige Mörder zum Regenten einer Nation erhoben. Nie wurde von so viel Stimmen aus dem Volke und von so viel Menschen, die es regieren wollen, die Humanität verurtheilt und jedes Verbrechen freigesprochen und geehrt! Die ganze Menschheit ist der Märtyrer, jede Tugend eine Anweisung auf Elend und Untergang, jedes Laster ein Freibrief des Glücks und des Luxus. Ist dies das Ende der Tage? Ist dies der Weltuntergang? Und wenn die Menschheit nicht verurtheilt ist, Alles was sie vor den Bestien auszeichnet, zu Gunsten einiger Verbrecher aus ihrem Busen zu reißen, woran soll sie sich halten? Wie soll sie diese teuflische Ligue, in deren Ketten sie sich windet, besiegen?

Glaubt an den Menschen bei alledem! und seid versichert, der inwohnende edle Geist, der uns die Jahrtausende mit wunderbaren Werken erfüllt, der uns zu dieser innerlichen Freiheit erhoben und in die Geburtswehen einer großen Periode geworfen hat, ist unsterblich und wird aus einer jeden Erniedrigung unsers Geschlechts nur um so glänzender wieder hervorbrechen. Und wenn es unser Loos wäre, daß wir allein blieben, wie Socrates unter den Athenern, so soll die Schande dieses Jahrhunderts der Sockel unserer Ehre sein. Wir bleiben treu bei unserm Glauben. — Deutsche Männer, wir bieten Euch die demokratische Genugthuung, durch eine gleiche Treue Eure Ehre mit uns zu retten; wollt Ihr, so sind wir glücklich: wollt Ihr nicht, so wälzt Euch fort in Eurer Schande, uns aber sollt Ihr dann die tragische Genugthuung nicht rauben, daß dies Jahrhundert unser nicht würdig war. Doch nein! Ihr werdet Euch selbst nicht verlassen; der Morgen folgt auf jede Nacht Erhebt Euer Haupt und Ihr seid freie Menschen, die Erben der Reformation und unserer großen Denker und Dichter, die Zeitgenossen einer großen Revolution, die Brüder ihrer Kämpfer und Helden!

Ja, wir könnten einen Feldzug verlieren; nie können wir uns selbst verlieren. Wir können die Jesuiten an unserer Spitze sehen; wir werden ihnen nie unsre Stimme geben.

Wir wurden auf uns selbst angewiesen durch den schmählichsten Abfall fast alle derer, die wir wählten, von der Sache

des Volks, weil der neue Geiſt ſie nicht beſeelte. Wir haben ſie verworfen. Wir werden jetzt noch einmal auf uns ſelbſt zurückgeworfen durch den kläglichen Selbſtmord der franzöſiſchen Republik.

Die Franzoſen ſind in den Banden der Prieſter und ihrer Leidenſchaft für das Commando. Wer ſollen nun die Retter des heiligen Feuers der geiſtigen Freiheit ſein, aus der alles Andere von ſelber folgt? Wer, als wir, die Deutſchen?

Unſre Sache iſt es nun, mitten in der Tyrannei die Loge des Humanismus zu ſtiften, die unſichtbare Kirche des Menſchenthums, eine ungebundene Freimaurerei für unſre Principien, eine offene Verſchwörung für die Rettung aller Eroberungen des deutſchen Geiſtes, und lebendig zu erhalten den Glauben an die Einheit und Freiheit unſerer Nation, der Retterin aller andern.

Wir, und nur wir Deutſche können die Erde aus den Feſſeln des Geiſtes, welche die härteſten und die Urſache aller andern ſind, befreien, nur wir den Aberglauben brechen, unter deſſen Regiment ſelbſt unſre politiſch freien Colonien in England und Amerika ſeufzen. Die Ereigniſſe werden uns in England und Nordamerika Bundesgenoſſen für die politiſche Freiheit zuführen, und die Sache des Volks und der Humanität wird von den Völkern wieder aufgenommen werden. Unſer Beruf iſt es dann, die Welt geiſtig zu befreien. Selbſt die Wiedergeburt Frankreichs müſſen wir bewirken. Wir haben es von dem alten Napoleon und ſeinen Raubgeſellen befreit. Vielleicht finden wir bald Gelegenheit, ſeinem Affen und deſſen afrikaniſchen und jeſuitiſchen Mitſchuldigen eine paſſende Veranlaſſung zu ihrem Untergange zu geben. Gewiß wird ſich an der deutſchen Aufklärung der neue Jeſuitismus brechen, das Princip der abſoluten Knechtſchaft an dem der abſoluten Freiheit.

Wir Deutſche müſſen uns daher jetzt vor allen Dingen ſelber treu bleiben. Unſer gerechter Stolz iſt, daß wir die geiſtige freiſte d. h. die humanſte Nation der Erde ſind. Dieſe Freiheit iſt das Palladium des Weltalls; wir müſſen es bewahren in jeder Noth.

Vereinigen wir uns in diesem Selbstgefühl, Brüder, die Ihr die deutsche Erde adelt, wo Ihr sie betretet, und in diesem Bewußtsein unsers Berufs zu der Loge des Humanismus, zu einer großen freien unsichtbaren unzerstörbaren Gemeinde des Menschenthums, zur Verwirklichung des Christenthums und der Freiheit in allen ihren Formen.

2. Die Loge des Humanismus.

Jeder ist unser Bundesbruder, der unsre Grundsätze theilt; sie sind bekannt, aber wie die Erde sich selbst den nächtlichen Schatten giebt, so thut es auch der Geist des Menschen; wir legen daher der Nation die Principien der Freiheit noch einmal kurz und in ihrem ganzen Zusammenhange vor. Ein günstiger West führe diese Blätter über den Canal und in Millionen Herzen präge sich die ewige Wahrheit, die sie bringen. Sie ist den kommenden Jahrhunderten empfohlen; und wenn wir längst zu den Elementen zurückgekehrt sind, wird sie unser Andenken bei den dankbaren Enkeln lebendig erhalten. Sie werden auf unsern Grabstein schreiben: „Ehre diesen Männern, die nicht an uns verzweifelt und mitten in der Tyrannei den diamantenen Tempel der Freiheit gegründet!“

— Wir Menschen alle und ohne Ausnahme sind bestimmt zu gleichen Genossen im Leben, zu gleichen Bürgern im Staat und zu gleichen Kämpfern um die höchsten Güter des Geistes. —

Dies ist der kürzeste Ausdruck für die vollkommene Veranschaulichung der ökonomischen, politischen und geistigen Welt. Die Loge des Humanismus handelt nach diesem Princip.

Wir wollen daher 1) die Grundzüge der deutschen Wissenschaft und die vollendeten Werke deutscher Kunst zu unserm Eigenthum und zum Eigenthum des ganzen Volks machen. Wir wollen unsere Philosophie und die Religion unserer Zeit zur Herzenssache des deutschen Volkes, die Poesie und alle Künste (im Genuß ihrer Reproducirung) zum Eigenthum Aller erheben. Dies ist die geistige Verfassung der Deutschen, die wir einführen wollen.

2) Wir wollen die ſociale und politiſche Freiheit der Nation, wir wollen die Deutſchen zu der Einen ſich ſelbſt beſtimmenden großen Gemeinde wieder herſtellen. Dies iſt die Verfaſſung der Gemeinden, der Geſellſchaft und des Staates, die wir einführen wollen.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß Viele dies Alles für unmöglich halten, namentlich das Erſte. Könnten aber die freien Gedanken oder die Wahrheit, welche die Wiſſenſchaft erobert, nicht zum Gemeingut gemacht, die Religion der neuen Zeit nicht in alle Herzen überſtrömt, die Kunſtwerke nicht zum allgemeinen Genuß verbreitet werden; ſo würde die Menſchheit nie frei werden. Aus der Befreiung, die ihr bisher gelungen, ſchließen wir jedoch mit ziemlicher Sicherheit auf ein weiteres Gelingen. Freilich nicht Ariſtoteles und Hegel's Werke, nicht Copernikus und Galilei in ihrem ganzen Umfange wird Jeder kennen; aber das Copernikaniſche Syſtem, nach dem ſich die Erde um die Sonne dreht, iſt Gemeingut Aller geworden; und der Hegel'ſche Grundgedanke: die Entwickelung des Univerſums aus ſich ſelbſt und aus dem Kampf ſeiner inwohnenden Gegenſätze, was in der Menſchenwelt die Bewegung zur Freiheit und in der Freiheit iſt — dieſer Grundſatz iſt ebenfalls beſtimmt, Gemeingut Aller und eine Grundanſchauung aller kommenden Jahrhunderte zu werden.

Die freie geiſtige Verfaſſung iſt ſodann die Grundlage der freien ökonomiſchen und ſittlichen Verfaſſung oder der freien Societät und des freien Staates.

3. Unſere Philoſophie.

Jede Philoſophie iſt die Verwirklichung ihrer Vergängerin und giebt uns den Geiſt ihrer Zeit in ſyſtematiſcher Form.

Beginnen wir vom vorigen Jahrhundert. Man nennt das 18. Jahrhundert gegen ſein Ende die Zeit der Aufklärung. Die Bildung der großen Schriftſteller Locke, Voltaire, Rouſſeau, Helvetius, Thomas Payne, Friedrich II., Leſſing — iſt die Philoſophie der Aufklärung; ihre Religion iſt der Glaube an Gott und Unſterblichkeit oder die

ſogenannte „natürliche Religion“ im Gegenſatz zu der „geoffenbarten“; ihr ſittliches Princip iſt Tugend und Republik; ihre Kunſt unter uns die Poeſie Göthe's und Schiller's.

Die Männer der Aufklärung wollen die Wahrheit nicht offenbart haben, ſondern ſelbſt durch die Arbeit der Wiſſenſchaft erreichen; ſie wollen nicht beherrſcht ſein, ſondern ſich ſelbſt regieren; ſie haben eine Umwälzung in der Religion, in der Kunſt, in der Wiſſenſchaft und im Staate hervorgebracht. Durch die großen Schriftſteller der Engländer, Franzoſen und Deutſchen aus dieſer glänzenden Periode iſt der Geiſt der Aufklärung zum Eigenthum der ganzen gebildeten Welt geworden.

Unſere philoſophiſchen Vorfahren, Kant, Fichte und Hegel machten nun dieſen Geiſt zur Grundlage eines Syſtems der Wiſſenſchaft der ſittlichen, der religiöſen und der Kunſt-Welt; und unſere Sache iſt es, dies Syſtem weiter zu bilden und zu verwirklichen.

Die Philoſophie unterſuchte dieſen Geiſt. Sie fragte: welches iſt das Weſen des Denkens und Willens, iſt es die Freiheit? welches iſt das Geſetz der Freiheit und die Methode ihrer Entwickelung? welches die Verfaſſung und die wahre Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft? wie erhebt ſich der Menſch durch Kunſt, Religion und Wiſſenſchaft zu ſeinem wahren Weſen? Dieſe Fragen betrafen den Menſchen. Eine andere Frage war, welches iſt das Weſen der Natur und welches die Methode der natürlichen Proceſſe? Und wenn man beide Sphären zuſammenbringt, ſo fragt ſich's: wie verhalten ſich die Entwickelung der Freiheit und der Kreis der natürlichen Proceſſe zu einander?

So viel Geheimniſſe ſtecken in der Aufklärung. Die deutſche Philoſophie hat ſie enthüllt; nun aber wird es wieder nöthig, die Philoſophie zu enthüllen, denn nicht jeder hat Zeit und Gelegenheit, den ganzen Verlauf einer ſo tief eindringenden Wiſſenſchaft zu verfolgen; und eine große Claſſe von Menſchen, die vom Aberglauben lebt, hat ein Intereſſe daran, dieſe Enthüllungen zu hintertreiben mit Feuer und Schwert, mit jeder Art von Gewalt und mit jeder Art von Liſt und Lüge. Die Wahrheit hat ſolche Gegner nicht zu fürchten. Ihre Thaten und Worte ſind eine und dieſelbe

Offenbarung. Beide ſchreien nach Humanität in der Menſchheit.

Das Syſtem der Freiheit und der Natur gelang nicht auf den erſten Wurf. Es hatte dieſelbe Schwierigkeit, das Weſen der Menſchenwelt, wie das Weſen des Weltalls zu erkennen. Das Syſtem der Natur, welches dieſen Titel führt, iſt ein unvollkommener Verſuch gegen La Place's Erklärung der Entſtehung und Bewegung der Himmelskörper aus der Wirkung der inwohnenden Gegenſätze gegeneinander. Aehnlich verhält es ſich mit dem Unternehmen der deutſchen Philoſophie, das Syſtem der Freiheit zu Stande zu bringen. Wir werden uns ſogleich davon überzeugen.

a. Kant.

Kant löſt die Frage der Aufklärung: Iſt der Menſch frei und was iſt Freiheit? mit der Antwort: „Das Denken und der Wille des Menſchen ſind frei; aber die Vernunft verwickelt ſich in unlösbare Widerſprüche, wenn ſie das Unendliche erkennen will, und der Wille iſt nur phyſiſch, nicht abſolut frei."

1. „Die Vernunft iſt frei, denn ſie bringt reine Denkbeſtimmungen, wie Urſache und Wirkung, die in keiner äußern Erfahrung vorkommen, aus ſich ſelbſt hervor." — „Das Reich ſolcher Ideen iſt das Gebiet des Unendlichen — welches über die äußere Erfahrung hinausgehend oder tranſcendent iſt — und ſchließt das denkende Ich, das unendliche Univerſum und den Urheber der Welt in ſich." — „In dieſem Gebiet verwickelt ſich die Vernunft in lauter Widerſprüche, z. B. die Welt iſt endlich, ſie iſt unendlich; ſie iſt ewig, ſie iſt entſtanden; ſie iſt ohne Urheber, ſie muß einen Urheber haben; ich bin Subject (freie Thätigkeit), ich bin Subſtanz (weſentliches Sein)." — „Dieſe Widerſprüche liegen in der Vernunft und ſind unlösbar." —

2. „Auch der Wille iſt frei." Kant ſagt: „Wie Verſtand und Vernunft ſelbſtſetzend ſind, ſo iſt der Wille ſelbſtgeſetzgebend." — „Die phyſiſch unbedingte Selbſtbeſtimmung iſt der kategoriſche Imperativ des freien Willens, das abſolut Unbedingte iſt uns aber unbegreiflich." Dies iſt der Widerſpruch in der Freiheit des Willens, bei dem Kant ſtehen bleibt.

Was war also bewiesen? Nicht die Freiheit, nur die Unabhängigkeit des Denkens von der Erfahrung, und die Unabhängigkeit des Willens von der Sinnlichkeit; übrigens soll sowohl die Erkenntniß des Unendlichen, als auch die absolute Willensfreiheit unmöglich sein. Wollte man also in Wahrheit die Freiheit nicht aufgeben, so müßte man die Kant'schen Widersprüche lösen.

b. Fichte.

Dies versuchte Fichte. Er behauptete „die absolute Freiheit des Menschen" und unternahm in der „Wissenschaftslehre" die methodische Lösung der Widersprüche. Fichte nimmt Kant beim Worte. Er sagt: Ja, Du hast Recht, nur die absolute Freiheit ist eine wirkliche Freiheit, und ebenso wenn das Subject nicht absolut ist, so ist es nicht frei. Ich bin also absolut und frei. „Ich, sagt er, bin wirklich Substanz (Sein) und Subject (freie Thätigkeit) zugleich, ich bin Dasjenige, dessen Sein (Wesen) blos darin besteht, sich selbst zu setzen, zu schaffen, hervorzubringen. Ehe ich zum Selbstbewußtsein kam, war ich nicht Ich. Ich aber ist sein eigner Gegenstand, indem es sich denkt, ist es das Handelnde und das Product seiner Handlung zugleich: sein Sein ist Fürsichsein, Freiheit, es ist absolutes Subject."

Und Fichte löste nicht nur diesen Einen Kant'schen Widerspruch, den des Subjects und der Substanz. Er leitete in der Wissenschaftslehre aus dem Ich, welches das absolute ist, allen Inhalt her. An ihm, an dem Ich, sagt Hegel, hat er das Samenkorn gefunden, aus dem die Welt, wie eine Blume, ewig hervorgeht. Und „diese Entwickelung geht nach Fichte vor sich durch das Ineinssetzen Entgegengesetzter zur absoluten Einheit." „Durch die verschiedenen Ineinssetzungen ergeben sich die verschiedenen Kategorieen oder Bestimmungen des Absoluten", des Unbedingt-freien, des denkenden Ich's. Fichte fiel in seinen letzten Tagen von dieser kühnen Anschauung wieder in die gemeine theologische Vorstellung zurück. Wir nehmen hier natürlich blos seine wissenschaftlich positive Seite.

Hatte Kant die Widersprüche der reinen und der practischen Vernunft für unlösbar erklärt, so machte Fichte hingegen die Lösung dieser Widersprüche zum Princip und gab

die Methode an, wie sie erfolgen müßte. Wie ein Held ging er gerade auf die Schwierigkeit los und besiegte sie. Er hat die Freiheit erreicht, ein Columbus im Reich des Unendlichen, erhebt er sich zum Unbedingten, zum Absoluten. Er weist die Einheit des Seins und des Denkens, der Substanz und des Subjects im selbstbewußten, denkenden Menschen nach. Aber er hat weder das System des Universums, noch das System der Intelligenz durchgeführt. Die logische, die physische, die moralische Weltordnung, die er proclamirte, mußte erst aufgestellt, abgeleitet und als durchgeführtes System wissenschaftlich bewiesen werden. Diese Leistung im Sinne Fichte's und nach der von Fichte ganz richtig angedeuteten Methode ist das Hegel'sche System. Kant und Fichte, die Zeitgenossen der Revolution von 1789, erobern die geistige, die absolute Freiheit; Hegel organisirt sie.

e. Hegel.

Ich übersetze das Hegel'sche Philosophiren sogleich in die humane Form. Jede Bewegung, jede Entwickelung ist eine Lösung von Widersprüchen, die Lösung aller Widersprüche ist die ewige Arbeit des Weltalls, die Lösung dieser Widersprüche im Denken die Aufgabe der Philosophie. Also sowohl die Arbeit des Universums, als die Thätigkeit des Menschengeistes — beides ist diese Entwickelung. Die selbstbewußte Entwickelung ist die des Geistes, sie ist Freiheit, ist das Absolute. Die unbewußte Lösung der Widersprüche ist die Entwickelung der Natur, des natürlichen Geistes und selbst der Weltgeschichte, weil in der Entwickelung der Völker die Widersprüche und ihre Auflösung nicht in der Gewalt des selbst bewußten leitenden Denkens sind, sondern wie blinde Naturgewalten aus unbewußter Nothwendigkeit in Thätigkeit gesetzt werden.

Absolute Freiheit, selbstbewußte methodische Entwickelung, — dies ist das Hegel'sche Princip. Darnach, setzen wir hinzu, ist die Freiheit der menschlichen Gesellschaft ebenfalls methodische und selbstbewußte Lösung ihrer innern Widersprüche, also Befreiung der Menschengeschichte von der blinden Entwickelung durch Festhalten einer gesetzmäßigen Methode der Entwickelung.

Die Methode des Denkens, welche Hegel „die dialektische Methode“ nennt, wird ihm also die Hauptaufgabe der Philosophie. Angewandt auf's menschliche Leben ist sie seine freie Verfassung, angewandt auf die Natur das Gesetz der Weltbildung. Alle drei — das methodische Denken, die verfassungsmäßige oder methodische Entwickelung der menschlichen Gesellschaft und die Weltbildung — sind Selbstbestimmung aus innerer Nothwendigkeit, die inwohnenden Gegensätze oder Widersprüche zu lösen.

Nichts ist einfach, in Allem liegt eine Unterschied. Diese Zwei in dem Einen werden Gegensätze, wenn sie sich gegeneinander zur Thätigkeit aufrichten. Wenn sie auf einander wirken, so ist diese Thätigkeit der Entgegengesetzten gegeneinander der Widerspruch, der Vater aller Dinge

Wie heben sich nun die Entgegengesetzten in einander auf? Wie Ein Bein sich das andere aufhebt, wenn sie sich gegeneinander aufrichten, wenn sie durch ihre Entgegensetzung gegeneinander den Fortschritt vornehmen; wie die Säuren und Basen auf dem Punkte des wirkenden Gegensatzes ein Drittes hervorbringen; wie Mann und Weib in ihrer Vereinigung das Aufgehen Entgegengesetzter in einander darstellen und durch diesen Widerspruch ein Kind erzeugen. Das Kind ist die Einheit dieser Entgegengesetzten, die Lösung des Widerspruchs. — Die wirklich Entgegengesetzten setzen sich in Eins. So Entstehen und Vergehen. Sie sind entgegengesetzt. Aber alles wirkliche Entstehen ist eine Vergehen, alles Vergehen ein Entstehen, alles Negiren ein Poniren, alles Aufrichten ein Umsturz. Wir können kein vernünftiges Gedankensystem aufrichten, ohne eine Welt voll Dummheit umzustürzen; das Entstehen des Einen ist das Vergehen des Andern, das Vergehen der Lüge das Entstehen der Wahrheit; wir können keinen Tyrannen umstürzen, ohne den Sklaven aufzurichten, den er niederhielt.

Was ist nun die Einheit dieser Entgegengesetzten oder das Dritte, welches durch ihre Aufhebung in einander erzeugt wird? Also was ist das Entstehendvergehende und das vergehend Entstehende? Alles was etwas ist und sich verändert. Was ist das aufgehend Untergehende und umgekehrt? Alles, was hier verschwindet, um dort zu erscheinen, wie die Sonne, die unaufhörlich untergehend aufgeht und umgekehrt. —

Was iſt der umgeſtürzte Tyrann und der aufgerichtete Sclave? Beide ſind von der Ungerechtigkeit befreite Menſchen.

Das methodiſche Denken vollzieht nun dieſe Entwickelung mit dem freien Bewußtſein ihrer Nothwendigkeit, es thut alſo dreierlei: 1) es unterſcheidet die Entgegengeſetzten, 2) es hebt ſich durch einander und ineinander auf, 3) es entdeckt in ihrer Einheit die neue Beſtimmung. Alsdann wird die neue Beſtimmung wieder mit der ihr entgegengeſetzten in Kampf gebracht ꝛc.

Das Hegel'ſche Syſtem hat alſo die drei Theile:

1) das Denken oder das Syſtem der bewußten Entwickelung;
2) die Natur oder das Syſtem der unbewußten Entwickelung;
3) die denkende Natur, den Geiſt, den Menſchen und ſeine ſelbſtgeſchaffene Welt, welche die Entwickelung hat, fortdauernd ihre unbewußte in die bewußte Selbſtüberſetzung aufzuheben.

Hegel nennt die drei Theile Logik, Naturphiloſophie und Geiſtesphiloſophie.

So verwirklicht die Hegel'ſche Philoſophie die Kantiſch-Fichtiſche und löſt alle Aufgaben der Aufklärung. Sie iſt die Verwirklichung der Philoſophie. Sie ſtellt das Geſetz und das Syſtem „der theoretiſchen Freiheit", welche ſie „den abſoluten Geiſt" nennt, auf, und zeigt, daß alle Entwickelungsproceſſe in ihrer Methode eins ſind, nämlich Auflöſung des Widerſpruchs. Dieſe Einheit iſt die Einheit des Denkens.

d. Der Humanismus.

Wie Fichte Kant's Philoſophie und Hegel die von Fichte verwirklichte, ſo iſt es unſere Aufgabe nun, die Hegel'ſche Philoſophie zu verwirklichen. Wir haben dies principiell ſchon in dieſer kurzen Darſtellung gethan, indem wir alle drei Philoſophen beim Wort nahmen, ihren Worten und Werken die wahre Bedeutung gaben und den Humanismus, der ſchon in der Hegel'ſchen Philoſophie liegt, nachwieſen. Wir berichtigten die Hegel'ſche Philoſophie nach ihrem eignen Princip. So iſt die Entwickelung der deutſchen Philoſophie klar geworden, und es iſt nun eben ſo deutlich, welches der Gegenſatz

ist, in den die Hegel'sche Philosophie oder die theoretische Freiheit aufgehoben werden mußte; es war und ist die practische Freiheit.

Um die theoretische Freiheit zu verwirklichen, mußten wir zuerst die Hegel'sche Philosophie nach ihrem Princip der freien Entwickelung berichtigen. Dadurch wird sie consequente absolute Selbstbestimmung. Die consequente Hegel'sche Philosophie ist die Autonomie des Universums und der Menschenwelt. Die „Geistesphilosophie" wird schon dadurch zum Humanismus, daß wir in „dem absoluten Geist" nur den theoretisch freien Menschen erblicken. Aber die consequente humanisirte Hegel'sche Philosophie ist immer nur noch theoretische Freiheit, die Berichtigung nach dem Princip nur eine theoretische Verwirklichung. Wir haben gegenwärtig nicht nur die theoretischen, sondern auch die practischen Widersprüche zu lösen. Erst die Einheit des freien Denkens und des freien Willens, erst die Aufhebung des Widerspruchs zwischen dem freien Denken und der unfreien Menschenwelt ist die volle Verwirklichung der Freiheit. Durch freie, denkende Menschen wird die unbewußte Selbstbestimmung der Menschenwelt zur selbstbewußten erhoben. Erst der freie Mensch ist der wahre Mensch; die Verwirklichung der theoretischen Freiheit ist also der befreite Mensch und die humanisirte Welt, der Humanismus.

Der Mensch sucht sein wahres Wesen zu erreichen, er sucht sich zu verwirklichen. Das System und die Methode seiner Verwirklichung im Wissen und Denken, im Wollen und Handeln, in der Religion und Kunst ist die Verwirklichung des theoretischen Systems. Es ist dies die humanisirte Gesellschaft, die freie Menschenwelt, die sich durch die Arbeit ihres Geistes selbst und bewußt hervorbringt. Erst diese Verwirklichung des Hegel'schen Systems ist der ganze Humanismus.

Diese Entwickelung macht das System selbst zu einer Stufe, von der sie weiter geht. Dem System der theoretischen Freiheit setzt sich das practische System der Freiheit, der logischen Dialektik die historische, der philosophischen Bewegung die Revolution, dem einsamen Denken das Denken in Masse, der Aristokratie des Geistes der Geist der Demokratie entgegen.

Die Revolution, die Erhebung der Massen für die politische, religiöse und sociale Freiheit, ist erfolgt. Der Mensch unserer Tage will sein wahres Wesen erreichen als gleicher Bürger der Gesellschaft überhaupt, als gleicher Genosse ihrer Arbeit und ihres Erfolgs, als gleicher Mitarbeiter für die höchsten Güter in der Welt der Ideen und Ideale, in der social-demokratischen Republik und in der freien Gemeinde.

Die Allgemeinheit der Gegenrevolution beweist nichts als die Allgemeinheit der Revolution; und erst die Verneinung dieser Protestation gegen die Freiheit ist ihre wahre Bejahung. Dieses Nein ist unser Ja; wir werden es sprechen.

4. Unsere Religion.

Wir werden es sprechen; die großen Dionysien des Humanismus sind noch nicht vorüber. Die Freiheit hat die Herzen von Millionen Menschen begeistert, sie hat ihre Priester, ihre Propheten; und ihre Märtyrer verkünden sie mit ihrem Blut. Die Freiheit ist der Geist unserer Zeit: unsere Wissenschaft ist ihre Wahrheit, unsere Dichtung ihr Gewand, unsere Religion ihre Verehrung, und selbst die Waffen der Tyrannen sind nichts als eine Huldigung auf dem Altar der demokratischen Göttin. Was also ist die Religion unserer Zeit? Die Arbeit des Jahrhunderts hat dem Bilde der Wahrheit ihren Schleier entwunden, und wir verehren die offenbare Göttin in ihrer Schönheit und ihrer Macht. Die Geheimnisse aller Religionen sind enthüllt, die Götter auf allen Altären erkannt, und aus dem Heiligthum des tiefsten Geistes strahlt das Ideal des Menschen, zu dem die Götter aller Zeiten emporstrebten. Das Absolute der Philosophie ist auch das Absolute der Religion.

Die Thätigkeit der Philosophie ist das Denken; welches ist die Thätigkeit der Religion? Sie ist Sehnsucht, Trieb, Gemüthsbewegung, sich dem höchsten Wesen, dem wahren Wesen zu nähern. Sie treibt also zur Erkenntniß und zur Anschauung ihres Gegenstandes, zur Idee und zum

Ideal. Um das höchste Wesen zu verehren, muß man es mit der Erkenntniß ergreifen und als Ideal vor Augen haben. Es vergeht eine lange Zeit in der Geschichte, bevor der Mensch entdeckt, daß dies höchste Wesen sein eignes wahres Wesen, daß dies Absolute das Ideal des Menschen ist; aber allen Göttern und allen Religionen liegt es zum Grunde, und der Gott einer Religion ist um so wahrer, je menschlicher er ist.

Die ursprünglichen Götter sind daher sehr roh. Der Menschengeist weiß zuerst nur so viel, daß ihm das wahre Wesen noch verborgen ist; und so ist er im Stande, es hinter jedem beliebigen Gegenstande, der ihm geheimnißvoll aussieht, zu suchen. Dies ist die Erklärung des Fetischdienstes, der übrigens in den späteren Religionen sich immer noch erhalten hat. Amulette, Crucifixe, Oblaten sind Fetische und werden angebetet mitten in Europa im 19. Jahrhundert.

Mehr Ueberlegung erfordert schon der Naturdienst. Der Mensch findet dann das wahre Wesen, von dem er abhängt, dessen Macht und Erscheinung ihm imponirt, in der Natur. Entweder ist es die Mutter Erde oder das gewaltige Meer oder die belebende Sonne oder der Mond, der Herr der Nacht, die er verehrt, oder es ist ein mächtiges oder nützliches Thier, hinter dessen ernster, geheimnißvoller Miene er den göttlichen Gedanken und die verborgene Gewalt sucht, welche ihn und die Natur regieren. Er faßt die Mächte der Natur, wie sie sich ihm aufdrängen, wie er sie wirken sieht, und wenn die Naturgötter systematisch eingetheilt werden können, so ist es das System, welches in der Natur liegt, nach dem dies geschieht.

Allen Gestalten aus der Thierwelt und den Theilen der Natur, die im Naturdienst verehrt werden, legt die Phantasie menschliche Eigenschaften, Verstand, freien Willen und freie Thaten bei. Diese Götter sind, wie in den ägyptischen Marmorbildern, nur Thiermasken für den Menschen, oder sie sind Menschen, welche die Naturgewalt, wie Neptun das Meer und Phöbus den Sonnenwagen, leiten und regieren. In beiden Fällen ist es das Wesen des Menschen, welches die Anhänger dieser Religion hinter dem Naturwesen suchen und

verehren. Alſo ſchon in der Naturreligion ſucht der Menſch ſein eignes Weſen durch ſeine Religion zu erreichen.

Es iſt der Inſtinct der Naturreligion, daß die Natur den Menſchen hervorbringt und daß der Menſch von der Natur abhängig iſt. Darum wird die Natur vergöttert. Aber wie hinter den einzelnen Naturweſen der Menſch geſucht wurde, ſo war es ein natürlicher Fortſchritt, auch hinter dem ganzen Weltgebäude den Baumeiſter zu ſuchen und die Perſonification des Weltalls anzubeten. Dieſe allgewaltige Perſon bringt nur umgekehrt die Natur hervor und der Weltallsgott regiert das Weltall wie der Sonnengott die Sonne.

Dieſen Fortſchritt von den vielen Naturgöttern zu dem Einen univerſalen Naturgott machen die Juden. Ihr Jehova iſt Schöpfer und Regierer des Univerſums und zugleich das Weltall ſelbſt, deſſen Eigenſchaften alle er mit den perſönlichen und menſchlichen vereinigen ſoll. Der Gott wird dadurch ſo ungeheuer, daß kein Bild von ihm gemacht werden kann, und daß keine Beſchreibung der Dichter ihn erreicht.

Mit der ganzen Natur verträgt ſich nun aber ein perſönliches Eingreifen eben ſo wenig, als mit der Sonne. Weil die Natur ſich ſelbſt nach inwohnenden Geſetzen beſtimmt, alſo die Regierung von Außen nicht verträgt, ſo werden alle Regierungsacte dieſes Gottes in der Natur Störungen ihres geſetzmäßigen Verlaufs — Wunder: und weil die Natur ſich ewig aus ſich ſelbſt erzeugt, ſo iſt auch gleich ſein Regierungsantritt — die Hervorbringung der Natur oder die Schöpfung — eine Uſurpation und eine Störung der Naturgeſetze — ein Wunder.

So wenig wie die Juden die Autonomie oder den Republikanismus der Natur in ihrer ewigen Erzeugung aller Dinge aus ſich kennen, eben ſo wenig kennen ſie eine ſich ſelbſt beſtimmende Geſellſchaft. Ihr Geſetz iſt die Willkür des Herren. Es iſt ihnen octroyirt im Namen ihres Gottes, der ihr Deſpot iſt. Aber wenn irgend etwas in unſern Tagen verſtanden wird, ſo iſt es dies, daß den Juden mit ihrem Deſpotismus des Weltalls und mit ihrem octroyirten Geſetz etwas ſehr Menſchliches begegnet iſt. Sogar in der Naturreligion, alſo in jeder Religion, verhält ſich der Menſch zu ſeinem eignen Weſen. Und die Entwickelung der Religionen beſteht darin, daß ihm dies immer klarer wird, und daß er

die Idee, die er von seinem eignen Wesen hat, zu immer höhrer Wahrheit erhebt, bis er das Ideal der Menschen selbst vor sich sieht, und ihm unmittelbar nachstrebt.

Erreicht also der Mensch schließlich sein wahres Wesen? Alle Wahrheit, alle Schönheit, die Idee und das Ideal, werden nur im Flusse des Denkens und der Anschauung begriffen, sie werden nicht festhalten, sie sind kein Caput mortuum, sondern Leben und Proceß. So erreicht also auch der Mensch das Ideal, sein wahres Wesen, nicht wie das Ende einer Reise, sondern nur wie er im Anschauen und Denken sich in's Reich der absoluten Freiheit erhebt. Die Religion und ihre Sehnsucht erzeugt sich immer von Neuem aus dem Zwiespalt des Ideals und der Wirklichkeit, des geistigen und natürlichen Lebens, des Begriffs und der Existenz. Der menschliche Geist ist die unendliche Arbeit, sich in die Natur zu tauchen und die Natur in sein Element zu erheben.

Die Religion der Juden bleibt bei dem Widerspruch stehen, daß der Gott zwar menschlichen Gehalt hat, dennoch aber nicht in menschlicher Gestalt erscheinen soll. Diesen Widerspruch löst die griechische Religion. Die griechischen Götter sind schöne Menschen; der natürliche Inhalt und die Thiere (wie Blitz und Adler beim Zeus), werden ihre Attribute, der ethische Inhalt ihr Charakter. Diese Religion ist ein Produkt der künstlerischen Phantasie. Dichter, Maler und Bildhauer gaben den Griechen die Vorstellungen von ihren Göttern und selbst die Ungeheuer, die ihnen der Orient überliefert hatte, humanisirten sie.

Während die jüdische Phantasie ihren Jehova, der das Chaos gestaltetete, selbst ohne Gestalt läßt, entspringen die griechischen Götter erst aus dem Chaos, sie sind das gestaltete Chaos. Die Natur ist ganz richtig ihre Basis und Voraussetzung. Die heitere Welt der griechischen Götter ist ein Reich der Freiheit, in dem dies Volk sein wahres Wesen wirklich erreicht und unübertrefflich für alle Zeiten die schönen Typen der ethischen Mächte darstellt, die wir in den griechischen Göttergebilden anschauen. —

Die griechischen Götter sind ein Inbegriff aller menschlichen Ideale. Die ganze Menschenwelt und ihre sittlichen Mächte, jede Kraft des Geistes und der Kunst, selbst die Geschäfte des Lebens, die den Boden ebnen für ein humanes

Daſein — finden wir dargeſtellt und verehrt in unſterblichen Geſtalten. Von den Arbeiten des Athleten Herakles und des Feuerarbeiters Hephaiſtos ſteigen die Geſchäfte der griechiſchen Götter auf zu dem Präſidentenſtuhl des Olympos, den Vater Zeus einnimmt, und zu dem kunſtübenden, weiſen und heldenmüthigen Regimente der Tochter ſeines Hauptes, Pallas Athene, der demokratiſchen Göttin; zu dem holden Werk der Schönheit und Liebe, das Aphrodite pflegt; und zu Eros, ihrem Sohn; zu dem heitern, welterobernden Kulturgott Dionyſos und den dramatiſchen Chören und Wettkämpfen, die ſeine Feſte verherrlichen; zu Phöbos Apollon, dem verjüngten Zeus, der auf dem Helikon, dem Werk der Muſen, präſidirt und die höchſten Thaten des freien Geiſtes in Wiſſenſchaft und Kunſt regiert.

Nie ward die Welt durch große Männer ſo geadelt, als durch die griechiſchen Künſtler, die Schöpfer dieſer Götterwelt, die das Vorbild der Griechen war. Die Religion eines Volkes beherrſcht und durchdringt immer ſein ganzes Leben. Die Weltüberwindung der Griechen iſt daher eine äſthetiſche, die Aufgabe des griechiſchen Lebens der ideale Menſch.

Zu dem griechiſchen Leben bildet das römiſche den Gegenſatz; ihm iſt der reale Menſch die Aufgabe, nicht ſeine Schönheit, nicht die Kunſt und ihre Wettkämpfe, ſondern ſeine Tugend, ſeine Tauglichkeit im bürgerlichen Leben und im Kriege. Das griechiſche Leben dient dem Ideal, bei den Römern dient das Ideal dem Leben. Bei den Griechen war der Krieg nur ein Kampfſpiel, bei den Römern war ſelbſt das Kampfſpiel ein Kampf auf Tod und Leben. Bei den Griechen war der Staat den Göttern und ihrem heitern Kultus geweiht, bei den Römern waren alle Götter nur Sklaven der Republik und des gemeinen Lebens und nur Bundesgenoſſen im Kriege. Bei den Griechen ſchufen die Künſtler die Ideale, die Götter; bei den Römern ſchafften die Conſuln ſie an und holten die Befehlshaber ihrer Legionen ſie zuſammen. Die Griechen bauten der Göttin der Demokratie das Parthenon, die Römer bauten ein Pantheon für alle Götter, ſelbſt das indiſche Geſindel und die ägyptiſchen Beſtien nicht ausgeſchloſſen. Das ethiſche Ideal der Römer iſt der Dienſt der Republik, die republikaniſche Tugend und der Patriotismus. Und dieſe Tugend iſt nichts anders als das freie, ſtolze Herren-

Herrn der römischen Völker über Sklaven und Unterworfene. Das öffentliche Wohl ist die strenge republikanische Sitte daheim und der Sieg über den Erdkreis. Die ganze Welt, alle Tugend und alle Götter dienen der Republica, dem Gemeinwesen; und wo im Frieden oder im Kriege die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichen, da wird ein Gott gerufen oder ernannt. So entstand der Juppiter Stator, der Standhalter, als die Legionen wichen; und der Deus Rediculus, der Umkehrgott, als Hannibal vor Rom umkehrte; so die Göttin des Fiebers, des Hustens, des Karnbrandes; von Einigen haben wir die Geschichte ihrer Einwanderung; von Allen wissen wir, daß sie genommen wurden, wie man sie vorfand und wie irgend ein Magistrat in der Noth der Republik sie anschaffte. Die Römer sind keine Genies, sie sind Eroberer. Sie lassen sich keine Arbeit und Mühe verdrießen, um zu etwas zu kommen, aber sie erfinden nichts. Selbst ihr Denken und Dichten haben ihnen die Griechen erst zugeführt. Aber sie hatten das Talent und die Ausdauer, die ganze Welt mit all' ihren Schätzen zu entdecken und sich anzueignen. Ihr Reich nannten sie den Erdkreis (Orbis terrarum), denn seine Grenzen waren die Wüste, das Meer und die Barbaren.

Es ist wahr, über den Besitz der Welt verloren sie sich selbst, ihre Republik und ihre Tugend; ja in ihrer barbarischen Tugend des Kriegs und der Eroberung wurden sie gar bald von den Barbaren übertroffen. Barbaren wurden römische Imperatoren und Römer ihre Sklaven. Es ist wahr, sie hatten Carthago und Corinth verbrannt und mit roher Hand die Säulen des griechischen Olymps entweiht, die Götter zu Sklaven erniedrigt und die griechische Welt zerstört; die eroberte Welt war entgöttert, frivol und gemein. Aber die Grenzen der Völker waren gefallen, der Erdkreis vereinigt; und in diesem Chaos sind alle Menschen eins in der Sklaverei, eins in der Noth und eins in der Sehnsucht nach einer neuen Religion, nach einer universalen Seele, nach einem kosmopolitischen Gott.

Das ethische Ideal konnte kein politisches Herrenthum, keine herrschende Republik mehr sein; sie waren in dieser Völkerfluth begraben; mit den Idealen der griechischen Welt waren ihre Ideale verblaßt. Wo waren die schönen und tugendhaften Aristokratien unter den Völkern, die Römer und die Griechen?

Sie waren unterworfen wie die Barbaren und nur der Menſch blieb übrig in dem Weltkreis.

Darum wird der Gott nun *Menſch*, die Tugend die *allgemein menſchliche* und das Ideal *ein einziges allumfaſſendes*, der **Gottmenſch, Chriſtus.**

Das Chriſtenthum iſt eine Reform des *Judenthums*, aber zugleich ein Product *des griechiſchen Geiſtes*, welcher den idealen Menſchen anbetete, und *der römiſchen Weltbewegung*, welche alle Nationalgeiſter in das Pantheon des römiſchen Weltreichs vereinigte und den Blick der Völker über die Grenzen ihrer Exiſtenz erweiterte. *Gottvater* bleibt zwar der Schöpfer; alſo der jüdiſche Naturgott, aber er hört auf Nationalgott zu ſein und wird *der Gott der ganzen Menſchheit*, er will *alle* Menſchen erlöſen. In *Chriſtus* wird der Menſch *überhaupt*, nicht der Menſch mit dieſem oder jenem Beruf, wie bei den Griechen zum Ideal erhoben. Im *heiligen Geiſt* wird nicht ein beſtimmter Nationalgeiſt, ſondern der Geiſt der chriſtlichen Gemeinden, die durch alle Völker hindurchgehn, vergöttert.

In der That ſind alle drei Perſonen der Trinität nichts anders, als *das Eine univerſale Weſen der Menſchheit*.

Aber ſobald dieſes Weſen des Chriſtenthums erkannt wird, fällt der ganze chriſtliche Himmel auf die Erde, und es entſteht *eine neue Religion, die humane*, welche keine jenſeitigen Götter, keinen Olymp und keinen Himmel, ſondern den lebendigen Menſchen und ſein wahres Weſen zum Gegenſtande ihres Cultus hat.

Dieſe Religion löſ't die Räthſel aller vergangenen Religionen auf „in lauter vernünftige Einſicht.“

Das *Judenthum*, welches hinter die Natur zurückgeht und den Gedanken des All's faßt, treibt *zur Metaphyſik* und zu dem Einen Princip aller Entwickelung. Erſt in der Philoſophie wird aber dies erkannt. Der Trieb zur Wahrheit und zum Denken iſt uns Religion. Im Denken erhebt ſich der Menſch zu ſeinem wahren Weſen; es iſt Religionsübung.

Die Wahrheit, zu welcher das *Griechenthum* treibt, iſt *das Ideal und die Idealiſirung des ganzen Lebens*. Der chriſtliche Gottmenſch faßt alle Ideale in ſich zuſammen; und in der That, der wahre Menſch iſt der In-

begriff aller Ideale. Aber erſt die Philoſophie erkennt dieſen Sinn des Chriſtenthums, und erſt die Idealiſirung des ganzen Lebens durch dies gereinigte Ideal iſt die wahre Religion der Schönheit und die reelle Religionsübung im äſthetiſchen Gebiete. Durch das Bewußtſein, daß ſich der Menſch im Anſchauen der Schönheit zu ſeinem wahren Weſen erhebt, wird dieſe künſtleriſche Thätigkeit — Reproduciren ſowohl als Produciren des Schönen — Cultus und Religionsübung.

Die Wahrheit, zu welcher das Römerthum führt, iſt die freikonſtituirte Menſchheit und durch ſie die Ueberwältigung der Natur, Herrſchaft des Menſchen durch Gründung freier Staaten über den ganzen Erdkreis. Im Chriſtenthum liegt ſodann die Anerkennung jedes Menſchen als eines Gleichen, und daraus folgert der Humanismus die wahre Religionsübung im ethiſchen Gebiet, die Erhebung aller Menſchen zu ihrem wahren Weſen in gleicher, politiſcher und ökonomiſcher Genoſſenſchaft.

Dies iſt die humane Religion, welche alſo das Weſen des Menſchen durch Erkenntniß, Schönheit und Freiheit realiſiren will.

Man hat gefragt, wie dies anzufangen wäre? Wir erwiedern: durch die Verfaſſung der Geſellſchaft nach der Methode der ſelbſtbewußten Entwickelung, durch freie Gemeinden, durch Schulen und Akademien der Wiſſenſchaften und Künſte, welche zum Gemeindeleben gehören und ihrer todten Abſonderung entriſſen werden.

3. Unſere Kunſt.

Niemand wird zweifeln, daß die Poeſie den Geiſt ihrer Periode ausdrücken müſſe; von der Muſik, der Malerei, der Plaſtik und der Baukunſt iſt dies auf den erſten Blick weniger einleuchtend, es iſt aber nicht minder nothwendig.

Die Kunſt drückt die Ideen im ſinnlichen Stoff aus; ſie läßt die Ideen den theoretiſchen Sinnen (Aug' und Ohr) erſcheinen. Dieſe Erſcheinung der Idee nennen wir das Ideal, das Schöne, das Kunſtwerk. Wie alſo die Ideen das Künſtlers, ſo ſeine Ideale; und von den Ideen ſeiner Zeit iſt der Kopf des Künſtlers erfüllt.

Man hat geglaubt, das Denken ſei dem Künſtler im Wege. Es iſt natürlich grade das Gegentheil der Fall. Die höchſte Klarheit und die tiefſte Einſicht in die philoſophiſche, religiöſe und politiſche Bewegung wird vorausgeſetzt, wenn die Darſtellung ſeiner Ideen ein Intereſſe und eine eingreifende Bedeutung haben ſoll. Der Künſtler wird durch die Idee, die ihn beherrſcht, nicht geſtört, denn ſeine Art, ſie ausdrücken, ſeine Technik bleibt ihm unbenommen, die Idee aber begeiſtert ihn um ſo mehr, je vollkommener er ſie begreift. Dies iſt die einzige Bürgſchaft der Unſterblichkeit ſeiner Werke. Die Dichter, welche nicht die ganze Freiheit des 18. Jahrhunderts ausdrückten, werden untergehen, Göthe und Schiller werden bleiben.

Für unſere Zeit ſteigert ſich nun noch die Aufgabe der Kunſt. Sie wird bewußter Weiſe eine Sache der Religion und des ganzen Volkslebens. Wie bei den Griechen, tritt ſie unmittelbar als eine der höchſten öffentlichen Angelegenheiten auf, während ſie jetzt größtentheils Privatſache iſt oder gar ein Luxus der müſſigen Ariſtokratie. Die Künſtler waren und ſind Hofbedienung und Allerwelts-Luſtigmacher, anſtatt die Bildner, Leiter und Lenker der höchſten National-Angelegenheit, des äſthetiſchen religiöſen Cultus zu ſein. Erſt die abſolute Bedeutung der Kunſt ſetzt die Künſtler in ihre alten Ehren wieder ein, die ſie ſeit Praxiteles und Phidias, ſeit Homer und Sophokles verloren haben.

Die Baukunſt verliert die leeren Tempel, die Wohnungen der todten Götter; dafür hat ſie uns die Hallen der Academie und der Kunſt, die das Volk beſucht, die Theater, die Gymnaſien, die öffentlichen Gebäude zu bauen. Die Wohnungen der Menſchen ſelbſt werden ein Gegenſtand der Kunſt, und es wird eine Aufgabe des ganzen Volks, die zweite Welt, welche es mit ſeiner Baukunſt hervorbringt, zu idealiſiren und des Jahrhunderts würdig zu geſtalten. Dieſe ganze Welt wird Ein Tempel für den Menſchen und ſeine Thaten; er iſt nun nicht mehr die leere Götterwohnung, und wir ſuchen ihn nicht mehr vereinzelt und zerſtreut unter den unförmlichen Haufen, welche die gemeine Bedürftigkeit von der noch gemeineren Habſucht roher ideenloſer Baupfuſcher annehmen muß.

Die Bildhauerkunſt iſt ſchon in einzelnen Fällen bei

pöbelhaften Dunkelheiten zur Nationalsache geworden, auch bei öffentlichen Gebäuden hat man sie hervorgezogen. Es ist klar, daß sie so lange dem Zufall, der Geschmacklosigkeit und dem Eigensinn anheimfällt, bis das ganze Leben zum Cultus des Ideales und der Idee hindurchdringt, und alsdann ein Interesse darin findet, die schönen Gestalten, von denen es bewegt wurde, zu dauernden Vorbildern, die gelungensten Ideale zu Typen zu erheben, an denen sich Geschmack und Begeisterung immer von neuem entzünden könne. Die Religion des Humanismus und die humanisirte Baukunst sind die Bedingungen für ein neues helles Leben der Sculptur.

Die Malerei wurde viel tiefer in die romantische Rohheit hineingerissen, als die Sculptur, die nur eine Wiedergeburt des classischen Zeitalters sein konnte, und deren verzerrte, inhumane Gestalten in Schreinen und Nischen des Aberglaubens nicht zur Kunst gerechnet werden. Die Malerei hat sich aber auch viel empfindlicher für den gegenwärtigen Geist gezeigt und alle seine Gegensätze in sich dargestellt. Für sie ist der Humanismus so sehr Bedürfniß, daß selbst die großen Meister in der christlichen Malerei, Raphael und Murillo, den heiligen Inhalt nur in menschlichen Formen schön darstellen konnten. Wo sie von diesen abwichen, scheiterten sie. So sind die überweisen Augen des Christuskindes unschön, sie machen das Kind zur Carricatur. Die Gallerieen und die Paläste, welche jetzt die vereinzelten Punkte sind, auf welchen die Malerkunst menschlich und frei erscheinen kann, zerstören ihre Wirkung durch Ueberladung. Sie speichern auf und machen das Anschauen ihrer Schätze zu einer mühseligen Arbeit, statt zu einem erhebenden Genuß. Kein Bild ist für seinen Ort gemalt, keine Umgebung für das Kunstwerk gemacht. Der Reichthum des Geistes ersteht in seiner gedrängten Fülle. Ihm fehlt der Boden der humanisirten Welt; er dient dem rohen Reichthum und seinen noch roheren Besitzern; er seufzt nach der Sprengung dieser unwürdigen Ketten, die er nach seiner Flucht aus den todten gothischen Gewölben in's gegenwärtige Leben gefunden hat.

Die Sclaverei der Musik ist fast noch schreiender, als die der Malerei. Von der Anerkennung ihrer absoluten Bedeutung ist nirgends die Rede. Man nimmt sie als Luxus und Zeitvertreib; und in ihrer wirksamsten Form, der Oper,

ist sie den Massen so ziemlich unzugänglich. In der Oper wird sich jedem Menschen von Gefühl die erhebende und befreiende Macht der Musik aufdrängen, weil die Handlung und die Worte ihren Geist und ihre Seele aufschließen. In der Oper wird ihm aber auch am leichtesten der häßliche Inhalt widerwärtig werden, mit dem die Musik als ein gewöhnliches Reizmittel einer wüsten und verdorbenen Welt so häufig erfüllt wird. Im Uebrigen verträgt sich der musikalische Künstler, eben weil sein Werk eine unbestimmte Gemüthsbewegung bleibt, am leichtesten mit der Welt, die dem Ideale widerspricht, denn er darf überall seiner ganzen Empfindung den Zügel schießen lassen, ohne sie zu beleidigen. Orpheus findet Gnade selbst vor dem Herrn der Unterwelt, und die Bestien tanzen zu seinen Accorden, in denen sie mit Unrecht ihre eigenen Empfindungen wiederfinden.

Die deutlichste Offenbarung der Ideen unter allen Künsten ist die Poesie; während die übrigen die Sinnlichkeit sprechend zu machen suchen, macht die Poesie ihre Sprache sinnlich; sie sucht zur Deutlichkeit des Gedankens noch die Anschaulichkeit des Bildes, und zu der Bedeutung der Worte noch ihre Melodie, ihren Tact und ihren Rhythmus. Aber die Poesie verliert sich nicht so weit in's Gebiet des musikalischen Interesses, daß sie die Idee zur bloßen Empfindung und Gemüthsbewegung herabsetzen sollte. Sie hat daher die volle Wirkung des Gedankens, und, was noch mehr ist, sie prägt die Gedanken als Ideale dem anschauenden Geiste ein. Sie lehrt die Welt ihre Ideen nicht nur erkennen, sondern auch lieben. Die Poesie ist also die wirksamste und wesentlichste Form des ästhetischen Cultus, sie ist die geselligste Kunst, und kann im Drama sogleich unter eine ganze Gesellschaft handelnder Personen vertheilt werden. Schon im protestantischen Cultus herrschen Poesie, Musik und Philosophie, wenn auch alle drei in sehr unvollkommener Gestalt. Man will sie eben nicht als den Zweck und als das Absolute selbst, sondern als ein Mittel zur Verherrlichung des Gottes (des Absoluten) erscheinen lassen. In der Religion des Humanismus hingegen werden alle Künste, und vornehmlich Poesie und Musik, in ihr absolutes Recht eingesetzt. Die Kunstdarstellung wird hier also Zweck. Ihr Vorgang ist die Erscheinung und Offenbarung der Idee; und die Theilnahme an diesen künstlerischen

Thaten keine Sache des Luxus und des Zeitvertreibs, sondern die höchste Freiheitsangelegenheit der ganzen Nation.

Die Künstler werden dadurch nicht gebunden an die Ideen und Gestalten der positiven humanen Welt; es wird ihnen der Gegensatz nicht abgeschnitten, sie können sich in alle Fernen der Vorzeit verlieren, aber sie werden die Basis ihrer eignen Bildung nie verleugnen; sie werden den Klotz zur Herme, den Felsen zum Körper eines Unsterblichen machen. Die humane Poesie wird so wenig dogmatisch und doctrinär, als es die griechischen Dramen waren, die den Cultus der Athene und des Dionysos bildeten.

Der Fortschritt unserer Kunst ist Eins mit dem unserer Philosophie, unserer Religion und unserer Gesellschaft. Sie alle gewinnen eine neue Seele und ihre volle Würde.

6. Unsere Gesellschaft.

Das Princip unserer Gesellschaft ist die bewußte Selbstbestimmung, von welcher sie ganz durchdrungen und bewegt wird; sie ist die social-demokratische Republik.

1) Die Anwendung des Princips der bewußten Selbstbestimmung auf gesellige Institutionen für Religion, Kunst und Philosophie führt zur Gründung der Gemeinden, Schulen und Academien des Humanismus. Denn nur die Vereinigung der Freien zur Ausübung der Freiheit und zu ihrer Ausbreitung über die nachwachsenden Generationen durch ein neues Leben und einen gereinigten Unterricht kann die geistige Eroberung unserer Zeit sichern und verwirklichen.

2) Die Anwendung des Princips der bewußten Selbstbestimmung auf die grundsätzlich geordnete Gesellschaft und die Methode ihrer Entwickelung oder auf den Staat und seine Verfassung führt zur demokratischen Republik und zur absoluten Freiheit der Discussion und des öffentlichen Geistes.

3) Die Anwendung des Princips der bewußten Selbstbestimmung auf Eigenthum, Arbeit und Verkehr giebt die ökonomische Befreiung der Gesellschaft oder die Lösung „der socialen Frage.“

Die Aufgabe der social-demokratiſchen Republik iſt alſo **die wahre Entwicklung** der Menſchheit im *idealen*, im *ſittlichen* und *ökonomiſchen* Gebiete **zu conſtituiren.** Die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft in allen drei Gebieten ſollen darauf angelegt ſein, **den wahren Menſchen** hervorzubringen.

Bevor das **Weſen** des Menſchen und das Weſen der freien Entwicklung erkannt war, konnten dieſe Einrichtungen nicht gemacht werden. Jetzt iſt dies möglich, aber auch erſt möglich geworden. Denn noch hat es kein Staat der Erde dahin gebracht, daß er auf die Hervorbringung und Sicherung der Menſchenwürde in jedem Menſchen angelegt wäre und hinarbeitete. Freiſtaaten, welche geiſtige und induſtrielle, ja, welche wirkliche Sklaverei dulden, wechſeln auf der bewohnten Erde mit Deſpotien, welche die Ungerechtigkeit in Geſetz und Sitte, die Entwürdigung Aller gefliſſentlich feſthalten, — die Entwürdigung Aller, denn ſelbſt ein unverantwortlicher Dalailama, dem alle andern ſklaviſch gehorchen, iſt ein entwürdigter Menſch. Die ſociale Verbeſſerung hängt von der Verbreitung der Einſicht ab, und da dieſe Einſicht nun einmal unwiderleglich gewonnen und durch große welterſchütternde Ereigniſſe verſtändigt worden iſt, ſo reicht das Intereſſe der Minderzahl nicht hin, die Mehrzahl auf die Länge über ihr entgegengeſetztes Intereſſe zu täuſchen. Der Untergang der Sklaverei iſt gewiß, er liegt ſogar im Intereſſe Aller, und es iſt eine grobe Täuſchung der Herren, daß es ein größeres Glück ſei, Herr unter Sklaven, als frei unter Freien zu ſein.

Wir wenden uns alſo im Intereſſe Aller zu den Einrichtungen der humaniſirten Geſellſchaft.

a. Die Organiſation des freien Unterrichts in Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchicklichkeiten.

Der freie Geiſt iſt nothwendig anarchiſch. Das Denken und Dichten kann durch die niedern Geiſteskräfte wol geſtört, aber nicht beherrſcht werden. Wenn der Menſch aufhört, *frei* zu denken, ſo hört er auf zu denken. Wenn es ihm nicht erlaubt iſt, von der Beſtimmung, die er erreicht hat, zu einer neuen fortzugehen, ſo hört die Arbeit ſeines Geiſtes auf. Die Erfindung aber kann weder getödtet, noch vorherbeſtimmt werden. Eine Herrſchaft über den erfindenden, den denkenden

und dichtenden Geist ist also unmöglich. Von der andern Seite ist das erfindende Denken und Dichten nicht im Stande, das gemeine Leben und die Gewohnheit der überlieferten Gedanken sofort zu beherrschen. Der neue Gedanke erreicht nicht alle Köpfe, und die Gewohnheit derer, die er erreicht, ist ihm ein Hinderniß. Der Denker und der Dichter müssen zu der List greifen, die Erfindung auf allen Punkten zu veranlassen, und die Welt glauben zu machen, sie denke und dichte selber, ja, sie müssen es dahin bringen, daß sie es wirklich thut. Denn, wenn der Mensch nicht selbst denkt, so denkt er gar nicht. Jeder wirklich Denkende bestimmt und beherrscht sich selbst. Aber weder die Selbstbestimmung, noch die richtige Selbstbestimmung kann erzwungen werden; im Gegentheil, der Irrthum, oder die Verletzung der Denkgesetze, neben der Wahrheit, ist eben so unvermeidlich, als die Willkür neben der Freiheit. Der Irrthum ist die dämmernde Wahrheit, die Willkür die tappende Freiheit. Kannst du dem Kinde verwehren zu straucheln? Kannst du der Nacht verwehren, zu täuschen? Eben so wenig kannst du eine That des erfindenden Denkens und Dichtens befehlen. Es wäre eine Dummheit und ein Frevel, das zu unternehmen.

Nichts desto weniger ist der Widerstand gegen die absolute Freiheit des einsamen Denkens und gegen die unbedingte Selbstbestimmung des Willens organisirt in der *öffentlichen Meinung* und in der *öffentlichen Sitte*. Beide sind das Denken und Wollen in Masse, die demokratische Philosophie und die demokratische Politik. Ohne die feste Sitte im öffentlichen Leben, wodurch jeder Hergang seines Charakters und seiner Methode im Voraus gewiß ist, giebt es keine freie Verfassung der Gesellschaft; die feste Sitte hebt die ungebundene Willkür auf. Ohne die *öffentliche Meinung* und ihre Bildung durch öffentliche Discussionen giebt es keinen Fortschritt, kein geistiges Leben und keine Verbesserung übler Gewohnheiten. Die öffentliche Meinung und die öffentliche Sitte sind der Ausdruck des Zeitgeistes, den ein ganzes Volk sich angeeignet hat. Auf sie hat die unbedingte Freiheit des erfindenden Denkers und Künstlers zu wirken; öffentliche Meinung und öffentliche Sitte sind die einzigen Formen, in denen der Volksgeist sich organisirt. *Presse* und *Versammlungen* bilden die öffentliche Meinung. Je freier

beide sind, desto fester muß die Sitte sein; sie ist die Gewohnheit einer bestimmten Form, wodurch man die Volksmeinung erzeugt, an den Tag und zur Geltung bringt. Daß sich alle zum Voraus, während des Versuchs und hernach dieser Sitte unterwerfen, ist die einzige Garantie gegen Gewalt und Willkür.

Ist das private Denken gar nicht zu beherrschen, so ist das öffentliche Denken, die Discussion und die Ermittelung ihres Resultats nur ganz äußerlichen Formen zu unterwerfen. In seinem innern Verlauf ist es ebenfalls nicht zu beherrschen.

Die Resultate, welche durch ruhige Erörterung oder auch durch leidenschaftliche Kämpfe der Parteien erreicht werden, bilden die Grundlage einer Epoche. Sie müssen also den folgenden Geschlechtern überliefert werden. Dies ist der Unterricht der Jugend. Die Schule setzt die Jugend in Besitz der errungenen Schätze des menschlichen Geistes und ist daher nach den Gegenständen und nach der Methode ihrer Ueberlieferung einzurichten.

Die Gesellschaft hat ein Interesse daran, daß die Wahrheit, die Kunst und die Geschicklichkeit, die ihr zu Gebote stehen, fortgepflanzt werden, aber sie hat auch das Interesse, daß die Fortschritte des Geistes in diese Ueberlieferung aufgenommen werden. Es müssen daher nicht nur öffentliche Schulen für Alle und in allen Wissenschaften, Künsten und Geschicklichkeiten eingerichtet, sondern auch mit fähigen Lehrern versehen werden. Um die Fähigkeit der Lehrer und dadurch den Fortschritt in den Wissenschaften zu verbürgen, ist es nur nöthig, der Schule ihre ganze Bedeutung und den Lehrern die ihnen gebührende, ehrenvolle Stellung zu geben. Weil die Jugendbildung selbst den Fortschritt der Gesellschaft macht, so ist sie eine ihrer wesentlichsten Aufgaben, und das Geschäft der Lehrer eins der wichtigsten. Die Jugend ist zu bilden, aber sie ist nicht zu unterjochen, sondern autonom zu erhalten. Die körperliche, ethische, ästhetische und wissenschaftliche Ausbildung der Jugend in der Form der Selbstbestimmung erfordert einen förmlichen Jugendstaat.

Die Jugend muß von vorn herein zur Selbstbestimmung gewöhnt werden. Dazu braucht sie eine demokratische Verfassung. Die verschiedenen Altersstufen regieren sich selbst am besten, vornehmlich in ihren Spielen. Sobald diese nur

gehörig gepflegt und ausgebildet werden, ist damit schon die gymnastische, sittliche und ein Theil der ästhetischen Erziehung verbunden. Die Selbstbestimmung, die den Kindern die alte Schule nehmen will, usurpiren sie. Die Lehrer müssen daher nicht auf die Herrschaft über diese sich bildende neue Welt, sondern vielmehr auf die Erhaltung ihrer Freiheit und Selbstbestimmung ausgehen. Das Lernen ist, der Gymnastik ähnlich, zu einem Wettkampf des Geistes einzurichten. Die Kampfrichter aus der Mitte der Kämpfenden werden immer die gerechtesten sein. Indem also die Jugend der humanisirten Welt sich selbst constituirt, ihre Kämpfe in allen Gebieten ihrer Thätigkeit selbst ordnet, und ihre Kampf- und Sittengerichte selbst ausübt, wird sie ethisch erzogen und republikanisch gebildet. Indem sie ihre Körper gymnastisch übt, sich durch Musik, Tanz und dramatische Darstellung ausbildet und Kampfspiele, Kriegsübung und öffentliche Feste einrichtet und aufführt, endlich in den Künsten unterwiesen wird — erhält sie ihre ästhetische Bildung, indem sie die Fertigkeiten, Künste und Wissenschaften erlernt, wird sie zum Uebergange aus dem Jugendstaat in die bürgerliche Gesellschaft vorbereitet und scientifisch erzogen.

Die Lehrer sind in diesem System Abgeordnete aus der bürgerlichen Gesellschaft in den Jugendstaat, um seine freie Bewegung im richtigen Geleise zu erhalten, und die Fortschritte der Wissenschaft in ihn einzuführen.

Schule und Universität überliefern von nun an nichts, als die wirkliche Wissenschaft von der Natur und vom Menschen. Die Eintheilung der Facultäten fällt weg. Es giebt nur Eine Facultät, die wissenschaftliche, und nur Ein Princip der Wissenschaft, die Wahrheit. Alle Wissenschaften erschöpfen sich unter Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie, wobei die Mathematik ein Theil der Logik, die Theologie eine Mythologie, die Jurisprudenz Geschichte und Rechtsphilosophie wird.

Damit die Wissenschaften nicht verknöchern, dürfen die ältern Lehrer keine Privilegien vor den jüngeren haben. Es ist vielmehr den jüngeren, die ja doch den Fortschritt machen, der Weg zur Wirksamkeit möglichst frei zu erhalten.

Aus der geistigen Gleichheit, oder dem gleichen Recht Aller auf ihren Antheil an Wissenschaft, Kunst und Kunst-

fertigkeit folgt von ſelbſt die Aufhebung der abgeſonderten und untergeordneten Erziehung des weiblichen Geſchlechts. Die Abſonderungen erfolgen überall nur nach der beſonderen Berufsbeſtimmung, nicht im Gebiet des allgemein Menſchlichen. Die Prüfungen werden erſetzt durch die Kampfpreiſe des Jugendſtaats.

b. die freien Gemeinden.

Wenn das Leben der Jugend ſowohl der Verwahrloſung, oder der Anarchie, als auch der Deſpotie oder der Gewaltthätigkeit entriſſen iſt, wenn es zur Selbſtbeſtimmung angeleitet und zu einem Jugendſtaate organiſirt iſt, wenn dies Leben äſthetiſch veredelt iſt, wenn es nirgends unter dem Einfluß des Aberglaubens, ſondern überall unter der Herrſchaft der freien humanen Wiſſenſchaft ſteht: ſo iſt dies Jugendleben ſelbſt ſchon ein organiſirter Cultus, weil organiſirte Cultur des wahrhaft Menſchlichen in dem Theile der Geſellſchaft den für Ideen und Ideale offenſten und fähigſten Geiſt hat.

Mit der Vorausſetzung des Jugendſtaates oder der human und demokratiſch organiſirten Jugend iſt es ſehr leicht, die freien Gemeinden zu organiſiren. Sie ſind dann überall in den Academien der Wiſſenſchaften und der Künſte, in der Geſelligkeit, in der Discuſſion von Grundſätzen und Maßregeln, in der Mittheilung der Wiſſenſchaften an Alle und in der Ausübung der Künſte für Alle — nur eine Fortſetzung des Jugendlebens und der jugendlichen Organiſation, weil das theoretiſche Leben der Jugend gänzlich auf die Cultur der Idee und der Ideale gerichtet iſt, alſo der Gemeinde der Erwachſenen nichts übrig läßt, als ein vollendeteren Grad des Wiſſens und der Kunſt, die Myſterien der Familie, des Staatslebens und der induſtriellen Welt — die Weihe des ganzen Menſchen.

c. die demokratiſche Republik.

Die demokratiſche Verfaſſung der freien Gemeinden, die Beſeitigung der Prieſter, der Aelteſten und aller künſtlich geſchaffenen Autorität verſteht ſich von ſelbſt, da Alle zur wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und ſittlichen Thätigkeit in Darſtellung des Ideals berufen ſind und der Unterſchied der

Fähigkeiten zu diesen Leistungen keinen Anspruch auf Herrschaft, sondern nur auf Ehre und Anerkennung mit sich führt. Und selbst die Formen der wissenschaftlichen Vorträge können, wie dies schon jetzt in England der Fall ist, demokratisch, d. h. Discussion sein. Die Kunstleistungen können es nur zum Theil, die dramatischen z. B. die sittlichen oder practischen Discussionen und die Folgen daraus — Deputationen zum Jugendstaat und zu allen Geschäften im wissenschaftlichen, künstlerischen und politischen Gebiet — sind demokratisch.

Die demokratische Verfassung der Republik ist ebenfalls eine nothwendige Folge des Princips der Freiheit oder der bewußten Selbstbestimmung. Wie die Gemeinde keine künstliche oder amtliche Autorität dulden darf, sondern nur die Leitung des künstlerischen und wissenschaftlichen Geistes durch die, welche Fortschritte im Denken und Dichten machen; so darf auch die frei sich selbst bestimmende Gesellschaft keine persönliche oder amtliche Autorität gegen ihre eigene Autorität, gegen die Suprematie des Gesetzes und gegen die Souveränität der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Sitte aufkommen lassen. Wir haben die Natur der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Sitte bei Gelegenheit der Geltendmachung des Fortschritts durch Denken und Dichten schon erörtert. Dort hatten wir das Interesse, Sitte, öffentliche Meinung und Gesetz in Fluß zu bringen und einem neuen Geiste, der sich gebildet, zuzuführen. Hier ist die Frage, wie ist die souveraine Autorität des Gesetzes, das die Majorität gegeben, wie das Ansehen der öffentlichen Meinung, die sich gebildet, und die Operation der öffentlichen Sitte, nach der man den Willen der Menschheit, d. h. der Gesellschaft, ermittelt und geltend macht, zu behaupten? — Einzig und allein durch ununterbrochene Uebung der Volkssouveränität.

Ein solches Volk wird dann nicht durch den wirklichen Gegensatz des alten eingelebten und des neuen fortschreitenden Geistes bewegt, sondern leistet der Laune der amtlichen, d. h. geistig unberufenen Neuerer an seiner Spitze keinen Widerstand. Die Willkür des Despoten legt ihm heute dies, morgen jenes auf, bricht jedes Gesetz der Natur und der Vernunft, bricht ihre eigenen Dekrete und versetzt das Volk einfach in den Zustand eines Pferdes, das der Laune seines Reiters unterworfen ist.

Das Volk darf daher keine amtlichen Autoritäten, kein freies Commando über sich einsetzen, wenn es menschlich leben will. Sein selbstgegebenes Gesetz muß supreme, die öffentliche Meinung als Urheberin der Gesetze respectirt und die öffentliche Sitte, als Regulator der gesetzgeberischen Vorgänge, heilig gehalten werden. Die einzige wahre Autorität ist das Gesetz. Nur im Namen des Gesetzes hat eine Person Autorität. Die demokratische Macht der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Sitte sind aber mehr als Autorität, sie sind Volksgeist, Volksleben, Volksbewußtsein, Volksehre und die Quelle aller Gesetze.

Alle Constitutionen ohne sie, alle Gesetze ohne einen freien sittlichen Volkscharakter, sind überflüssig und nichtig. Selbst die schlechtesten Constitutionen und Gesetze gegenüber einem gesunden Volksgeist und einem Nationalcharakter, der sich zu fester Sitte ausgebildet hat, sind ohnmächtig und unschädlich.

Die wahre Republik wird daher gebildet durch die oberste und alleinige Autorität des Gesetzes und die reelle Volkssouverainität, durch ununterbrochene Geltendmachung der öffentlichen Meinung auf dem Wege freier Discussion und gesetzgebender Majorität. Und die Demokratie der Republik besteht darin, daß man keine Personen sich als Autoritäten festsetzen läßt, daß die stehenden Aemter nur eine untergeordnete formelle Bedeutung haben, die bedeutenden und allgemeinen Geschäfte aber von momentan ernannten Abgeordneten und Commissionen besorgt werden. Wenn das ganze Volk sich selbst bestimmen soll, so darf es die wesentlichen Geschäfte nicht aus der Hand geben und einer Macht, im Namen seiner Mehrheit zu handeln, nur für den Nothfall übertragen. Die Majorität muß immer selbst handeln.

Das Erste ist daher die Abschaffung des Commando's und aller persönlichen Autorität und Gewalt. Es giebt keine Staatsdiener und keine Hierarchie der bewaffneten und unbewaffneten Dienerschaft, sondern nur Geschäftsführer in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft, deren Combination von unten ausgeht, da kein Oben mehr existirt, als in der supremen Autorität des Gesetzes. Die politische Person darf nur im Namen des Gesetzes handeln, ihre Autorität ist der Volkswille; sie hat nur im einzelnen Fall das Geschäft, ihn zum Vorschein zu bringen oder anzuwenden; und dies Geschäft

sammt unter den bestehenden Formen jedem zu: jeder ist Gesetzgeber an seinem Theil, jeder Richter in der Jury, wo es ihn trifft; jeder ist Ordnungshalter, wo es sich für ihn trifft, dies Geschäft zu übernehmen; jeder ist Vertheidiger des Landes und seiner Freiheit. Indem diese und die übrigen Geschäfte von Allen für ihr Theil zurückgenommen werden, bleibt ihm nichts übrig, als untergeordnete Stellen für Personen, welche den jedesmaligen Hergang einleiten, wodurch das Urtheil gefunden, die Mehrheit ermittelt, das Geschäft vollzogen wird. Diese Commissionen und Geschäfte erlangen natürlich eine Wichtigkeit, aber sie können nie in Herrschaft ausarten. Die Deputation für die stehenden allgemeinen Geschäfte können zurückgerufen werden, sobald die Mehrheit ihre Geschäftsführung mißbilligt. Jede Gemeinde ernennt ihren speciellen Geschäftsführer und ihre Deputirten zu der allgemeinen Geschäftsführung der Gesetzgebung ꝛc. Es ist aber ganz verkehrt, wenn alle Geschäftsführer soldatisch verbunden und von Einem obersten Amte abhängig gemacht werden. Die soldatische Ordnung, aufs Commando zu pariren, ist bündische Ordnung, aber menschliche Unordnung. Die Geschäftsführer sind natürlich von keinem andern Geschäftsführer, sondern nur vom Gesetz und von ihrer Gemeinde abhängig, so wie das oberste Amt eines Premierministers von der Majorität, die ihn gewählt, aber mit dieser Majorität vom Gesetz und von der öffentlichen Meinung und von ihrem Ausdruck in allen Gemeinden abhängt.

So viel über die alleinige Autorität des Gesetzes und über die alleinige Gewalt der öffentlichen Meinung und über die Bedeutung der festen Sitte in ihrer Ermittelung und Geltendmachung. Wer diese Dinge practisch erlernen will, begebe sich nach England, nach Nordamerika oder nach der Schweiz. Hiedurch wird alle amtliche oder persönliche Autorität aufgehoben oder secundär gemacht, was einerlei ist. Die Suprematie des Gesetzes stürzt alle andern Autoritäten. Jede Person, die so in England unternehme zu sagen: „Ich will! ich befehle!“ erführe die Antwort: „wenn das Gesetz es erlaubt!“

Daß mit der bürgerlichen Freiheit das Commando und der blinde Gehorsam, das ganze Militärwesen und seine organisirte Sklaverei unvereinbar sind, folgt nun von selbst. „Ich will!“ und „Du sollst!“ kann nur das Volk sagen.

Das Commando iſt alſo aus allen Verhältniſſen vollkommen auszurotten. Es läßt ſich nur durch die Noth entſchuldigen, ſich ihm zu unterwerfen. Dem Commando gehorchen, iſt moraliſcher Selbſtmord. Es darf daher nur exiſtiren im Spiel oder im Scherz, wie bei friedlichen Militär- und Kunſtübungen, ferner momentan für beſtimmt mechaniſche Verrichtungen, die man in Gemeinſchaft unter einer einheitlichen Leitung ausführt, wie die Lenkung großer Schiffe, Dampfzüge ꝛc., endlich im höchſten Fall der Noth im Kriege, wo der Menſch ſich ſelbſt zur Maſchine macht. Freie Bürger dürfen ſich nicht wie Hunde abrichten laſſen, ſie dürfen ſich keinem fremden Willen auf Diſcretion ergeben. Wenn es geſchieht, berauben ſie ſich ihrer menſchlichen Würde und Freiheit; ſelbſt im Kriege darf es alſo nur vorübergehend und nur in der Active geſchehen, d. h. nur im wirklichen Feldzuge. Nur da kann von einem ernſtlichen Oberkommando die Rede ſein. Im Frieden darf es nie ein Obercommando und nie ein anderes als ein Spielcommando für den Augenblick der militäriſchen Uebungen geben; eben ſo wenig ein ſtehendes Heer. Die Auflöſung aller ſtehenden Heere iſt die erſte Bedingung der bürgerlichen Freiheit, weil das ſtehende Heer die Vereinigung einer organiſirten und bewaffneten Sclaverei iſt, die nothwendig zu Gewaltthaten gegen die Unbewaffneten führt.

Das Commando auf die bürgerlichen Verhältniſſe angewendet, iſt die Deſpotie, die Tyrannei, der Polizeiſtaat, der Militairſtaat, die Dictatur. Die Deſpotie iſt die anerkannte und eingelobte Tyrannei; der Polizeiſtaat regiert ein unorganiſirtes Volk mit organiſirten Civilſoldaten, der Militairſtaat hält ein unorganiſirtes Volk mit einer organiſirten Armee im Zaume; die Dictatur iſt das Commando von der Mehrheit an einen Befehlshaber übertragen. Alle dieſe Zuſtände ſind Aufhebung der bürgerlichen Ordnung und der Geſetze durch das Commando und die Willkür eines Einzelnen. In allen dieſen Formen ſoll der Befehl das Reſultat erſetzen, welches aus der Discuſſion als Wille der Majorität hervorgeht. Das Anſchreien und die Drohung ſoll die Erörterung und die Ueberzeugung erſetzen. Die Sclaverei, ſich dem Anſchreien und der Drohung zu unterwerfen, hat man „Ordnung“ genannt; während es die Abſchaffung aller Ordnung iſt, freie Weſen

durch Furcht und Gewalt von Außen bestimmen zu wollen, statt sie sich innerlich durch Gründe selbst bestimmen zu lassen. Die einzig wahre Ordnung ist die freie demokratische Sitte, durch Discussion zu einer Mehrheit und durch den Beschluß der Mehrheit zu einem Gesetz zu gelangen. Es ist übrigens nicht zu fürchten, daß bei der Ausrottung des Commandos, oder bei der Abschaffung der organisirten Sclaverei eines Beamten- und Soldatenheeres, ein Mangel an persönlichen Autoritäten entstehe. Die Menschen machen alsdann diejenigen zu ihren Autoritäten, die ihnen das Geschäft des Denkens abnehmen, oder ihnen ihre eigenen Gedanken auslegen; und es wird nun nöthig, solche Autoritäten mit der Autorität des Gesetzes im Zaume zu halten. Dies ist aber nach Abschaffung der Polizei- und Soldaten-Hierarchie nicht schwer. Alsdann hat der Einzelne keine Aussicht, der gesetzlichen Organisation des Volks Widerstand zu leisten, oder einer Jury Gewalt anzuthun, die ihn vor ihre Schranken zieht.

So wenig aber die Jury souverain ist, so wenig ist es die Verwaltung. Der Vorsitzende des Verwaltungsraths hat daher nur eine formelle Initiative. Er hat das Ministerium zusammen zu berufen und zu Handlungen zu veranlassen, die es gemeinsam gegen das Parlament vertritt; wenn es sie nicht seinen einzelnen Mitgliedern aufträgt. Der gesetzgebende Rath, oder das Parlament, ist zwar suprem, souverain ist aber auch diese Behörde nicht. Das Volk muß in den Wahlversammlungen seine Abgeordneten zurückrufen dürfen, und in den Gemeinden die Gesetze erst sanctioniren.

4. die demokratische bürgerliche Gesellschaft. Der Socialismus.

Die Einführung des demokratischen Princips in Landbau, Industrie und Verkehr ist die Lösung der socialen Frage oder die Aufhebung der ökonomischen Sclaverei, welche durch Dienst und Lohn erzeugt wird. Der Grundsatz, **die Lohnarbeit aufzuheben**, ist das negative Princip des Socialismus; **die Societät zur Production und zum Austausch der Producte durch die Leitung der Circulation, die nur von Gleichberechtigten gebildet wird**, ist das positive Princip der ökonomischen Befreiung der bürgerlichen Gesellschaft.

Lohnarbeit und Dienſt ſind unvereinbar mit der Selbſtbeſtimmung (wer für ein fremdes Intereſſe arbeitet, wird durch einen fremden Willen beſtimmt) und mit der ſittlichen Gleichheit (durch den Lohn wird der Menſch Werkzeug eines andern Menſchen). Unſer Grundſatz iſt, daß jeder ſein eigner Herr ſei, ein Grundſatz, bei dem nur die Herren ihre Brutalität und die Diener ihre Niederträchtigkeit verlieren, Alle aber nothwendig zu einem humaneren Daſein erhoben werden.

Die gemeinſame Arbeit iſt das Geſchäft; das Geſchäft auf gleichen Gewinn und Verluſt für jeden Arbeiter iſt die wahre ökonomiſche Societät.

Wie die politiſche Demokratie nur durch den demokratiſchen Volkswillen in's Leben zu rufen und am Leben zu erhalten iſt; ſo iſt die ſociale Demokratie nur möglich durch den Volksgeiſt, der Dienſt und Lohn gänzlich aus der Verkehrswelt verbannt.

Will kein Menſch mehr auf einer dienenden Stufe feſtgehalten und von Andern ausgebeutet ſein, ſo müſſen alle Hülfsleiſtungen bei jedem Geſchäft in das Geſchäft ſelbſt mit hineingezogen werden. Will ſich keine Societät als eine dienende Stufe behandeln laſſen, ſo läßt ſich die Combination aller Societäten nicht zurückweiſen. Aus dem ſtreng feſtgehaltenen Selbſtgefühl aller Nationen folgt unabweislich die Betheiligung Aller an dem ganzen Geſchäft aller combinirten Societäten oder der Gemeinde.

Es verſteht ſich, daß die Frauen von dieſer ökonomiſchen Gleichberechtigung nicht auszuſchließen ſind. Ihre Stelle in der producirenden Geſellſchaft, zuerſt die Verjüngung der ganzen Menſchheit durch die Kinder, die ſie zur Welt bringen und die Pflege ihrer erſten Jugend, dann die Pflege der Schönheit, der Liebe und der Sitte, alles dieſes iſt über die gewöhnliche Schätzung ſogar erhaben, weil es nicht irgend ein Product für die Geſellſchaft, ſondern die Producirung der ganzen Geſellſchaft ſelbſt, ihre Verjüngung und ihre Veredelung iſt. Die Frauen verdienen daher ihre chevalereske Bevorzugung und ihre ökonomiſche Gleichſtellung.

Die ökonomiſche Gleichſtellung Aller beſteht nicht darin, daß alle gleich viel beſitzen, was unmöglich iſt, ſondern, daß alle in der Societät auf gleichen Antheil an dem Ertrage

arbeiten. Sie sind alle miteinander **Eigenthümer, Unternehmer und Arbeiter des Geschäfts.** Ihre sozialdemokratische Eigenschaft besteht darin, daß jeder von ihnen dies Alles zugleich ist, und zwar so gut, wie jeder Andere. Nur so behauptet sich jeder als freie Person.

Es ist klar, die Person ist von allem: von der Arbeit, vom Eigenthum und von dem Verkehr oder der Circulation der Producte, das Princip und der Zweck.

Die Person bringt sich selbst unaufhörlich hervor, sie ist ihr eigenes Product, ihr eigenes **Eigenthum**: sie ist aber das lebendige Product, das Leben, die **Arbeit**, welche fortdauernd die Existenz der vorigen Minute, ihr eigenes Product auflöst, und in ein neues Product, in die Existenz einer neuen Minute verwandelt; und diese Bewegung der inneren Auflösung und Selbsterzeugung ist **die Circulation** des Blutes und die ganze physische und geistige Fermentation aller Widersprüche, die innerlich im Menschen gegeneinander wirken und den Inhalt seines Lebens und Geistes bilden.

In dieser ganzen Bewegung, worin die Person sich selbst und andere Producte verzehrt, bringt sie sich selbst und andere Producte hervor, und indem sie producirt, muß sie consumiren, braucht sie Kraft und Stoff. Die Circulation ist also immer zugleich Production und Consumtion.

Die Person für sich allein könnte nun aber weder entstehen, noch sich hervorbringen, eben so wenig könnte sie allein eine andere Person, oder ein anderes Product hervorbringen. Die Person mit ihrer Arbeit und dem ganzen Product ihrer Arbeit ist daher nothwendig immer im Verkehr, in der Circulation begriffen. Die Person producirt sich und ihre übrigen Producte nicht ohne die Gesellschaft und die Gesellschaft sich und ihre Producte nicht ohne die Person in allen ihren Functionen, d. h. hier der Arbeit, des Eigenthums und der Unternehmung. Diese Einheit beider ist die Einheit des Egoismus und des Communismus in der Societät gleicher Genossen an der Arbeit, an dem Eigenthum und an der ganzen Unternehmung der Societät.

Die Societät, welche eben ein solches System von Lebens und Geistesthätigkeit wie die Person ist, braucht eben so, wie die Person, eine gewisse selbstgenügsame Existenz.

Sie braucht Grund und Boden und die Voraussetzung einer großen Arbeit und bedeutender Arbeitsresultate (Capitalien); sie muß sich daher allseitig ergänzen. Die nachwachsende Gesellschaft muß den Grund und Boden der aussterbenden, eben so wie die Capitalien (Arbeitsresultate) der abgeschiedenen Geschlechter für sich zur Grundlage ihrer ökonomischen Unternehmung in Anspruch nehmen, um jedem Menschen seinen Platz auf der Erde gewähren und den Ertrag der Arbeit Aller an jeden Theilnehmer nach Verhältniß gelangen zu lassen.

Der Einzelne muß seinen vollen Antheil in Anspruch nehmen, um des Rechts seiner Person willen, er ist aber nicht mehr im Stande, die Basis der Gesellschaft für sein Eigenthum zu erklären, weil sich dem das Recht jeder andern Person entgegensetzt, welche auf die Verwerthung und den Ertrag der Basis durch ihre Arbeit für ihren Theil einwirkte.

Das Eigenthum wird auf diese Weise nicht aufgehoben, sondern realisirt; es wird nicht eine Gütergemeinschaft, sondern eine Productencirculation eingeleitet, welche einem jeden sein Eigenthum realisirt, zuführt und sichert. Es wird jeder Mensch in Besitz gesetzt; es wird jeder in Thätigkeit gesetzt; oder vielmehr ein jeder setzt sich durch seine Thätigkeit in den Besitz seiner Producte und setzt diese Producte nach seinem Bedürfniß und seinem Vermögen um. Sein Vermögen ist seine Arbeit und sein Verhältniß zu der Gesellschaft gleicher Genossen, mit denen zusammen er producirt, consumirt und umsetzt. Die Selbstbestimmung, der Charakter, das Eigenthum eines Jeden verschwinden nicht, aber die Einzelnen als Capitalisten, als Lohngeber, die Privatunternehmungen und die Diener verschwinden. Alle werden Arbeiter, Eigenthümer und Unternehmer auf gleichen Fuß.

Die Familie oder das Privatleben und ihr Privateigenthum verschwinden nicht, eben so wenig wie die Familie des Compagnons irgend einer Firma in das Geschäft verschwindet, aber es giebt keine Familien mehr, die andere Familien beherrschen und sie auf ihrem Grund und Boden nur dulden. Es giebt nur noch Familien, die sich ihrer Combination mit allen andern Familien auf dem gleichen Fuße der Humanität und der freien Genossenschaft bewußt sind, und die sich mit demselben Bewußtsein in die Societät wieder auf-

löſen, wie ſie aus ihr heraus zur Privatgemeinſchaft der Ehe ſich abgeſondert haben.

Der Egoismus oder Communismus iſt ein verrückter Einfall; der Communismus ohne Egoismus iſt der nämliche Wahnſinn. Der wahre Egoismus oder die Behauptung der freien Perſönlichkeit in allen Verhältniſſen, erzeugt den wahren Communismus, und umgekehrt, nur durch den gerechtgeordneten Communismus der Societät gleicher Genoſſen kann allen Perſonen ihr Eigenthum und ihr wohlverſtandener Egoismus geſichert werden. Es theilt ſich jeder mit und gewinnt ſich jeder wieder.

Das communiſtiſche Element in der Geſellſchaft iſt die Arbeit, das Leben, der Geiſt und das Denken, dann der Societätsproceß.

Das egoiſtiſche Element iſt die Perſon, ihr Eigenthum, ihr Privatleben und alſo der perſönliche Proceß.

Die Privatgemeinſchaft oder die Ehe iſt ſodann ſchon wieder communiſtiſch und ihr Product, das Kind, wieder perſönlich oder egoiſtiſch. Die Liebe der Aeltern erzeugt den Egoismus des Kindes. Die Liebe hebt nachher dieſen Egoismus wieder auf in Communismus, und ſo fort.

Der Societätsproceß oder der ſociale Proceß iſt ein doppelter: eine Auflöſung und eine Conſtituirung der Perſon und des Eigenthums.

Um dieſen Proceß der Gewalt, der Laune, dem Zufall, der Habſucht, den herriſchen und ſclaviſchen Sitten zu entreißen, müſſen wir 1) die Productionsthätigkeit und ihre Mittel, 2) die Conſumtionsthätigkeit und ihre Conſumtionsmittel ſichern.

Die Sicherung des Producirens oder der Arbeit iſt die Organiſation der Arbeit, und dieſe finden wir in der Societät gleicher Genoſſen zum Produciren, d. h. zur Auflöſung des Eigenthums in circulirende Producte und der Perſonen in Activität.

Die Sicherung des Eigenthums und der Perſon iſt die Organiſation der Circulation oder des Verkehrs; und dieſe finden wir in der Societät gleicher Genoſſen zum Conſumiren d. h. zum Umſetzen der Thätigkeit in Eigenthum und Perſon.

Dieſe beiden Functionen erſchöpfen die Thätigkeit des ſocialen Menſchen. Es iſt nur nöthig, die wahre Natur des Vorgangs zu erkennen, den wir in der bürgerlichen Geſellſchaft vor uns haben, um ſeine Befreiung aus der Sclaverei des Lohn- und Dienſtverhältniſſes nothwendig zu finden. Und es iſt nichts nöthig, als die allgemeine Erkenntniß dieſer Nothwendigkeit, um die ökonomiſche Reform herbeizuführen. Sobald niemand mehr um Lohn dienen will, ſind die freien Societäten unvermeidlich.

7. Schluß.

Und wenn unſre Principien in der bürgerlichen, in der politiſchen und in der geiſtigen Welt durchgeführt ſind, was iſt dadurch gewonnen?

Zweierlei ändert ſich von Grund aus.

1) Es ändert ſich das Bewußtſein und der Wille der Menſchen. Sie ſchaffen die Autorität, die Deſpotie und den Dienſt ab.

2) Es ändert ſich total die ökonomiſche, die ſittliche und die ideale Lage der Menſchen. Jeder iſt in jeder dieſer Sphären ein gleicher Genoſſe und Theilnehmer.

Dagegen wird der Lebensproceß der Geſellſchaft, der ökonomiſche, — und der geiſtige Proceß in Politik, Kunſt, Religion und Wiſſenſchaft nur aus ſeiner bisherigen Blindheit herausgeriſſen. Sein Ausgang von dem Bedürfniß, welches ihn fordert, und von dem Genie, welches ihm entſpricht, wird nicht verändert. Das „Syſtem der Bedürfniſſe“ wird nicht durch Geſetze decretirt. Es wird aber in der Societät, die ſich ſelbſt zu genügen hat, in allen ſeinen Theilen klarer aufgefaßt und feſter geregelt, als dies in der jetzigen bürgerlichen Geſellſchaft, die Alles der blinden Nothwendigkeit anheimgiebt, der Fall ſein konnte.

Die jetzige bürgerliche Geſellſchaft, welche der blinde Nothſtand iſt, entſpricht ganz dem Deſpotismus, welcher der Zwangsſtaat, und der Religion, welche der blinde Glaube an die Autorität iſt.

Der Socialismus, welcher die Idealiſirung der ganzen Verkehrswelt, die Sittlichkeit des Verkehrs ſelbſt iſt, entſpricht

der demokratischen Republik und der Religion des Humanismus.

Wir waren berechtigt durch die Philosophie und durch die theoretische Revolution, die Deutschland durch Kant erfahren hat, dem deutschen Volke die Grundsätze des Socialismus, der Demokratie und des Humanismus an's Herz zu legen; wir sind es jetzt um so mehr: denn eine große Revolution hat sie offen verkündigt und ein ganzes Jahr lang vertheidigt. Das Volk hat die Freiheit kennen und lieben gelernt; keine organisirte Sklaverei wird ihren Geist zu bannen vermögen. Dieser Geist war früher ein verkleideter Gast, und wer ihn beherbergte, war geächtet. Er ist jetzt wie ein Gewitter durch Europa gegangen, er war der Herr der ganzen Athmosphäre und seine Blitze fielen bändigend auf die Sclavenhalter. Er schweigt und ruht gegenwärtig, aber er ist kein Fremdling mehr in den Köpfen der Menschen.

Alter edler Donnerer, Freund des Perikles, des Phidias und des Sokrates, sammle deine elektrische Macht von Neuem und reinige den schönen Himmel Europa's!